



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

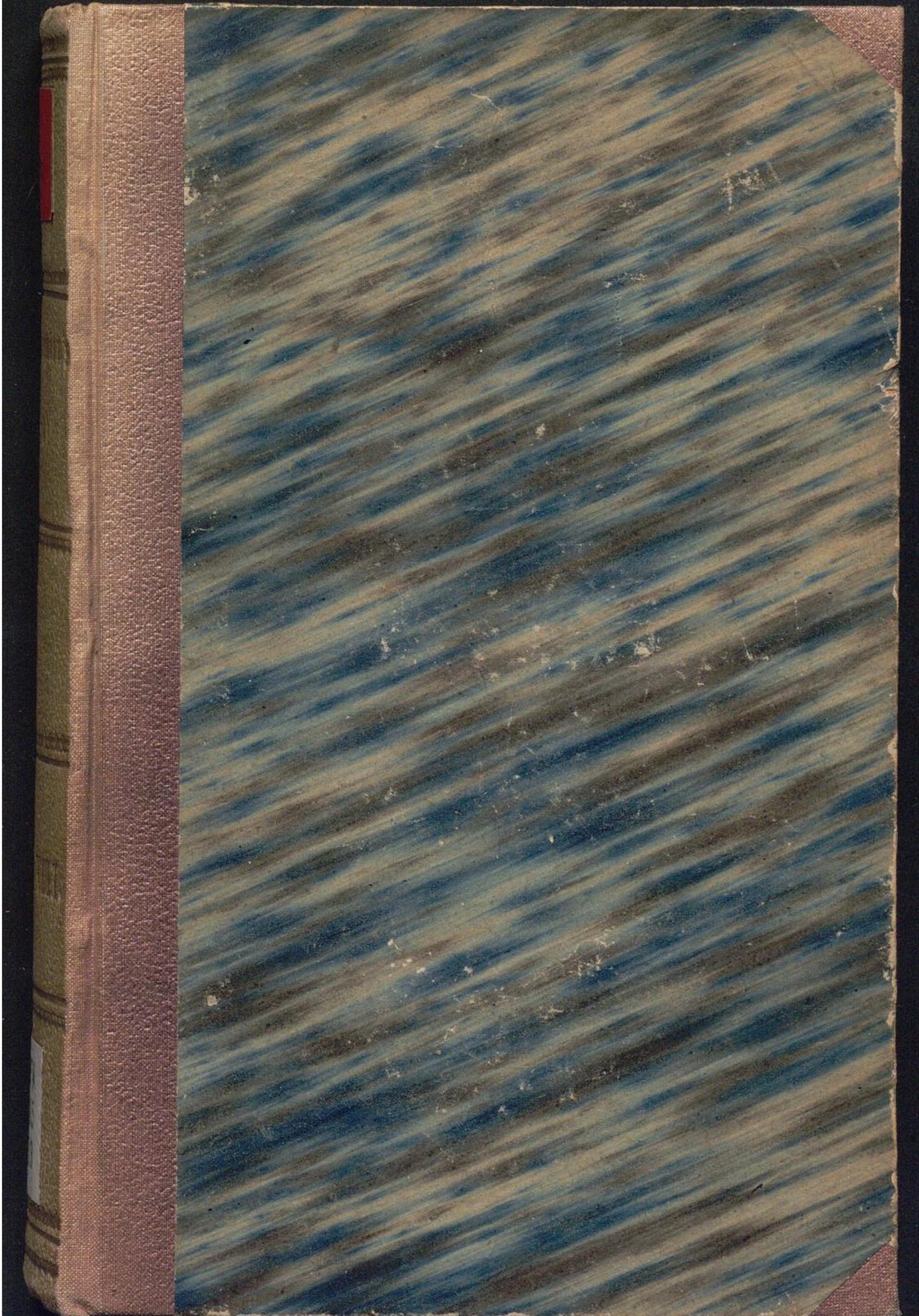
Des Herrn von Montesquieu kleinere Werke

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt und mit Anmerkungen
versehen

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de

Wien, 8-o

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51294)





A CSORNAI-PRÉPOSTSÁG
KÖNYVTÁRA.

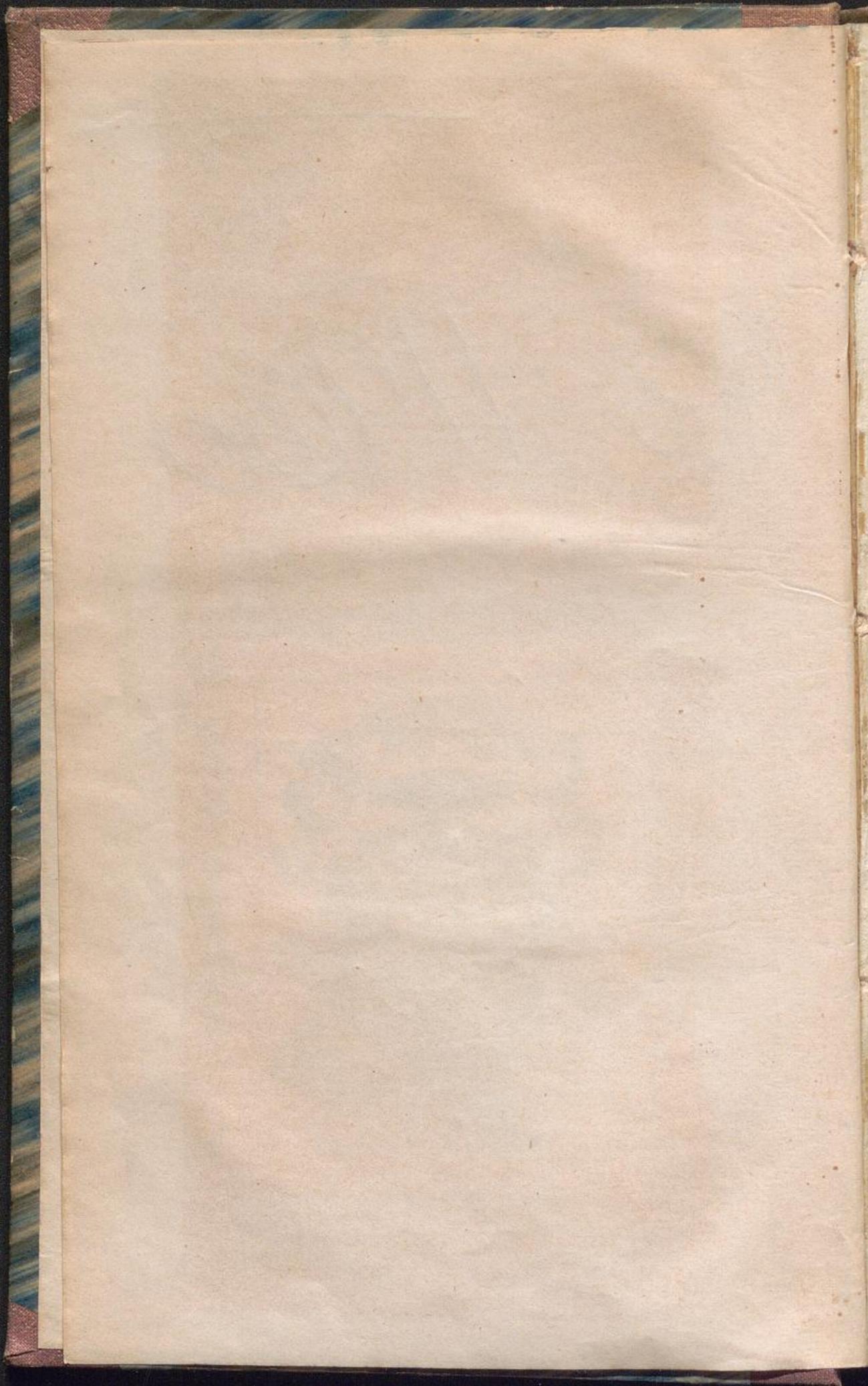
4807/3

~~D 6 5 9 2 1/2~~

4 M

RB

11960



Des
Herrn von Montesquieu
Kleinere Werke.

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt
und mit Anmerkungen versehen.

A. J. Kunze
imp.

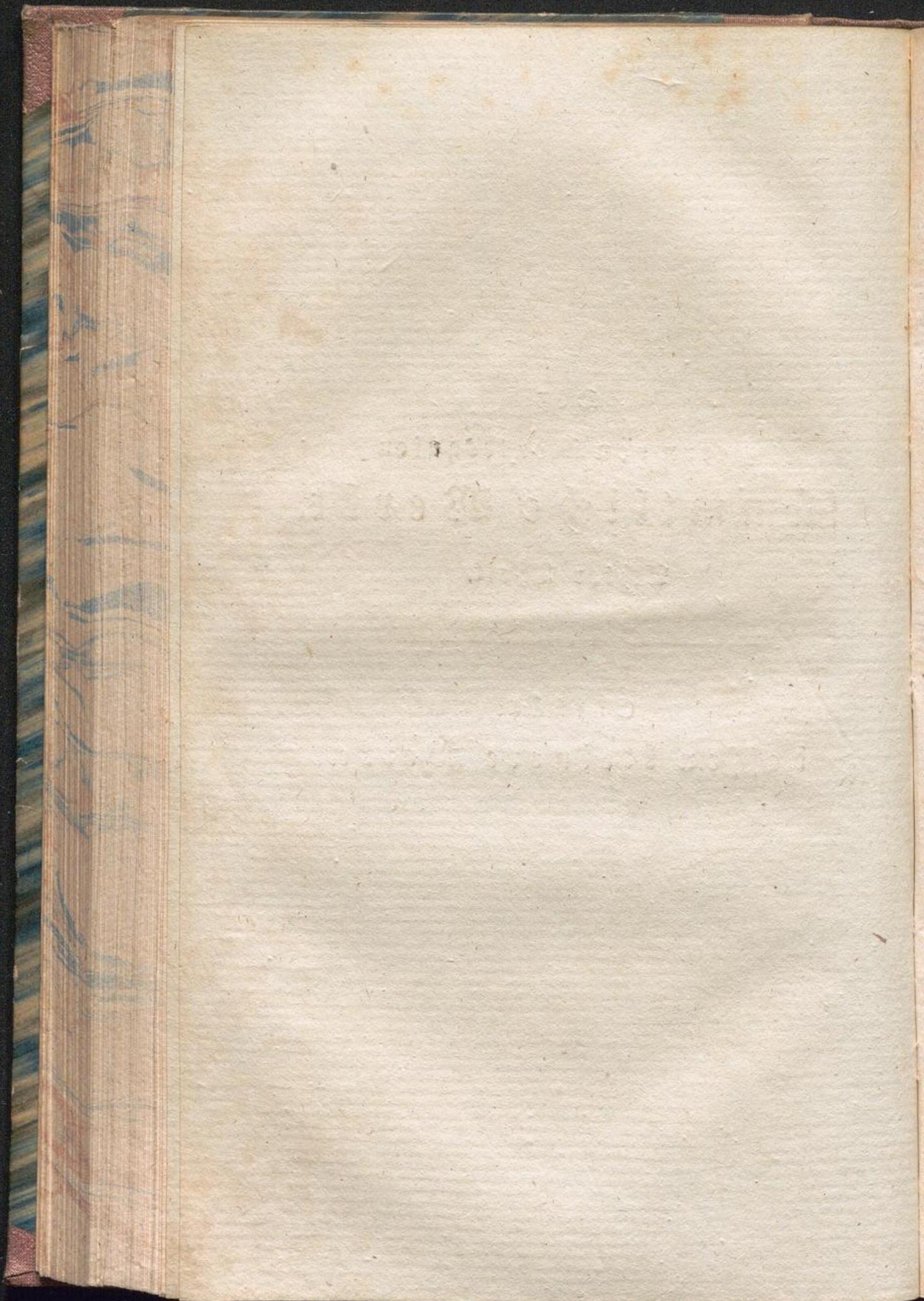
D r i t t e r B a n d .

W i e n ,
gedruckt und verlegt bey B. Ph. Bauer.

1 7 9 9 .

Des
Herrn von Montesquieu
s ä m m t l i c h e W e r k e.
Achter Theil.

Enthält
dessen kleinere Werke.



Vorrede

des

Verfassers.

Eine Schutz- und Zuschrift wird man allhier vergebens suchen. Denn ich will nicht, daß sich mein Buch unter die Flügel eines Patrons verstecken soll. Ist es gut, so wird es ihm an Lesern nicht fehlen; sieht man es aber vor schlecht an, so wird mir es gleichgültig seyn, wenn es ungelesen bleibt.

Mit diesen erstern Sendschreiben habe ich einen Versuch machen wollen, zu sehen, ob sie der Welt anstehen; weil ich noch ein starkes Paquet in meinem Felleisen vorrätzig habe, die ich sodann auspacken und vorlegen kann.

Dieses soll aber mit der Bedingung geschehen, wenn ich unbekannt bleibe: Denn sobald man meinen

Nahmen wissen wird, schweig ich stille, und mache es wie jenes Frauenzimmer, welches überaus geschickt gehen konnte, so bald man aber auf dasselbe Achtung gab, zu hinken anfing. Die tadelnden Critiker können sich an den Fehlern meiner Schrift sättigen, was brauchen sie an meinen persönlichen Unvollkommenheiten zu nagen. Sobald man mich entdecken wird, so gleich wird man sagen: Das Buch sieht seinem Vater ganz ähnlich, es zeigt genugsam, wes Geistes Kind der Verfasser ist: Er hätte die kostbare Zeit auf etwas bessers wenden dürfen: Das schickt sich für einen ernsthaften Mann gar nicht; und was dergleichen Vorwürfe mehr seyn möchten, daran es den Critikern niemahls fehlet, weil eben kein sonderlicher Verstand erfordert wird, selbige auszu-denken.

Die Perser, welche diese Briefe geschrieben haben, befanden sich bey mir in einer Wohnung, und wir lebten ganz einig zusammen. Weil sie mich nun als einen Menschen ansahen, der zu einer andern Welt gehörte, so hielten sie für mich nichts verborgen, vielmehr entdeckten mir diese, aus entfernten Orten anhero verpflanzte Leute, alle ihre Heimlichkeiten, und gaben mir ihre meisten Briefe zum Abschreiben: Einige davon, welche sie vor mir zu verbergen suchten, weil sie der Persischen Eitelkeit und Eifersucht allzu scharfe Bisse versehen mochten, habe ich ihnen

heimlich entführt; hierbey aber nur das Amt eines Übersetzers über mich genommen, und mich bemühet, das Werk nach denen bey uns gewöhnlichen Sitten einzurichten, und dem Leser, so viel möglich, die Asiatische Schreibart zu erleichtern, und ihn von einer Menge erhabener Ausdrücke zu befreyen, die ihn unter einer schwachtenden langen Weile bis an die Wolken geführt haben würden.

Dieses ist es aber nicht allein, wofür er mir verbunden seyn wird. Ich habe ihn von der Last langweiliger Complimenten entlediget, welche die morgenländischen Völker eben so überflüssig, als wir, zu verschwenden pflegen; auffer diesem aber eine unzählige Menge von Kleinigkeiten ausgelassen, welche nicht werth sind, daß sie an das Licht kommen, sondern nur unter guten Freunden bleiben und sterben sollten.

Hätten dieses alle Brief = Sammler in Acht genommen, wie wenig würde von ihren Werken übrig geblieben seyn?

Nur eine einzige Sache hat mich oft in Verwunderung gesetzt, daß diese Perser von den Sitten und der Lebens = Art eines Volkes so gut, als ich selbst, unterrichtet gewesen: Die allerverborgnen Umstände sind ihnen nicht unbekannt; und ich bin versichert, daß sie Dinge in Acht genommen haben, welche von vielen Deutschen, die Frankreich besuchet haben, kaum der Anmerkung würdig geschätzt

worden sind. Dieses mag aber wohl dem langen Aufenthalt daselbst zuzuschreiben seyn; ohne zu bedenken, daß es einem Astatichen Landsmann weit leichter falle, die Französische Sitten in einer Zeit von einem Jahre zu begreifen, als einem Franzosen in vier Jahren, die Astatichen Manieren zu lernen, weil sich diese geschwind zu entdecken, jene aber mehr zurück zu halten pflegen.

Nach dem Herkommen ist es einem Übersetzer, ja dem strengsten Ausleger, erlaubt; das Haupt seiner Übersetzung oder seiner Glossen mit einem Lobspruche der Urschrift, gleich als mit einer Krone, zu zieren, und darin dessen ungemeinen Nutzen, sonderbare Eigenschaften und Vortrefflichkeit anzupreisen. Allein ich habe dieses, aus leicht zu errathenden Ursachen, unterlassen; unter denen die triftigste ist, daß nicht an einer an sich selbst höchstverdrießlichen Stelle ein recht verdrießliches Ding, ich meine eine Vorrede, stehen möchte.

I. B r i e f.

Usbek an seinen Freund Mesfir zu
Ispahan.

Nach einer Togsreise von Erivan verließen wir Persien, und erreichten das Türkische Gebieth. In zwölf Tagen darauf kamen wir nach Erzeron, wo wir uns drey bis vier Monathe aufhielten.

Ich muß dir aufrichtig gestehen, Mesfir, daß ich einen innerlichen Schmerz empfunden habe, da ich Persien aus meinem Gesichte verlor, und mich mitten unter den ungetreuen Osmalinen befand. Je tiefer ich in das Land dieser Unheiligen eindrang, je mehr dünkte mich, daß ich selbst unheilig würde.

Mein Vaterland, meine Familie, meine guten Freunde stellten sich mir in meinen Gedanken vor; meine Zärtlichkeit fing an rege zu werden. Eine besondere Unruhe brachte mich vollends in Verwirrung, und gab mir zu erkennen, daß ich etwas gar zu nachtheiliges für meine Zufriedenheit unternommen hätte. Am allermeisten nagten' mich meine Weiber im Herzen; und ich kann nicht an sie gedenken, daß mich nicht der Schmerz überwältigen sollte. Du darfst aber nicht meinen, Mesfir, daß dieses aus Liebe geschieht:

Meine Unempfindlichkeit ist darin viel zu groß, als daß sie einiges Verlangen in mir aufkommen lassen sollte. In meinem zahlreichen Serail, darin ich mein Leben zugebracht habe, bin ich der Liebe immer zuvor gekommen, und habe Liebe mit Liebe gedämpft; doch anjehz enistehet aus meiner Kaltfinnigkeit eine heimliche Eifersucht, die mich im Herzen martert. Ich stelle mir eine Heerde Weiber vor, die ich ihrem Eigensinne überlassen muß: Ihre Aufseher haben niederträchtige Gemüther: Es hält schwer genug, mich sicher zu stellen, wenn gleich meine Sclaven alle getreu sind. Wie wird es um mich stehen, wenn sie untreu werden sollen? Was vor betrübte Nachrichten können mir nicht in den entfernten Landen zukommen, die ich durchreise? Diesem Übel abzuhelfen, sind meine Freunde nicht vermögend: Denn das ist ein Ort, dessen betrübte Geheimnisse ihnen durchaus unbekannt seyn müssen: Was sollten sie auch dabey ausrichten können? Würde ich es nicht viel tausend Mal lieber zu einer geheimen und verborgenen Übersetzung, als zu einer offenkundigen Züchtigung kommen lassen? In dein Herz, mein lieber Nesir, lege ich meinen Kummer nieder; und dieses ist noch der einzige Trost, der mir in dem Zustande übrig bleibt, in welchem ich mich befinde.

Von Erzeron,
den 10. des Monaths Rebiab 2. 1711.

II. Brief.

Usbek an den Obersten der schwarzen Berschnittenen in seinem Seraile zu Ispahan.

Du bist der treue Hüther der schönsten Weiber in Persien: Dir habe ich dasjenige anvertraut, was mir auf der Welt am liebsten ist: Du hast die Schlüsseln zu der fatalen Pforte in Verwahrung, welche sich nur für mich alleine öffnen soll und darf. Wirst du diesen kostbaren Schatz meines Herzens mit aller Treue bewachen, so kann ich ruhig und sicher seyn. Sey munter und wacker bey der stillen Nacht sowohl, als unter dem Getümmel des Tages, und komme durch deine unablässige Sorgfalt der wankenden Tugend zu Hülfe. Sollten die Weiber, so deiner Aufsicht anvertraut sind, sich in Sinn kommen lassen, ihre Pflicht zu überschreiten; sobald widerseze dich, und entziehe ihnen alle Hoffnung. Du bist die Geißel der Laster und die Säule der Treue. Sie stehen unter deinem Befehle, aber du mußt ihnen gehorsam seyn: Und wie du ihren Befehlen in demüthiger Unterwerfung nachkommen mußt; gleichergestalt erfordert deine Pflicht, dahin zu sehen, daß sie die Gesetze des Serais aufs genaueste zu erfüllen sich bemühen. In den geringsten Diensten bestehet deine Ehre, du mußt dich allezeit mit Furcht und Ehrerbietung ihren Willen in billigen Dingen unterwerfen, und ihnen, als der geringste Sclave ihrer Sclavinnen, dienen; jedoch zu rechter Zeit, als ein Herr, und als ich selbst, unumschränkt

te Befehle ertheilen, wenn du besorgest, daß sie die Gesetze der Schamhaftigkeit und Bescheidenheit übertreten wollen.

Erinnere dich deiner Nichtigkeit, aus welcher ich dich, als den geringsten meiner Slaven, gezogen, und dich in das Amt gesetzt habe, die Süßigkeiten meines Herzens dir anzuvertrauen: Halte dich beständig in tiefster Erniedrigung bey denenjenigen, mit denen ich meine Liebe theile: Laß ihnen aber zugleich ihre vollkommene Unterwürfigkeit erkennen. Mache ihnen alles unschuldige Vergnügen: Erleichtere ihre Bekümmernisse, belustige sie mit Musik, Tänzen und süßen Getränken; gib ihnen Anlaß zu öftern Versammlungen. Wollen sie aufs Land gehn, führe sie hinaus. Sollte sich aber eine Mannsperson unterstehen, unter ihre Augen zu treten, so hast du Macht und Gewalt solche in Stücken zu zerhauen. Vermahne sie zur Reinigkeit, welche das Bild einer reinen Seele zu seyn pflaget: Erinnere sie öfters an mich, wie gerne ich sie in dem angenehmen Orte zu sehen wünschte, den sie durch ihre Schönheit glänzend machen. Lebe wohl.

Von Erzeron,
den 10. des Monaths Rebiab 2, 1711.

III. Brief.

Zephis an Usbek nach Erzeron.

Das schwarze Ungeheuer muß sich endlich entschlossen haben, mich zur Verzweiflung zu bringen: Er be-

mühet sich mit Gewalt mir meine Sclavinn Zelide wegzunehmen; Zelide, die mir mit solcher Treue dienet, und deren geschickte Hände mich allenthalben zierlich und artig aufzuputzen bemühet sind. Es ist ihm nicht genug, daß mir diese Trennung empfindlich und betrübt fallen soll, sondern er verlangt, daß ich sogar dabey beschimpft werde. Der Verräther hält die Ursachen meiner Vertraulichkeit für strafbar: Denn da es ihn verdriesset, daß er hinter, oder vor der Thüre aufwarten muß, dahin ich ihn allezeit anweise, gibt er vor, er habe Dinge gehört und gesehen, die ich mir selbst nicht ein Mahl in Gedanken kommen lasse. Bin ich nicht die Unglücklichste? Weder meine Einsamkeit noch meine Tugend will mich vor ausschweifenden und verleumderischen Argwohn schützen: Ein nichtswürdiger Sclave unterstehet sich, mich mitten in deinem Herzen selbst anzufallen; so muß ich mich auch darin zu vertheidigen suchen. Doch nein, ich trage viel zu grosse Ehrerbietung vor mich selbst, als das ich mich erniedrigen sollte, mich zu entschuldigen. Ich weiß keinen andern Bürgen meiner Aufführung, als dich selbst, als deine Liebe, als meine Zärtlichkeit; und, wenn ich dir es sagen soll, geliebter Usbeck, als meine Thränen.

Aus dem Serail der Fatme,
den 29. des Monden Maharran 1711.

IV. Brief.

Usbek an seinen Freund Rustan zu
Isbahan.

Ich habe dein Schreiben zu Erzeron erhalten, wo ich mich jezo befinde. Ob ich wohl nicht zweifelte, daß meine Abreise Aufsehen machen würde: So bekümmere ich mich doch auch nicht viel darum. Wem meinst du aber wohl, wem ich folgen soll? Der Klugheit meiner Feinde, oder meinen eignen Einsichten?

Von meiner Jugend auf bin ich am Hofe gewesen, und kann wohl sagen, daß mein Herz niemahls ins Verderben gerathen ist. Denn ich hatte mir ein grosses Unternehmen vorgesezt: Ich unterstunde mich, tugendhaft zu seyn. Sobald ich die Laster kennen lernte, entfernete ich mich von ihnen, nachher aber trat ich ihnen wieder näher, um ihnen die Larve abzuziehen. Die Wahrheit trug ich bis zum Throne des Königs, und redete bey Hofe eine Sprache, die daselbst bis daher ganz unbekannt war. Die Schmeicheley brachte ich in Verwirrung, und machte sowohl die Anbether, als das Gözenbild stuzend.

Da ich aber merkte, daß ich mir durch meine Redlichkeit Feinde über den Hals zog, daß die Minister, ob ich gleich bey dem Könige nicht in sonderlichen Gnaden stand, gegen mich eifersüchtig wurden, und daß ich mich endlich, an einem verderbten Hofe, durch meine schwache Tugend schwerlich erhalten möchte; entschloß ich mich, denselben zu verlassen. Ich

stellte mich an, als ob ich eine grosse Lust zu den Wissenschaften hätte, und diese Verstellung wirkte in mir ein wahrhaftes Verlangen nach denselben. Ich bekümmerte mich dahero weiter um keine Geschäfte, sondern begab mich auf eines meiner Landhäuser. Allein dieses Unternehmen führte verschiedene Bedenklichkeiten mit sich: Denn ich bliebe der Bosheit meiner Feinde noch immer ausgesetzt, und beraubte mich dadurch selbst fast aller Mittel zu meiner Sicherheit. Dahero brachten mich einige geheime Nachrichten auf den Entschluß, meinen Zustand ernstlicher zu bedenken, und lieber gar mein Vaterland zu räumen. Hierzu nun gab mir meine Entfernung vom Hofe selbst einen ganz scheinbaren Vorwand. Ich nähete mich dem Könige, stellte ihm meine sonderliche Begierde vor, mich in den Wissenschaften der abendländischen Völker vollkommener zu machen, und führte ihm zu Gemüth, was vor Vortheil er von meinen Reisen dereinst erhalten würde: Ich fand also Gnade vor seinen Augen, reisete ab, und entzog meinen Feinden ein Schlachtopfer.

Hieraus kannst du, Rustan, den zureichenden Grund meiner Reise erkennen: Laß sie nur zu Ispahan reden, was sie wollen. Vertheidige mich gegen niemanden, als gegen die, so mir wohlwollen: Bey den ungleichen und widrigen Urtheilen meiner Feinde bin ich glücklich genug, daß dieses der einzige Verdruß ist, den sie mir anthun können.

Anjeko spricht und redet man von mir, vielleicht wird man meiner bald vergessen, und meine Freunde = = = Jedoch Nein, Rustan, ich will diese traurigen Gedanken nicht bey mir aufkommen lassen: Sie

werden mir allezeit gewogen bleiben, und ich verlasse mich auf ihre Treue, wie auf die deinige.

Von Erzeron,

Den 12. des Monden Gemmadi 2, 1711.

V. Brief.

Usbek an Mirza nach Ispahan.

Du verlangst, ich soll dir sagen, ob der Mensch in Lust und Vergnügen der Sinnen, oder in der Tugend, Ruhe und Zufriedenheit finden könne? Ich soll dir eine Auslegung über dasjenige machen, was du so oft von mir gehöret hast, daß die Menschen deswegen geboren worden, um tugendhaft zu seyn, und daß ihnen die Gerechtigkeit eben so eigenthümlich, als ihr Wesen selbst seyn müsse.

Wenn du die Herren Mollacs um Rath ansprechen wirst, so werden sie dir gleich ein ganzes Fuder Schriftstellen und Sprüche aus dem Sanct Alkoran vorführen, ohne zu bedenken, daß du nicht als ein Rechtgläubiger anfragest, sondern daß du, als ein Mensch, oder als ein Bürger, oder auch als ein ehrbarer Haus-Vater, berichtet seyn willst. Damit ich mich nun nach deiner Vorschrift richten möge, so glaube ich nicht, daß man hierbey hohe und ausgekünstelte übernatürliche Vernunft-Schlüsse anwenden dürfte: Denn es gibt gewisse Wahrheiten, die man einen zu überreden nicht genug vermögend ist, sondern sie müssen in uns selbst wirklich empfunden werden: Und eben von dieser Art sind die sittlichen oder morali-

schen. Vielleicht wird dich das Stück der Geschichte, welches ich dir erzählen will, weit kräftiger, als die spitzfindigste Philosophie rühren:

Es war ein Mahl in Arabien ein kleines Volk, das man die Trogloditen nannte, und von den alten Trogloditen herstammte, welche, wenn den Geschichtschreibern zu glauben ist, mehr den wilden Thieren, als den Menschen gleich kamen. Zwar waren sie so gar ungestalt und so zottigt nicht, wie etwa die Bären zu seyn pflegen; sie piffen auch nicht: Allein zwey Augen hatten sie; dabey waren sie aber doch so wild und böshaft, daß man unter ihnen nicht den geringsten Grundsatz von der Gerechtigkeit und Billigkeit antreffen konnte.

Sie wurden von einem fremden Könige beherrschet, der ziemlich hart regierte, weil er ihre böshafte Natur zu verbessern bedacht war: Allein sie verbanden sich wider ihn, schlugen ihn todt, und jagten das ganze Königliche Geschlecht zum Lande hinaus.

Nachdem dieses Trogloditische Staats-Unternehmen ausgeföhret war, versammelten sich die Stände, eine neue Regierungsart einzurichten: Es wurden also, nach vielen bey solchen Staatsversammlungen gewöhnlichen Streitigkeiten und Zänkereyen, andere Obrigkeiten erwählet. Diese hatten aber kaum das Regiment angetreten, so fand man dasselbe so unerträglich, daß wieder ein neuer Entschluß gefaßt werden mußte, dieselben zwar nicht abzusezen, sondern nur lieber alle todt zu schlagen.

Bey nunmehr erlangter Abschüttelung dieses neuen Jochs dachte dieses Volk an keine andere Regierungseinrichtung, sondern folgte nur seiner wilden und ungezähmten Freyheit, und wollte niemanden un-

terthan seyn. Ein jeder nahm nunmehr seinen eignen Vortheil in Acht, und keiner bekümmerte sich um den andern.

Dieser einmüthig gefasste Entschluß schmeichelte nun einem jedweden Trogloditen insonderheit: „Was, sagten sie, sollte mich antreiben, vor andere Leute mich zu Tode zu arbeiten, um die ich mich nicht bekümmere? Soll ich nicht lieber auf mich und meine Glückseligkeit denken? Was gehet mich der andern ihr Wohlseyn an? Kann ich nur, was ich brauche, mir anschaffen, so mögen meinethalben gleich alle andere Trogloditen Noth und Kummer leiden.“

Damals war es eben um die Jahreszeit, da man pflügen und säen mußte, da sagte oder dachte ein jeder: „Ich will nur mein Feld bestellen, und so viel säen, als ich zu meiner Nahrung nöthig habe; der Ueberfluß würde mir doch nur unnütz seyn, und ich umsonst gearbeitet haben.“

Das Erdreich dieses kleinen Reichs war nicht von einerley Beschaffenheit: Einiges war trocken, das andere bergigt; manches lag im Grund, und wurde mit Bächen und Flüssen durchströmet. Da nun in diesem Jahr wenig Regen fiel, mithin eine gewaltige Dürre und Trockenheit das Land heimsuchte, mußten die hochgelegenen Felder am meisten leiden, dahingegen die niedrigen sich am fruchtbarsten zeigten. Also verschmachteten die im Gebürge wohnenden meistens theils vor Hunger, weil ihnen die niederländischen von ihrer reichen Ernte nichts zukommen lassen wollten.

Das andere Jahr darauf verkehrte sich die Witterung; die häufige Kälte machte die hochgelegenen Felder fruchtbar, und überschwemmte die Thäler. Also schrie die Hälfte des Volks wieder über Hungers-

noth; diese elenden Leute aber wurden mit eben der Härte abgewiesen, als sie es vorher den andern gethan hatten.

Einer der vornehmsten unter dem Volk hatte ein schönes Weib, in selbige verliebte sich sein Nachbar, und entführte sie. Dieses gab, wie leicht zu erachten, Anlaß zu einem gewaltigen Streit; endlich entschlossen sich die Parteyen, nach vielen Beschimpfungen, Stößen und Schlägen, die Sache einem Trogloditen zur Entscheidung zu überlassen, der, so lange die Republik stand, allezeit großes Ansehen erhalten hatte. Sie brachten demnach ihre Worte bey ihm an. „Was bekümmere ich mich, antwortete der angesehene Mann, darum, ob diesem oder jenem das Weib zugehöret? Ich habe gnug mit meinem Feldbau zu thun, und sollte mich hersetzen, meine Zeit mit euren Zänkereyen zu verlieren: Wie könnet ihr mir zumuthen, eure Angelegenheiten in Acht zu nehmen, und die meinigen darüber zu versäumen? Ich bitte euch, lasset mich in meiner Ruhe und mit euren Zwistigkeiten ungehudelt.“ Bey so bewandten Umständen verließen sie ihren Schiedsmann, und gingen wieder an ihren Feldbau. Der Frauenräuber war einer von den stärksten, und schwur hoch und theuer, daß er seinen Raub nicht wieder hergeben würde: Der Beraubte hingegen war über das Unrecht seines Nachbars und die Härte des Schiedsrichters dergestalt erbittert, daß er in Grimm und Verzweiflung zurück eilte. Unterweges traf er ein junges schönes Weib an, die Wasser am Brunnen geschöpft hatte. Weil er nun ein Stroh-
witwer war, und ihm diese Frau, er aber auch ihr gefiel, und noch darzu vernahm, daß derjenige ihr Mann sey, den er zu seinem Richter erwählet, und

der mit ihm so hart verfahren hatte; bemächtigte er sich ihrer, und führte sie in sein Haus.

Ein anderer war Besitzer eines ziemlich fruchtbaren Stück Ackers, welches er mit großem Fleiße bearbeitete. Wider diesen verschworen sich ein Paar von seinen Nachbarn, jagten ihn von Feld und Haus, verbanden sich auch zusammen, dieses Gut mit Gewalt gegen alle diejenigen zu behaupten, die sich dessen wieder anmaßen wollten, und erhielten sich also etliche Monath im Besitze desselben. Jedoch verdroß es den einen, daß er mit dem andern gleich theilen sollte, was er doch allein zusammen behalten wollte, schlug also seinen Theilhaber todt, und vertheidigte die Wahlstatt. Seine Herrschaft währte gar eine kurze Zeit: Denn zwey andere Trogloditen machten sich über ihn, und weil er ihnen zu schwach war, wurde er auch todt geschlagen.

Zu einer andern Zeit sahe ein sehr abgerissener und halb nackender Troglodite Wolle verkaufen, und fragte nach dem Preise. Der Kaufmann dachte bey sich selbst: „Der Billigkeit nach, kann ich vor meine Wolle so viel kaum fordern, als ich zu zwey Maß Getreide nöthig habe; ich werde sie aber vier Mahle so theuer biethen, daß ich acht Maß Korn davor kaufen kann.“ Was aber hiebey zu thun? Der Käufer mußte den Preis der Wolle zahlen. „Ich bin froh, sagte der Kaufmann, daß ich mir nun Korn anschaffen kann. Wie! versetzte der Fremde, braucht ihr Korn? Das habe ich zu verkaufen, allein der Preis wird euch zu hoch vorkommen; ihr müßet aber wissen, daß das Getreid jetzt theuer, und überall große Hungersnoth ist: Jedoch gebt mir mein Geld vor eine Maß Korn

wieder, denn anders verkaufe ichs nicht, und wenn ihr vor Hunger versterben solltet.“

Mitlerweile hatte sich um diese Gegend eine gefährliche Seuche ausgebreitet, dahin sich ein geschickter Arzt aus dem benachbarten Lande begab, und fast alle diejenigen, die unter seine Hände kamen, glücklich curirte. Da nun die Seuche nachgelassen, ging er zu denen, welchen er geholfen hatte, und forderte das Arztlohn: Keiner aber wollte ihn bezahlen; daher er genöthigt war, müde und leer wieder heimzukehren. Bald darauf ließ sich diese tödtliche Seuche noch ärger, als vorher, in diesen undankbaren Gegenden wieder spüren; da suchten die Einwohner diesen Arzt vom neuen, und erwarteten nicht erst, daß er von sich selbst kam: „Gehet, gab er ihnen aber zur Antwort, ihr Gottlosen und Ungerechten, ihr habt ein weit gefährlicheres Gift in euren Herzen, als dasjenige ist, von dem ihr geheilet zu werden verlangt: Ihr seyd nicht werth, daß euch der Erdboden trägt, weil weder Menschlichkeit noch Billigkeit bey euch anzutreffen ist; ich müßte denken, daß ich die Götter beleidigte, welche euch strafen, wosfern ich mich der Gerechtigkeit ihres wider euch gefaßten Zorns entgegen setzen wollte.“

Zu Erzeron,
den 3. des Monden Gemmadt 2, 1711.

(*) Die Mollacs, deren zu Anfang dieses Briefes gedacht worden, sind Persische Priester.

VI. Brief.

Usbek an eben denselben nach Ispahan.

Aus meinem letztern hast du gesehen, lieber Mirza, wie die Trogloditen in ihrer Bosheit umgekommen, und zum Schlachtopfer ihrer eignen Ungerechtigkeit geworden sind. Von so vielem Volke waren nicht mehr als ein paar Geschlechter dem allgemeinen Unglücke entgangen. Im ganzen Reiche fanden sich zwey Männer, die was ganz besonders hatten: sie waren keuffelig; kannten, was recht war; liebten die Tugend, und stunden in einer Verbindung zusammen, welche sowohl durch die Redlichkeit ihrer Herzen, als durch die allgemeine Verderbniß befestiget wurde. Diese sahen nun den Greuel der Verwüstung, sie konnten ihm aber nicht anders, als durch ihr Mitleiden entgegen gehen; und eben dieses verband sie aufs neue desto fester. Sie bemüheten sich mit gemeinsamer Sorgfalt, den allgemeinen Vortheil zu befördern, und hatten keinen Streit unter sich, als der sich etwa unter zärtlich liebenden Freunden zu ereignen pfleget. Sie führten an den entfernten Grenzen des Landes, darin sie von ihren nichtswürdigen Mitbürgern abgesondert lebten, ein glückseliges und ruhiges Leben, und es schien, als ob die Erde von selbst alles vorbrächte, weil sie durch so tugendhafte Hände bearbeitet wurde.

Diese tugend samen Trogloditen liebten ihre Weiber, und wurden wieder von denselben aufs zärt-

lichste geliebet; ihre vornehmste Sorge ging auf die gute Erziehung ihrer Kinder: diesen stellten sie das Unglück ihrer Landsleute als ein herzlich bewegendes Beyspiel beständig vor Augen: sie prägten ihnen eine innigliche Empfindung ein, daß der Vortheil der besondern Glieder allezeit von dem Nutzen der ganzen Gemeinde abhänge, und wenn man sich davon trennen wolle, so sey es eben so viel, als wenn man sich unglücklich zu machen bemühe: sie gaben ihnen beständig zu erkennen, daß die Tugend leicht wäre, und ihre Ausübung keine Beschwerlichkeiten mit sich führe; die Gerechtigkeit, so wir gegen andere erzeigen, habe die Liebe gegen uns selbst zum Grunde: sie genossen auch den Trost, welchen alle tugendhafte Väter erlangen, daß sie Kinder hatten, die ihnen ähnlich waren. Das junge Volk, welches unter ihrer Aufsicht heranwuchs, mehrete sich durch glückliche Eheverbindungen an der Anzahl in beständiger Einigkeit; man sahe, daß die Tugend unter der Menge nicht schwach, wohl aber immer stärker, und durch die große Anzahl guter Beyspiele mächtiger wurde.

Wer vermag den glücklichen Zustand dieser Trogloditen auszudrücken? Einem so gerechten Volke mußten die Götter hold seyn. So bald dasselbe seine Augen aufgehoben hatte, sie zu erkennen, so empfand es auch einen Trieb, dieselben zu fürchten; und die Religion milderte und versüßte dasjenige in ihren Herzen, was die Natur hartes und bitteres noch zurück gelassen hatte.

Sie stellten den Göttern zu Ehren Festtage an: das junge Weibsvolk, mit Kränzen geziert, und die Jünglinge verehrten sie mit Tänzen nach einer angenehmen Feldmusik: man hielt Gastmahle, wo mehr

die Freude, als der Überfluß herrschte: bey diesen Versammlungen hörte man die zärtliche und ungeschliffene Sprache der Natur: hier wurden die angenehmen Bündnisse der Übergabe und Annehmung der Herzen geschlossen: hier verrieth die jungfräuliche Schamröthe die Neigung des verliebten Herzens, welche auch bald darauf durch der Ältern Beystimmung befestiget wurde; und hier empfanden die zärtlichen Mütter schon im Voraus das Vergnügen einer liebevollen und getreuen Vereinigung ihrer geliebten Kinder.

Man begab sich in den Tempel, die Gnade der Götter, keinesweges aber Reichthum und beschwerlichen Überfluß zu erbitten. Dergleichen Wunsch und Verlangen war für diese glücklichen Trogloditen viel zu niederträchtig und verächtlich, gehörten auch vielmehr zur Vorbitte für ihre Mitbürger: sie warfen sich vor dem Altare nieder, den Himmel um die Gesundheit ihrer Ältern, um die Einigkeit ihrer Brüder und Anverwandten, um die zärtliche Liebe ihrer Weiber, und um den liebevollen Gehorsam ihrer Kinder anzurufen. Das schöne Geschlecht brachte das zärtliche Opfer ihrer Herzen dahin, und that um keine andere Gnade, als um die Fähigkeit, einen Trogloditen durch ihre Vereinigung glücklich zu machen.

Wenn des Abends die Heerden von ihrer Weide eingetrieben, und das Zugvieh seines Joches entlediget war, versammelten sie sich, und besangen bey einer mäßigen Mahlzeit die Ungerechtigkeit und darauf erfolgten Strafen der erstern Trogloditen, wie nicht weniger die bey einem neuen Volke aufkeimende Tugend und dessen Glückseligkeit. Sie verehrten

die Hoheit der Götter mit Lobgesängen, und preisten ihre Gnade, welche sie denen erweisen, so sie darum bitten, und ihren gerechten Grimm, den sie gegen diejengen auslassen, die sie nicht fürchten wollen. Alsdann besangen sie die Annehmlichkeiten des Landlebens, und die Glückseligkeit eines Standes, wo Unschuld und Zufriedenheit herrscht; nach diesem überließen sie sich einem sanften Schläfe, den weder Sorge noch Bekümmerniß stören konnte.

Die Natur versagte ihnen so wenig dasjenige, was sie zur Lust, als was sie zur Nothdurft brauchten: die Begierden waren bey diesen glücklichen Volke etwas ganz fremdes. Sie brachten einander Geschenke, wobey der Geber jederzeit größern Vortheil zu haben vermeinte. Das Trogloditische Volk bildete sich ein, als ob es nur eine Familie sey: das Vieh ihrer Heerden war immer unter einander vermengt, und man ersparte sich die Mühe, selbiges aus einander zu sondern.

Von Erzeron,

den 6, des Monden Semmadi 2, 1711.

VII. Brief.

Usbek an eben denselben.

Ich kann noch nicht müde werden, dir von der Jugend der Trogloditen mehr zu schreiben. Eines Tages sagte einer von ihnen: „Morgen will mein Vas

ter seinen Acker bestellen; ich werde aber ein paar Stunden früher aufstehen, und wenn er kommt, soll er schon alles bestellt finden.“ Ein anderer sprach: „Es kommt mir vor, als ob meine Schwester große Neigung zu einem jungen Trogloditen aus unserm Geschlechte habe; ich muß nur mit meinem Vater davon sprechen, daß er seine Einwilligung zu dieser Ehe geben möge.“

Da einer die Nachricht erhielt, daß ihm die Diebe seine Heerde geraubt hatten, ließ er sich vernehmen: „Das bedaure ich, denn es war eine schöne weiße junge Kuh darunter, die ich den Göttern zu opfern gelobet hatte.“

Von einem andern hörte man: „Ich muß in den Tempel gehen, den Göttern vor die wieder erlangte Gesundheit meines Bruders zu danken, den mein Vater und ich selbst recht lieb und werth halten.“ Oder auch: „Ich besitze ein Stück Acker, das an meines Vaters seinen stößt; weil nun seine Arbeitsleute immer der Sonnenhitze ausgesetzt sind, muß ich nur Bäume dazwischen pflanzen, daß sich die armen Leute zuweilen unter den Schatten setzen können.“

Da einstmahls ein alter Troglodite in einer Versammlung von einem jungen Menschen redete, wie er einen Argwohn hege, daß dieser junge Mensch eine böse That begangen habe, und ihm einen starken Verweis gab; antworteten die Trogloditen: „Noch zur Zeit können wir uns nicht einbilden, daß er dergleichen Missethat sollte begangen haben; wär es aber an dem, so ist er des Todes schuldig, wenn er auch der letzte Stamm seines Geschlechts wär.“

Man gab einem Trogloditen Nachricht, daß sein Haus von Fremden rein ausgeplündert und alles weg-

geführt worden wäre. „Wenn sie, antwortete er, dabey nichts ungerechtes begangen hätten, so wollte ich wünschen, daß ihnen die Götter einen längern Gebrauch dieser Dinge, als mir, verleihen möchten.“

Das Wohlseyn dieses glückseligen Volks konnte nicht ohne Neid und Mißgunst bleiben: denn einige benachbarte Völker rotteten sich zusammen, und entschlossen sich, unter einem sehr eiteln Vorwande der Trogloditen Heerden Vieh wegzurauben. Sobald diese Nachricht davon erhielten, sendeten sie jenen eine Gesandtschaft entgegen, welche ihnen folgenden Vortrag thaten:

„Was haben die Trogloditen wider euch verbrochen? Sind euch eure Weiber von ihnen entführt, oder euer Vieh geraubt, oder eure Felder verwüstet worden? Wir sind redliche Leute, und fürchten die Götter. Was verlangt ihr von uns? Begehret ihr Wolle zu Kleidung? Milch oder Früchte der Erde für euer Vieh? so legt eure Waffen nieder, kommt zu uns in Frieden, wir wollen euch alles geben: widrigen Falls aber, wosferne ihr in unser Land als Feinde einen Fuß setzen wollt, so schwören wir euch bey allem demjenigen was heilig ist, daß wir euch vor ein ungerechtes Volk erkennen, und mit euch anders nicht, als mit wilden Thieren verfahren werden.“

Diese Vorstellungen wurden verachtet; und diese wilden Völker drangen mit Gewalt in das Troglodische Reich ein, welches sich mit seiner Unschuld zu vertheidigen vermeinte.

Jedoch hatten sich die ehrlichen Trogloditen auf allen Fall zum Widerstande gefaßt gemacht: Ihre Weiber und Kinder schlossen sie in die Mitte, und waren nicht sowohl über die Anzahl, als vielmehr

über die Ungerechtigkeit ihrer Feinde erschrocken. Ein neuer und edler Eifer erfüllte ihre Herzen: einer war entschlossen, für seinen Vater, ein anderer für sein Weib und Kinder, jener für seine Geschwister, dieser für seine Freunde zu sterben, alle aber wollten für das Trogloditische Volk ihr Leben aufopfern. An die Stelle eines Getödteten trat gleich der Andere ein, welcher, außer der gemeinen Sache, noch insonderheit den Tod seines Landsmanns zu rächen bemühet war.

Hier konnte man einen Streit der Ungerechtigkeit und der Tugend sehen: die niederträchtigen Seelen, welche nur auf Raub ausgegangen waren, schämten sich nicht, die Flucht zu ergreifen, und wurden genöthigt, der Trogloditischen Tugend zu weichen, ohne davon in ihrem Gemüthe gerühret zu werden.

Von Erzeron,

den 9. des Monden Gemmadi 2, 1711.

VIII. Brief.

Usbek an eben denselben.

Da sich das Volk sehr gemehret hatte, hielten die Trogloditen vor rathsam, sich einen König zu erwählen: sie beschloffen endlich, demjenigen die Krone zu übergeben, welcher unter ihnen der Gerechteste sey; daher warfen sie ihre Augen auf einen, wegen seiner Jahre sowohl, als lange bekannten Tugend, ehrwürdigen Alten. Dieser hatte der Versammlung nicht

beywohnen wollen, sondern mit betrübtem Herzen sich in seine Wohnung verschlossen.

Als die Abgeordneten des Volk ihm die auf seine Person gefallene Wahl kund thun mußten, redete er sie also an: „Das sey ferne von mir, den Trogloditen dergleichen Schimpf anzuthun, als ob ich der Gerechteste unter diesem Volke allein seyn sollte. Ihr wollet mir die Krone aufsetzen? Wenn ihr fest darauf bestehet, so werde ich gezwungen, sie anzunehmen; wisset aber, daß ich vor Schmerzen sterben werde, weil ich die Trogloditen, als ein freygebornes Volk, nunmehr unterthänig sehen soll.“ Bey diesen Worten vergoß er die bittersten Thränen. „Unglückseliger Tag! rufte er aus, warum habe ich dich noch erleben müssen?“ Endlich schrie er mit ernsthafter Stimme: „Ich sehe wohl, o ihr Trogloditen, daß euch die Tugend zu schwer werden will: in dem Zustande, darin ihr euch, ohne ein Oberhaupt, befindet, müßet ihr wider euren Willen tugendhaft seyn, wosernie ihr das Unglück, in welches eure Vorfahren gefallen sind, vermeiden wollt: nunmehr scheint euch dieses Joch allzu hart zu seyn, und ihr wollt euch lieber einem Könige unterwerfen, weil ihr es für erträglicher ansehet, mehr seinen Gesetzen als euren Sitten, Gehorsam zu leisten. Ihr denkt, daß ihr nunmehr euren Ehrgeiz vergnügen, Schätze und Reichthum sammeln, und euch in einer weichlichen Wollust weiden könnet, auch keiner Tugend mehr vonnöthen haben werdet, Laster und Schandthaten zu vermeiden.“ Hierauf schwieg er einen Augenblick still, weil ihn ein starker Strom von Thränen verhinderte. „Was wollt ihr aber, fing er wieder an, das ich thun soll? Was soll ich doch einem Trogloditen befehlen? Soll

er etwas tugendhaftes ausüben, mir Gehorsam zu leisten, was er doch ohne meinen Befehl aus bloßem Triebe seiner Natur verrichten würde? O! ihr Trogloditen sehet, ich bin bereits bey dem Ende meiner Tage, mein Blut ist schon in meinen Adern erkaltet, bald werde ich zu unsern glückseligen Vätern versammelt werden; warum verlanget ihr denn, daß ich ihnen die betrübte Nachricht bringen soll, wie ich euch im Stande einer andern Bothmäßigkeit, als der Tugend, habe verlassen müssen?"

Von Erzeron,

den 10. des Monden Gemmadi 2, 1711.

IX. Brief.

Usbek an Mollack Mehemed Aly, Aufseher
über die drey Gräber zu Com.

Ich bin zu schwach, heiliger Mollack, mich zu beruhigen, und meine Vernunft außer alle Zweifel zu setzen, davon ich mich entlediget wissen möchte. Komm mir zu Hülfe, zeige mir den rechten Weg; mache meine Dunkelheit helle, du Quelle des Lichts; zerschmettere mit deiner kräftigen Feder alle Schwierigkeiten, so ich dir vorlege: mache, daß ich mich meiner verwirrten Zweifels-Knoten selbst schämen, und über meine Schwachheit in mir Mitleiden empfinden muß.

Was vor Ursachen müssen doch unsern Gesetzgeber bewogen haben, uns den Genuß des Schweinen- und anderer so genannten unreinen Thiere Fleisch

zu verbiethen? Was hat ihn angetrieben, uns zu untersagen, daß wir keinen todten Körper anrühren, im Gegentheile aber anzubefehlen, daß wir, unsere Seele zu reinigen, so vielmahl des Tages baden und uns waschen sollen? Mich dünkt, daß die Dinge an sich selbst weder rein noch unrein genennt werden können; ich begreife nicht, worin die innerliche wesentliche Eigenschaft der Dinge, so man unrein heißt, bestehen soll. Koth und Unflath scheint uns häßlich und abscheulich vorzukommen, weil sie unserm Gesichte, oder einem andern Sinn unangenehm und verdrießlich fallen, an sich selbst aber eben so unrein, als Gold und Diamanten sind: der Begriff, welchen wir von der Unreinigkeit in dem Anrühren eines todten Körpers empfinden, scheint mehr einen natürlichen Abscheu zum Grunde zu haben. Wenn also der Leib desjenigen, welcher das Waschen oder Baden unterläßt, weder dem Anschauen, noch dem Geruche unangenehm und beschwerlich ist, wie sollte man sich einbilden können, daß er unrein sey?

Meiner Meinung nach, heiliger Mollack, sollten unsere Sinne, von der Reinigkeit oder Unreinigkeit der Dinge, die wahren Richter seyn: da man aber gewahr wird, daß die Dinge nicht allen Menschen auf gleiche Art und Weise empfindlich werden, indem dasjenige, was einem angenehm, dem andern unangenehm fällt; so kömmt mir das Urtheil der Sinne ebenfalls verdächtig vor; man müßte denn zugeben, daß ein jeder in dieser Sache nach seiner Einbildung verabscheuen, und, was rein oder unrein zu nennen sey, ordnen und feststellen könne.

Würde aber, geheiligter Mollack, diese Meinung nicht den Unerschied, welchen unser großer Prophet

geordnet, und den Grund des Gesetzes, welches die Engel mit eigener Hand geschrieben haben, gänzlich wankend machen?

Von Erzeron,
den 20. des Monden Gemmadi 2, 1711.

X. Brief.

Mehemed Aly, ein Knecht des Propheten,
an Usbek nach Erzeron.

Ihr macht uns immer den Kopf mit solchen Fragen warm, womit unser heiliger Prophet vielleicht versuchet worden ist. Warum forschet ihr nicht in den Satzungen unserer Lehrer? warum schöpft ihr nicht aus dieser klaren Quelle des Verständnisses? Wie bald würdet ihr Kraft genug finden, eure Zweifel zu ersäufen.

O! ihr Unglücklichen, kriechet nur immer auf der Erde, und habet noch niemahls, die himmlischen Dinge mit unverwandten Augen zu betrachten, euch angelegen seyn lassen. Ihr verehret wohl den Stand der Mollacks, allein ihr wollet denselben weder annehmen, noch ihren Lehren nachfolgen.

Ihr unheiligen Leute werdet nimmermehr die Geheimnisse des Himmels erforschen: Eure Erkenntniß ist wie die Finsterniß eines Abgrundes, und die Urtheile eures Verstandes sind wie der Staub der Erden unter euren Füßen, wenn die Sonne den Mittag im heißen Monden Chahban macht.

Der Zenith eures Nachdenkens reicht nicht an den Nadir des geringsten unter den Imanns: (*)

(*) Dieses Wort, so einen Priester bedeutet, ist mehr bey den Türken, als Persern gewöhnlich.

Eure eitle Weisheit gleicht dem Blitze, welcher den nachfolgenden Donner und die Finsterniß ankündigt; ihr irret mitten im Wetter, und werdet von den Winden herum getrieben.

Die Antwort auf eure Zweifel und Schwierigkeiten fällt sehr leicht: denn man darf euch nur dasjenige vorsagen, was unserm heiligen Propheten, an einem Tage zugestossen, als er von Christen und Juden versucht worden ist, welche er aber beyde mit einander stuzend und verstummend gemacht hat.

Der Jude Abdias Ibesolon (*) fragte ihn einmahl: warum doch Gott verbothen habe, Schweinefleisch zu essen? „Nicht ohne Ursache,“ antwortete der Prophet, „weil es ein unreines Thier ist; und davon will ich euch auch gleich überweisen.“ Er machte hierauf eine menschliche Gestalt von Leimen oder Koth in seiner Hand, schmiß sie auf die Erde und rufte: „Stehe auf.“ Alsobald stand ein Mensch auf, und sagte: „Ich bin Japhet, der Sohn Noa.“ „Hast du eben so graue Haare gehabt, da du gestorben bist,“ sprach der Prophet zu ihm. „Nein,“ antwortete er; „sondern da du mich auferwecket hast, meinte ich, der jüngste Tag wär vorhanden, darüber bin ich so sehr erschrocken, daß meine Haare in einem Augenblicke grau worden sind.“

„Wohl an, erzähle mir doch,“ sagte der Gesandte Gottes, „die ganze Geschichte von dem Kasten Noa.“ Japhet gehorchte, und machte eine weiltläufige Erzählung von Stück zu Stück, was in den erstern Monaten in der Arche vorgegangen war, nach diesem fuhr er dergestalt fort:

(*) Eine Muhamedantische mündliche Überlieferung.

(*) „Wir hatten den Mist von allem Vieh in einen Winkel des Kastens zusammen geschafft, daß der Kasten auf der Seite zu sinken anfing; dieß jagte uns, sonderlich unsern Weibern, welche darüber zu heulen und zu schreyen anfangen, eine tödtliche Furcht ein. Unser Vater Noa fragte Gott um Rath. Dieser gab ihm Befehl, daß er den Elephanten mit dem Kopfe nach dieser Seite, wo der Mist lag, richten sollte; worauf das ungeheure Thier so viel Unflath von sich gab, als zu dem Geschöpfe einer Sau vonnöthen war, welche auch daraus wirklich entstand.“

Glaubet ihr nun wohl, Usbek, daß wir uns von der Zeit an des Schweinefleisches enthalten, und dieses Thier vor unrein angesehen haben? „Als nun das Schwein beständig im Mist herum wühlte, entstand ein unerträglicher Gestank im Kasten, welcher die Sau zu niesen veranlaßte; da sprang aus ihrer Nase eine Raze, welche alles zernagte, und uns wieder in Kummer setzte, daß Noa abermahl bey Gott Rath einholen mußte. Dieser geboth ihm, den Löwen einen starken Schlag an den Kopf zu geben; hierauf niesete der Löwe ebenfalls, und aus seiner Nase sprang eine Raze hervor.“

Glaubet ihr nun, daß diese Thiere unrein sind? Was meint ihr?

Wenn ihr aber die Ursachen der Unreinigkeit gewisser Dinge nicht ergründen könnet, so kommts daher, weil ihr viel andere Sachen auch nicht wisset, und euch unbekannt bleibet, was zwischen Gott, Engeln und Menschen vorgegangen ist. Die Geschichte der Ewigkeit ist euch verborgen. Die Bücher, so in dem

(*) Eine Muhamedanische mündliche Überlieferung.

Himmel geschrieben werden, habt ihr nicht gelesen; was euch offenbaret worden, das ist nur ein kleiner Vorrath von der göttlichen Bibliothek, und diejenigen, welche, wie wir, am nächsten dahin kommen, sind in diesem Leben nur Schatten und Finsterniß. Lebet wohl, Muhamed bleibe in euren Herzen.

Zu Com,
den letzten des Monden Chahban 1711.

XI. Brief.

Usbek an seinen Freund Rustan zu Ispahan.

Wir haben uns nur acht Tage zu Locat aufgehalten, und sind in fünf und dreyßig Tagen nach Smirna gekommen. Von Locat bis Smirna findet man nicht eine einzige Stadt, die den Namen einer Stadt verdiente. Ich habe die Schwäche der Ottomanen mit Verwunderung betrachtet: dieser kränkliche Staatskörper erhält sich nicht durch eine gelinde und mäßige Wartung; sondern durch gewaltsame Mittel, die ihn beständig erschöpfen, und unaufhörlich ausmergeln.

Die Bachas, welche ihre Dienste nur durch Geld erlangen, kommen nackend und bloß in die Provinzen, und erschöpfen sodann die Landschaften als eroberte Güter. Eine ungezogene Miliz gehorhet niemanden, sondern lebt nach ihrem Belieben. Die Festungen sind offen, die Städte wüste, die Felder verheeret, die Acker sammt dem Handel und Wandel verlassen.

Bey diesem strengen Regimente wird die Bosheit und Ungerechtigkeit nicht bestraft: die Christen,

welche die Äcker bestellen, und die Juden, so den Tribut entrichten müssen, sind unzähligen Gewaltthatigkeiten ausgesetzt.

Das Eigenthum der Felder und Güter ist beständig ungewiß, daher nimmt sich auch derselben niemand sonderlich an. Denn wider den Eigensinn der Herrschenden hilft weder Titel, noch Besitz.

Bei diesen Barbaren sind Künste und Wissenschaften so verachtet, daß sie sich auch nicht einmahl um die Kriegskunst bekümmern, darauf doch die Europäischen Völker täglich mehr bedacht sind. Sie bleiben immer in ihrer alten Unwissenheit; und nehmen sich die Mühe nicht, neue Erfindungen eher einzuführen oder zu brauchen, als bis sie tausend Mal mit Schaden wider sie angewendet worden sind.

Zur Seefahrt haben sie weder Geschicklichkeit, noch Gelenke. Man sagt, daß eine Hand voll Christen, die zwischen einem Felsen eingeschlossen sind, (*) allen Ottomannen angst und bange, und ihrem Reiche viel zu schaffen machen können.

Da sie selbst in der Handlung und Kaufmannschaft unerfahren sind, gestatten sie solche, doch mit Müh und Noth, den Europäern zu treiben, die sich weit arbeitsamer und unverdroßner darin finden lassen. Sie meinen wohl gar, daß sie diesen Fremdlingen eine besondere Gnade erweisen, wenn sie ihnen erlauben, die faulen Tagediebe reich zu machen.

Ich habe in diesem weitläufigen Reiche, das ich ziemlich durchgereiset bin, keine reiche und mächtige Stadt, als das einige Smirna angetroffen; und diese hat ihr Ausnehmen doch nur den Europäern zu

(*) Allem Ansehen nach sind es die Malchesser Ritter.

danken: Denn wenn es auf die Türken ankäme, so würde sie eine eben so schlechte Gestalt, als alle die andern haben.

Daraus kannst du dir, Kustan, einen richtigen Begriff von diesem Reiche machen, welches, ehe noch zwey Jahrhunderte verstreichen, vielleicht ein Schauplatz eines triumphirenden Überwinders werden möchte.

Zu Emirna,
den 2. des Monden Rhamaran 1711.

XII. Brief.

Usbek an den Obersten der weissen
Verschnittenen.

Erzittert, oder wenigstens sollet ihr erzittern, sobald ihr diesen Brief erbrechen werdet, daß ihr die Untreue des Nadir gestattet habt. Ihr, der bey hohem Alter, schwach, und unvermögend, ohne Missethat die Augen nach den furchtbaren Gegenständen meiner Liebe nicht aufheben, noch einen frechen Fuß auf die Schwelle des erschrecklichen Orts setzen darf, lasset geschehen, daß diejenigen, die unter eurer Aufsicht stehen, Dinge thun, welche ihr zu begehen euch nicht erfrechen dürfet, und scheuet euch nicht vor dem Donner, der schon bereit ist, Sie und Euch zu zerschmettern.

Was seyd ihr anders, als geringe Werkzeuge, welche ich nach meinem Sinne zerbrechen kann; die nur leben, um zu dienen, und Athem schöpfen, so lange mein Wohlstand, meine Liebe, und meine Ei-

fersucht eure niederträchtigen Dienste gebrauchen will; und die endlich kein anderes Erbgut, als die Unterthänigkeit, keine andere Seele, als meinen Willen, und keine andere Hoffnung, als meine Wohlthat haben können?

Mir ist wohl bekannt, daß einige meiner Weiber die ernsthaften Gesetze der Pflicht mit Ungeduld ertragen; daß sie die beständige Gegenwart eines schwarzen Verschnittenen mit Verdruß leiden; daß sie der unholden Bilder überdrüssig sind, welche sie zu der Pflicht gegen ihren Gemahl antreiben sollen: Dieses alles weiß ich wohl. Ihr aber, die ihr zu solcher Unordnung Anlaß gebet, sollet auf eine Art gestraft werden, daß diejenigen davor erschrecken sollen, welche mein Vertrauen mißbrauchen.

Ich schwöre bey allen Propheten des Himmels und bey dem Hali, den größten unter allen, daß, woserne ihr eure Pflicht überschreitet, ich nicht anders mit euch umgehen werde, als mit dem Ungeziefer, das ich unter meine Füße trete.

Zu Smirna,
den 12. des Monden Zilcade 1711.

XIII. Brief.

Usbek an seinen Freund Ibben nach
Smirna.

Nach einer Schiffahrt von vierzig Tagen sind wir zu Livorno angelanget. Dieses ist eine neue Stadt und ein Zeugniß des Verstandes der Herzoge von Tos-

cana, welche aus einem sumpfigen und morastigen Dorfe eine der ansehnlichsten Handelsstädte in Italien erbauet haben.

Hier genießen die Weiber viel Freyheit: Sie können das Manns-Volk hinter einer Art von Fenstern betrachten und ansehen, welche man Jaloufien nennet: Sie mögen auch in Begleitung gewisser alten Weiber alle Tage ausgehen. Sie bedecken sich nur mit einem Schleyer, (*) und dürfen sich vor allen Manns-Personen, die ihre nahen Anverwandten sind, sehen lassen, woraus sich ihre Männer gar nichts machen.

Einem Muhamedaner kommt es sehr fremd vor, wenn er das erste Mal den Fuß in eine christliche Stadt sezet. Ich will nicht von den Dingen sprechen, die gleich bey dem ersten Anblicke in die Augen fallen, als da sind die unterschiedene Gebäude, die Kleidung, sonderliche Gewohnheiten: Die allergeringsten Kleinigkeiten haben etwas so sonderbares, das ich merken, aber nicht aussprechen kann.

Morgen reisen wir nach Marseille ab, wir werden aber nicht lange daselbst bleiben, denn Rica und ich haben Lust, ohne Anstand nach Paris zu gehen, welches die Residenz des Kaiserthums von Europa ist. Reisende besuchen allezeit die größten Städte, weil sie eine Art des Vaterlands aller Fremden zu seyn pflegen. Lebe wohl, und sey versichert, daß ich dich beständig liebe.

Zu Livorno,
den 12. des Monden Saphar 1712.

(*) Die PerstanerInnen haben derrer flere.

XIV. Brief.

Usbek an Nekir nach Ispahan.

Wir leben jetzt in der Stadt Paris, der prächtigen Mitbuhlerin der Sonnen-Stadt. (*)

Da ich von Smirna abreisete, ersuchte ich meinen Freund Ibben, daß er dir ein Kästlein übermachen sollte, darin einige Geschenke vor dich eingepackt sind. Diesen Brief wirst du durch eben den Weg erhalten. Ob ich schon mehr als fünf bis sechs hundert Meilen von ihm entfernet lebe, so erhält er doch Nachricht von mir, und ich bekomme dergleichen von ihm eben so leicht, als wenn er zu Ispahan, und ich zu Com lebte. Meine Schreiben schicke ich nach Marseille, wo beständig Schiffe nach Smirna abgehen: Von hier sende ich die, so nach Persien gehen sollen, durch die Armenischen Caravanen, welche alle Tage nach Ispahan abreisen.

Rica befindet sich ganz wohl; seine starke Natur, seine Jugend und natürlich-lustiges Gemüth bewahren ihn vor alle Zufälle; ich aber mich desto schlimmer: Leib und Gemüth ist bey mir schwach. Meine Gedanken, denen ich nachhange, werden von Tag zu Tag betrübter; meine schlechte Gesundheit zieht mich beständig nach meinem Vaterlande, und machet, daß mir diese Gegenden immer fremder vorkommen.

Doch beschwöre ich dich, Nekir, siehe zu, daß meine Weiber nichts von meinem Zustande erfahren: Denn, wenn sie mich lieben, so will ich ihnen gerne

(*) Ispahan.

die Thränen ersparen; lieben sie mich aber nicht, so verlange ich auch ihre Keckheit dadurch nicht zu vermehren.

Wenn meine Verschnittene wüßten, daß ich gefährlich krank wäre, und sie also Hoffnung hätten, ihre niederträchtige Gefälligkeit würde keine Strafe nach sich ziehen, dürften sie gar leicht durch die schmeichelhaften Liebkosungen der weiblichen Stimmen übertäubet werden, welche sogar die Felsen bewegen, und unbelebte Dinge rege machen können.

Lebe wohl, Nesir, ich mache mir ein Vergnügen, dir Zeugnisse von meinem Vertrauen zu geben.

Von Paris,
den 5. des Monden Chaban 1712.

XV. Brief.

Rica an eben denselben nach Smirna.

Die Einwohner der Stadt Paris sind ganz ausgelassen in ihrer Neugierigkeit. Wie ich daselbst anlangte, betrachtete man mich nicht anders, als ob ich vom Himmel herab gefallen wär; Männer und Weiber, alt und jung wollte mich sehen. Ging ich auf der Gasse, so fuhren alle Köpfe zum Fenster heraus; spazierte ich in die Tuillerie, so schloß man einen Kreis um mich, und ich wurde mit einem Regenbogen vom Frauenzimmer umgeben, welcher mit tausend schönen Farben um mich herum spielte; begab ich mich in die Schau

spiele, sofort blizten hundert Ferngläser auf meine Figur los; und kurz: Kein Mensch ist wohl jemahls so genau, als ich, betrachtet und besehen worden. Ich mußte oftmahls lachen, wenn ich diesen und jenen, der Zeit Lebens kaum über die Schwelle seines Zimmers gekommen war, sprechen hörte: Man muß gestehen, daß der Kerl ein recht Persianisch Gesicht hat. Es ist etwas unvergleichliches! Mein Bildniß war überall zu finden; ich sahe mich vielfältig in den Buden und allen Caminen aufgehängt; so besorgt war man, daß man mich nicht eigentlich genug hätte mögen betrachten können.

So große Ehrenbezeugungen fielen mir aber doch verdrießlich. Ich hielt mich nicht vor einen so besondern und seltsamen Menschen: Denn ob ich wohl nach meiner Eigenliebe gar gute Meinung von mir hatte; so bildete ich mir dennoch nicht ein, daß ich eine so große und berühmte Stadt, wo ich unbekannt war, in solche unruhige Bewegung zu setzen hätte fähig seyn können. Dieses bewog mich also, meine Persische Kleidung mit einer Europäischn zu verwechseln, um zu bemerken, ob sodann etwas verwunderungswürdiges in meiner Gesichtsbildung übrig bleiben würde. Dieser Versuch überführte mich aber vollkommen, wie hoch ich mich im Preise zu halten hatte, und zeigte mir, was ich, nach aller Entlösung des fremden Zieraths, eigentlich werth sey. Ich fand demnach gar triftige Ursachen, mich über meinen Schneider zu beschweren, weil er mir in einem Augenblicke die Aufmerksamkeit und Hochachtung der Leute geraubet hatte, indem ich auf einmahl in ein fürchterliches Nichts verwandelt worden war. In Gesellschaften saß ich oft ganze Stunden lang, ehe mich jemand ansah, und mir Gelegenheit

zeigte, das Maul aufzuthun; gab aber einer von ungefähr der Gesellschaft zu verstehen, daß ich der Persier sey, so entstand ein Gebrumme um mich herum; Ach! ist der Herr ein Persier? Das ist etwas recht auffserordentliches! Wie kann man doch ein Persier seyn?

Zu Paris,
den 6. des Monden Chalval 1712.

XVI. Brief.

Rhedi an Usbek zu Paris.

Ich befinde mich zu Venedig, mein lieber Usbek; und wenn man gleich alle Städte in der Welt gesehen hat, so wird man sich doch verwundern, so bald man nach Venedig kommt. Man erstaunet, eine Stadt mit Thürmen und Moscheen zu finden, die aus dem Moraste und Wasser hervor gestiegen sind, und eine so grosse Menge Volks an einem Orte anzutreffen, wo man nur Fische suchen sollte.

Allein dieser unheiligen Stadt gebricht es an dem allerkostbarsten Schaze auf der Welt, nämlich, an lebendigem Wasser; denn hier fällt es ganz unmöglich, sich geseszmäßig reinigen und baden zu können. Sie steht bey unserm heiligen Propheten im Fluche, und er siehet sie vom Himmel herab anders nicht, als im Zorne an.

Wenn dieses nicht wär, lieber Usbek, so würde ichs vor mein größtes Vergnügen achten, in einer Stadt zu leben, wo ich täglich klüger werde. Ich laß mich da von den Geheimnissen der Handlung und Kaufmannschaft, von dem Nutzen der herrschenden Mächte, und von deren verschiedenen Regierungsarten unterrichten: Ich erkundige mich von dem Aberglauben der Europäer, studiere in der Arzeney-Kunst, Natur-Lehre, Stern-Kunde, und in allen Künsten; mit einem Worte: Ich vertreibe aus meinem Gemüthe die Nebel, mit welchen meine Augen in unserm Vaterlande umgeben waren.

Zu Venedig,
den 16. des Monden Chalval 1712.

XVII. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Die schweren Auflagen machen den Wein zu Paris trefflich kostbar und theuer, so daß es scheint, man wolle den Befehl des heil. Alcorans beobachten, welcher Wein zu trinken verbothen hat.

Gedenke ich an die traurigen Wirkungen dieses Tranks, so kann ich mich kaum enthalten, denselben als ein gefährliches Geschenk der Natur vor die Menschen anzusehen. Hat jemahls das Leben und den Ruhm unserer Monarchen etwas verunzieret und be-

flecket, so ist es ihre Unmäßigkeit gewesen; aus dieser vergifteten Quelle sind ihre ungerechten Grausamkeiten geflossen. Den Menschen zur Schande muß ich das sagen: Das Gesetz verbiethet unsern Regenten den Gebrauch des Weins, gleichwohl schütten sie denselben mit Überfluß in sich, wodurch sie zu Unmenschen werden. Den christlichen Prinzen ist dieser Gebrauch zugelassen; und man findet doch eben nicht, daß sie dadurch in so große Fehler gerathen. Der menschliche Verstand ist an und vor sich selbst eines steten Widerspruchs unterworfen. Bey einer ausschweifenden Unmäßigkeit nun empöret man sich mit Gewalt wider die Gebothe; und das Gesetz, welches uns zur Gerechtigkeit anweisen soll, dienet öfters, uns strafwürdiger zu machen.

Indem ich aber den überflüssigen Gebrauch dieses Getränks mißbillige, der uns der Vernunft beraubet, so will ich eben nicht alle Getränke verwerfen, die uns munter und lustig machen. Die Weisheit der Orientalischen Völker suchet eben so emsig, Mittel wider die Traurigkeit, als wider die gefährlichsten Krankheiten, auszufinden. Wenn einem Europäer ein Unglück zustößet, so meinet er sich dadurch Rath zu schaffen, wenn er die Schriften eines Philosophen aufschlägt, der Seneca heißet: Allein die Asiatischen Völker sind darin viel klüger, und bessere Naturverständige; sie halten sich an Tränke, die den Menschen lustig machen, und das Andenken seines Verdrußes auf eine Zeit von ihm wegzaubern.

Nichts ist erbärmlicher, als der Trost, welchen man aus der Nothwendigkeit des Übels, aus der Unnützlichkeit der Mittel, aus der Unvermeidlichkeit und den ordentlichen Lauf des Schicksals,

und aus dem unwiderstehlichen Elende des menschlichen Zustandes, herleiten will. Es ist so viel als eine Spötterey, wenn man dem Unglücke mit der Betrachtung abzuhelfen meint, daß wir alle zum Elende geboren sind. Man muß die Lebens-Geister über alles Nachdenken erheben, und den Menschen mehr empfindlich, als vernünftig, betrachten.

Die Seele wird von dem Leibe, mit dem sie in so genauer Verbindung stehet, unaufhörlich beunruhiget und gemartert: Beweget sich das Geblüt zu langsam, und sind nicht genug Lebens-Geister vorhanden, so verfallen wir in Bangigkeit und Betrübniß; gebrauchen wir aber ein Getränk, welches diesen Zustand unsers Leibes verändern kann, so kommt unsere Seele wieder zu sich selbst, und erhält allerhand freudige Vorstellungen und Gedanken; sie empfindet ein heimliches Vergnügen, daß ihre Maschine, so zu reden, neue Kräfte, frische Bewegungen und das Leben erlanget.

Zu Paris,
den 25. des Monden Zilcade 1713.

XVIII. Brief.

Rica an Ibben nach Smirna.

Die Perstanerinnen sind schöner, als die Französinnen; hingegen muß man gestehen, daß diese weit artiger sind. Jene kann man nicht ansehen, ohne sie zu lieben; mit diesen aber nicht umgehen, daß sie uns nicht gefallen sollten: Die erstern nehmen uns das

Herz durch eine zärtliche Bescheidenheit, die andern aber durch ihre muntere und lustige Aufführung.

Das ordentliche Leben, welches das Persische Frauenzimmer führet, und dadurch die Reinigkeit des Geblüts erhält, trägt das meiste zu ihrer Schönheit bey: Sie trinken keinen Wein, und kommen fast gar nicht an die Lust. Das Serail dienet, die Wahrheit zu bekennen, mehr zur Gesundheit, als zum Vergnügen: Hier lebet man von allen heftigen Bewegungen ungestört und regelmäßig: Alles beobachtet daselbst seine Ordnung und Schuldigkeit: Lust und Vergnügen selbst haben etwas ernsthaftes, und man schmecket, daß ihr Genuß meistens mit Befehl und Gehorsam gewürzet ist.

Das Mannsvolk in Persien ist so munter und lustig nicht, als in Frankreich; bey ihnen bemerket man keinen so freyen Geist und keine solche vergnügte Miene, als ich hier in allen Ständen und Lebensarten antreffe.

In der Turkey ist es noch viel schlimmer, wo man ganze Geschlechter findet, in denen niemand, von dem Stammvater an, bis auf die späten Enkel, seit dem Anfange der Monarchie, eine lächelnde Geberde an sich hat merken lassen.

Diese Asiatische Ernsthaftigkeit mag wohl ihren Ursprung daher leiten, weil die Leute selten mit einander umgehen und Gesellschaft halten: Denn wenn sie einander sprechen, so geschiehet es aus Zwang gewisser Ceremonien: Die Freundschaft, diese angenehme Verbindung der Herzen, welche in Frankreich das Leben versüßet, ist ihnen ganz unbekannt: Sie schliessen sich in ihre Häuser ein, wo sie täglich einerley Gesellschaft finden, die auf sie wartet, daß man

wohl sagen kann, ein jedes Geschlecht sey eine besondere Colonie auf verschiedenen Inseln.

Hiervon kam ich eines Tages mit einem Franzosen ins Gespräch, der sagte zu mir: Was ich an euren Sitten und Gewohnheiten auszusehen finde, ist dieses, daß ihr einen beständigen Umgang mit Sclaven haben müßet, deren Herz und Sinn nur allein an die Niederträchtigkeit ihres Standes gefesselt ist; dergleichen nichtswürdiges Volk schwächet und erniedriget die erhabenen Begriffe von der Tugend, womit uns die Natur ausrüstet, und sie unterbauen sie von eurer Kindheit an unaufhörlich, weil ihr ganz von ihnen beseffen seyd.

Machet euch doch von dergleichen Vorurtheilen frey und los: Denn was kann von der Zucht eines elenden Kerls kluges kommen, dessen Meinung von der Ehre nur darin bestehet, daß er die Weiber seines Herrn hütten müsse, und mit dem niederträchtigsten Amte, das unter den Menschen nur zu finden ist, stolzieret? Dergleichen Menschen machet die vollkommenste Treue schon verächtlich, ob sie gleich die größte von allen seinen Tugenden zu seyn pfleget, weil ihn Neid, Eifersucht und Verzweiflung dazu antreiben: Indem er sich weder zu dem einen, noch zum andern Geschlechte zählen kann, so ist er vor Begierde entbrannt, an allen beyden seine Rache auszuüben: Er unterwirft sich der Tyranny eines stärkern, damit er das schwächere desto leichter unterdrücken könne: Vor ihn kann man keine Hochachtung haben, weil er derselben unwürdig ist, und das ganze Ansehen seines Dienstes in seiner Unvollkommenheit, Häßlichkeit und ungestalten Leibes-Beschaffenheit bestehet. Er hänget so fest an der Pforte, wie Schloß und Riegel, die

sie verschlossen halten, und will sich noch rühmen, fünfzig Jahre lang ein verächtliches Amt bekleidet zu haben, welches ihm die Eifersucht seines Herrn verliehen, und darin er die ganze Kraft seiner Niederrichtigkeit ausgeübt hat.

Von Paris,
den 14. des Monden Zilhage 1713.

XIX. Brief.

Usbek an Gemchid, seinen Vetter, Dervis
in dem glänzenden Kloster zu Tauris.

Was hegest du vor eine Meinung von den Christen, erhabener Dervis! Meinst du wohl, daß sie an dem großen Gerichtstage den ungläubigen Türken gleich seyn werden, welche den Juden als Esel zur Keuterey dienen, um sie in vollem Trabe nach der Hölle zu bringen? Das ist mir wohl bekannt, daß sie nicht zur Wohnung der Propheten gelangen, und daß der große Hali ihnen zu gute nicht auf die Welt gekommen sey; da sie aber gleichwohl so unglücklich sind, der Moscheen in ihrem Lande beraubt zu seyn, denkst du wohl, daß sie zu ewiger Pein verdammt werden, und daß sie Gott strafen werde, weil sie eine Religion nicht geübet haben, deren Erkenntniß er ihnen entzogen hat? Ich kann dir davon etwas sagen, denn ich habe öfters Untersuchungen bey ihnen angestellet, und Fragen an sie gethan, um zu erfahren, ob sie einigen Begriff von dem großen Hali hätten, welcher der allerschönste

unter den Menschen gewesen ist; allein ich habe befunden, daß sie nicht ein Mahl von ihm reden hören.

Sie sind gar nicht von der Art derjenigen Ungläubigen, welche unsere heilige Propheten in Stücke zerhauen haben, weil sie nicht an die himmlischen Wunderwerke glauben wollten: Sie gleichen vielmehr den Unglücklichen, welche in Finsterniß der Abgötterey lebten, ehe das himmlische Licht unsers großen Propheten Antlitz zu erleuchten anfing.

Wenn man im übrigen ihre Religion genau untersucht, so wird man beynahе einigen Saamen von unsern Lehren darin antreffen. Vielmahl habe ich die geheimnißvolle Vorsehung bewundert, welche sie dadurch zu einer allgemeinen Bekehrung vorzubereiten geschienen. Man hat mir von dem Buche eines ihrer Lehrer gesagt, die triumphirende Vielweiberey betitelt, darin bewiesen seyn soll, daß die Vielweiberey den Christen anbefohlen wäre. Ihre Taufe ist ein Bild unserer gesetzmäßigen Reinigung, und die Christen irren nur in der Kraft dieser erstern Reinigung, weil sie glauben, daß selbige an statt der andern allen hinlänglich genug sey. Ihre Priester und Mönche bestehen täglich sieben Mahl, gleich wie wir thun: Sie hoffen in ein Paradies zu gelangen, wo tausend Annehmlichkeiten bey der Auferstehung des Leibes auf sie warten: Verordnete Fasttage halten sie, wie wir, und züchtigen ihren Leib, um dadurch die göttliche Barmherzigkeit zu bewegen: Sie verehren die guten Engel, und scheuen sich vor den bösen: An Wunderwerke, welche Gott durch den Dienst seiner Diener wirkt, glauben sie ohne alle Schwierigkeit. Sie erkennen mit uns die Unzulänglichkeit ihres Verdienstes, und die Nothwendigkeit eines Vorbitters bey Gott. Wo ich

nur hinsehe, finde ich die Muhamedanische Lehre, aber den Muhamed kann ich nirgends antreffen. Man mag es auch anfangen, wie man es nur wolle, die Wahrheit kann sich nicht bergen, und dringet durch alle Finsternisse, womit sie umgeben ist. Endlich wird doch ein Tag kommen, wo das Auge Gottes lauter Rechtgläubige sehen wird: Die alles zernichtende Zeit wird auch die Irrthümer verzehren: Alle Menschen werden sich verwundern, wenn sie sich dereinst unter einer Fahne versammelt finden. Alles wird bis aufs Gesez vergehen: Die göttlichen Schriften werden von der Erde erhöhet, und in die himmlischen Archive beygelegt werden.

Von Paris,
den 20. des Monden Silcade 1713.

XX. Brief.

Usbek an Rhedi zu Venedig.

Zu Paris ist der Caffee stark im Gebrauche: Man findet daselbst eine große Anzahl öffentlicher Häuser, wo man ihn zu trinken pflegt. In einigen werden neue Zeitungen erzählt, in andern spielet man das Schachspiel: In einem dieser Häuser richtet man den Caffee auf eine Art zu, daß diejenigen, welche denselben trinken, witzig und scharfsinnig werden; zum wenigsten wird keiner unter denjenigen, die aus demselben zurück gehen, zweifeln, daß er nicht vier Mahl

mehr Wiß und Verstand eingesogen habe, als er gehabt hat, ehe er dahinein gegangen ist.

Was mir aber an diesen sogenannten schönen Geistern nicht eben zum besten gefällt, ist, daß sie ihrem Vaterlande nicht viel Nutzen schaffen, und ihre Gaben zu Kinderpossen anwenden. Nur eines einzigen Beyspiels zu gedenken: Da ich zu Paris ankam, fand ich sie in voller Hitze über eine Streitigkeit, die so nichtswürdig war, als man sich nur vorstellen kann: Es betraf das Lob eines alten griechischen Poeten, (*) dessen Vaterland bey die zwey tausend Jahre her, und die Zeit seines Todes eben so lang, ohne allen Schaden, unbekannt geblieben war. Beyde Parteyen mußten bekennen, daß er ein vortrefflicher Dichter gewesen sey: Allein davon war der Streit nicht. Eine jede wollte Recht haben, und ein jeder von diesen Lobrednern immer mehr, als der andere. Darin nun bestund die ganze Zänkerrey: Es ging scharf dabey her: Denn einer sagte dem andern die gröbsten Beschimpfungen treuherzig ins Gesicht, sie zogen einander recht bitterlich durch die Hechel, daß ich mich über die Art und Weise zu streiten, und die Ursache desselben, kaum satt verwundern konnte. Wenn einer, dachte ich bey mir selbst, so dumm wäre, und griffe vor den Augen eines solchen Vertheidigers des alten griechischen Dichters einen ehrbaren Bürger an seiner Ehre an, er würde, deucht mich, ziemlich schlimm davon kommen: Und ich halte davor, daß dergleichen zärtlicher Eifer für den guten Namen der Todten und schon lange Verwesten sich vielleicht noch herzhafter erzeigen möchte, wenn es auf die Verthei-

(*) Homers.

digung der Lebendigen ankommen würde. Dem sey aber, wie ihm wolle, fiel mir weiter ein, der Himmel bewahre mich zu ewigen Zeiten vor der Feindschaft der Kritiker dieses Poeten, weil er derselben unversöhnlichem Hase, nach einer sanften Ruhe im Grabe von 2000 Jahren, dennoch nicht hat entgehen können. Jetzt machen sie zwar lauter vergebene Luftstreiche; allein was würde geschehen, wenn ihr Grimm durch die persönliche Gegenwart eines Feindes in Brand gerathen sollte?

Diese Leute, davon ich dir jetzt geschrieben habe, zanken sich in ihrer Muttersprache, und sind von einer andern Sorte Zänker unterschieden, die sich in einer barbarischen Sprache herum beißen, welche dem Eifer und der Halsstarrigkeit der Streiter ein Gewicht zu geben ganz geschickt scheint. In gewissen Gegenden der Stadt siehet man diese Leute wie einen Schwarm von schwarzen Krähen und Raben herum ziehen: Sie nähren sich von lauter Distinctionen, leben auch nur von dunkeln Vernunftschlüssen und falschen Folgerungen. Sie treiben dieses Handwerk doch, ob sie schon bis auf den Tod Hunger dabey leiden. Man kennt ein ganzes Volk, welches über die See nach Frankreich gefegelt, und sich daselbst eingepflanzt, auch keinen andern Unterhalt des Lebens, als eine fürchterliche Gabe des Zankens mit sich gebracht hat. Lebe wohl!

Von Paris,
den letzten Tag des Monden Zilhage 1713.

XXI. Brief.

Usbek an Ibben nach Smyrna.

Der König in Frankreich ist schon ein alter Herr: (*) In unsern Geschichten finden wir kein Beyspiel eines Monarchen, der so lange regieret hätte. Man sagt von ihm, daß er eine ungemeine Gabe besitzen soll, sein Volk im Gehorsam zu erhalten: Er herrschet mit gleicher Gemüthsart in seiner Familie, an seinem Hofe, und in allen seinen Staaten: Man will gar oft von ihm gehört haben, daß er unter allen Regierungsarten die Türkische, oder unsers großen Sultans seine, vor die beste ansähe, so hoch schätzt er die Orientalische Staatsklugheit.

Ich habe mich bemühet, seine Neigung genau auszuforschen, dabey aber so viel widersprechendes gefunden, welches ich nicht zusammen reimen kann. Ich will dir nur etwas, Beyspielsweise, davon melden: Sein Staatsminister ist kaum achtzehn, seine Maitresse hingegen achtzig Jahre alt. In seiner Religion ist er eifrig, und gleichwohl kann er diejenigen nicht leiden, die selbige mit allem Ernste ausüben wollen. Er vermeidet alles Getümmel der Städte, und lebet ganz eingezogen, dennoch beschäftigt er sich von Morgen bis in die Nacht, daß man von ihm reden soll und muß. Sieg und Triumph liebet er über alles, hingegen fürchtet er sich eben so sehr, seinen Truppen

(*) Ludwig XIV.

einen guten und geschickten General vorzusetzen, als einen solchen an der Spitze einer feindlichen Armee zu sehen. Niemanden auf der Welt, als nur ihm allein, ist es, wie ich glaube, widerfahren, mit allem Reichthum, den ein Herr hoffen kann, überschüttet, und im Gegentheile zugleich mit allem Mangel und Armuth befallen zu seyn, den kaum eine Privatperson zu ertragen vermögend ist.

Er ist gegen diejenigen, so ihm dienen, erkenntlich; jedoch belohnet er den Fleiß, oder vielmehr Müßiggang, seiner Hofleute eben so reichlich, als die beschwerlichsten und gefährlichsten Feldzüge seiner Officiers. Gar öfters erhebt er einen Menschen, der ihn entkleidet, und ihm bey der Tafel die Serviette reichet, über einen andern, der ihm Städte und Schlachten gewinnt. Er hält davor, die höchste Herrschaft müsse sich in Gnadenaustheilungen die Hände nicht binden lassen: Und weil er nicht untersucht, ob es derjenige würdig sey, den er mit Wohlthaten überhäufet, so vermeinet er, daß derselbe schon ein Mann von Verdiensten werde, wenn er ihn nur zu Belohnungen ausersehen habe; daher man wohl eher wahrgenommen, daß derjenige, welcher zwey Meilen weit dem Feinde ausgewichen, mit einem kleinen Gehalte, der aber, so sich vier Meilen zurückjagen lassen, mit einem schönen Gouvernement beehret worden ist.

Er ist sehr prächtig, insonderheit aber in Gebäuden: In den Gärten seiner Palläste gibt es mehr schöne Bildsäulen, als Bürger in einer großen Stadt. Seine Leibwache ist so stark, als eines Prinzen, vor dem alle Thronen brechen müssen; seine Armeen sind

ebenfalls zahlreich, seine Einkünfte und Finanzen groß und unerschöpflich.

Von Paris,

den 7. des Monden Maharram 1713.

XXII. Brief.

Mica an Ibben nach Smyrna.

Die Frage hat unter den Männern zu großen Streitigkeiten Anlaß gegeben: Ob es vortheilhafter sey, den Weibern alle Freyheit zu lassen, oder gänzlich zu benehmen? Ich halte davor, daß starke Bewegungsgründe von beyden Meinungen vorhanden sind. Sagen die Europäer, daß es nicht großmüthig gehandelt sey, Personen, die man liebt, unglücklich zu machen, so antworten wir Asiaten darauf, daß die Männer sehr niederträchtig handeln, wenn sie ihre Herrschaft so verächtlich von sich stoßen, die ihnen die Natur über die Weiber verliehen hat. Versichert man sie, daß die große Anzahl eingeschlossener Weiber vielen Verdruß mit sich führe, so versetzen sie dagegen, daß zehen gehorsame Weiber lange nicht so viel Widerwärtigkeit verursachen, als eine einzige, die den Geist des Widerspruchs besitzt. Wendet man ein, daß die Europäer ihre größte Glückseligkeit in der Treue ihrer Ehegatten fänden, so setzet man ihnen entgegen, daß dennoch diese gerühmte Treue nicht verhindern könne, ihrer überdrüssig zu werden, indem dieses allezeit eine natürliche Folge der gesättigten Bes

gierden zu seyn pflege, daß unsere Weiber uns allezeit ergeben bleiben, und dergleichen ruhiger Besitz, weder etwas weiter zu wünschen, noch zu hoffen, Gelegenheit gebe; daß ein bißchen Löffley dem Salze gleiche, welches den Geschmack erhöht, und der Fäulniß widerstehet. Vielleicht wird ein Mann, der viel weiser ist, als ich bin, zu thun haben, diesen Streit bezulegen: Denn wenn die Asiatischen Völker sich bemühen, die rechten Mittel zu suchen, wodurch sie ihre Unruhe besänftigen können, so ist es den Europäern auch nicht vor übel zu halten; allein sie finden selbige nicht.

Ueber dieses, sprechen sie, wenn wir ja unglückliche Ehemänner seyn müssen, so können wir uns im Gegentheile unsers Schadens wieder erhohlen, wenn wir glückselige Liebhaber werden: Denn da finden sich gewiß drey bis viere, die ihren Zweck erhalten, gegen einen Mann, der sich über die Untreue seines Weibes zu beschweren gegründete Ursachen haben kann.

Eine andere Frage ist es: Ob nach dem natürlichen Gesetze die Weiber den Männern unterthan seyn müssen? Durchaus nicht, sagte mir neulich ein galanter Philosoph, dergleichen Gesetz hat die Natur niemals gegeben: Die Herrschaft, so wir uns über das Frauenzimmer anmaßen, ist eine wahre Tyranny; sie haben sie uns nur so gestattet, weil sie liebevoller sind, mithin mehr Leutseligkeit und Verstand, als wir, besitzen. Wenn wir die Billigkeit also in Acht nehmen wollten, so sollten wir ihnen, eben dieser Vortheile wegen, den Vorrang lassen, aber eben dadurch haben sie ihn verloren, weil wir nicht klug sind.

Da es nun seine gute Richtigkeit hat, daß wir Weibertyrannen sind, so hat ihnen die Natur nichts

desto weniger eine große Gewalt über uns verüben, durch ihre Schönheit, der sich nichts auf der Welt widersetzen kann. Unsere Herrschaft ist lange so allgemein nicht, als die Tyranney der Schönheit; woher sollten wir demnach unsern Freiheitsbrief erhalten haben? Sind wir etwa stärker, als sie? Es ist die größte Unbilligkeit, daß wir alle Mittel anwenden, ihre Herzhaftigkeit mürbe zu machen. Wäre die Auferziehung bey einem, wie bey dem andern, die Stärke dürfte gewiß ebenfalls gleich getheilet seyn: Man versuche es nur mit ihrer Fähigkeit, die wir durch ihre Auferziehung zu schwächen bemühet sind, so werden wir bald erfahren, ob wir mehr Stärke haben.

Gestehen müssen wir dennoch, ob es gleich unsern Sitten und Gebräuchen ganz entgegen ist, daß bey den verständigen Völkern die Weiber allezeit in großem Ansehen gestanden haben. Dieses war bey den Egyptern durch ein Gesetz zu Ehren der Isis gegründet, bey den Babyloniern ehrete man die Semiramis. Von den Römern sagte man, daß sie allen Völkern Gesetze vorschrieben, und ihren Weibern unterthan und gehorsam wären. Ich will nichts von den Sauromaten erwähnen, die wirklich unter der Slaverey des schönen Geschlechts lebten, weil dieses barbarische Volk nicht verdienet, als ein Beyspiel angeführt zu werden.

Du kannst hieraus erkennen, mein lieber Ihsen, daß mir der Geschmack in diesem Lande trefflich gefällt, wo man so außerordentliche Meinungen vertheidiget, und unwidersprechliche Dinge zweifelhaft zu machen suchet. Der Prophet hat schon den Streit über diese Frage beygelegt, und die Ge-

rechtfame beyder Geschlechter festgestellt. Die Weiber, spricht er, sollen die Männer ehren, desgleichen sollen auch die Männer thun; jedoch behalten diese allezeit den Rang über jene.

Von Paris,
den 26. des Monden Gemadi 2, 1713.

XXIII. Brief.

Hagi Ibbi an den abgefallenen Juden Ben
Josua zu Smyrna.

Mich däucht, Ben Josua, daß allezeit vor der Geburt außerordentlicher und großer Leute gewisse Verkündigungszeichen zu erscheinen pflegen, welche Nachricht geben, daß die Natur eine Art der Veränderung leide, und die himmlische Kraft bey der Zeugung sich Gewalt anthun müsse.

So wunderbarlich ging es auch bey der Geburt des Muhameds zu. Denn da es beschlossen war, diesen großen Propheten auf die Welt abzufertigen, wurde zwey tausend Jahre noch vor Adams Zeiten ein Licht geschaffen, und immer in einem Vorsahren des Muhameds nach dem andern angezündet, welches ein gewisses Zeugniß gibt, daß er von den Patriarchen herstammt.

Er kam aus Mutterleibe schon beschnitten und mit freudiger Miene auf die Welt: Drey Mahle erbebte die Erde, als ob sie bersten wollte: Alle Götzenbilder warfen ihre Köpfe zu seinen Füßen: Die

Thronen der Könige wankten: Lucifer wurde ins Meer gestürzt, und mußte ganzer vierzig Tage mit großer Gefahr darin herum schwimmen, bis er endlich heraus kam, und auf den Berg Gabes flohe, wo er die Engel mit greulicher Stimme zu Hülfe rufte.

In dieser Nacht wurden dem Manne und Weibe gewisse Grenzen gesetzt, die sie nicht überschreiten dürfen: Hexen und Zauberer verloren ihre Kunst, und man hörte eine Stimme, die sprach: Hier schenke ich Euch meinen treuen Freund.

Nach des Arabischen Geschichts- und Zeitungs-schreibers, Isben Uben, ganz unverwerflichem Zeugnisse, vereinigten sich alle Arten der Vögel, der Wolken, Winde und Heerscharen, das Kind aufzufangen, und zankten sich unter einander, welcher der nächste bey ihm seyn sollte. Die Vögel gackerten, zwitscherten, und piffen in ihrer Sprache, daß es vor das Kind weit bequemer seyn würde, auf ihren Flügeln getragen zu werden, weil sie geschwinde hin und her fliegen könnten, allerhand Früchte von den Bäumen zu stehlen, und ihm selbige zuzubringen. Die Winde murmelten, daß sie selbiges an die Orte führen könnten, wo es durch den kräftigsten Geruch gestärket würde. Die Wolken wollten es mit den frischesten Wasser laben. Die Engel fragten endlich mit Verdruß: Wozu wären wir denn nütze? Gleich erschallte eine Stimme, geboth Friede, und sprach: Es soll nicht aus der Menschen Hände kommen, sondern lauter Glück auf die Welt bringen.

Man müßte ein stählernes Herz haben, mein lieber Josua, wenn man also seinem Gesetze nicht glauben wollte: Denn was könnten wohl vor größere Wunderwerke geschehen, die diesem Gesandten einen

stärkern Beglaubigungsbrief ertheilten; die ganze Natur müßte mit sammt den Menschen versinken, wenn sie eines Andern überzeugt werden sollten.

Von Paris,
den 20. des Monden Rhegeh 1713.

XXIV. Brief.

Usbek an Ibben nach Smyrna.

Wenn allhier eine vornehme Person mit Tod abgeheth, so versammelt man sich in einer Moschee, da wird ihr eine Leichenrede gehalten, welche nichts anders, als das Lob des Verstorbenen in sich begreift, damit man von dem rechten Werthe der Verdienste desselben desto mehr überzeugt seyn möge.

Ich, meines Orts, wollte allen Leichenpracht verbannen; und halte davor, daß man mehr Ursache habe, den Menschen bey seiner Geburt, als bey seinem Tode, zu beweinen. Wozu dienen doch die Leichencereemonien mit allem Trauergeräthe? Was hilft alles Wehklagen bey der Sterbebette? Was nützen die Thränen der Familie und die Seufzer der guten Freunde und Bekannten? Nichts anders, als daß man dem Sterbenden seinen Verlust desto empfindlicher macht.

Wir sind viel zu blind, als daß wir die rechte Zeit erkennen, wenn wir traurig, oder fröhlich seyn sollen; bey uns gibts immer falsche Betrübniß und falsche Freude.

Wenn ich sehe, daß die Unterthanen des Mogols in Haufen nach der Wage zu laufen, wo sich dieser Herr wie ein majestätisches Stück Rindvieh abwägen läßt, und wie sie jauchzen, wenn der Prinz an Materie zugenommen, das ist, mehr Fähigkeit zu regieren verloren hat, so muß ich, lieber Jbhen, mit der menschlichen Ausschweifung herzliches Mitleiden haben.

Von Paris,

den 20. des Monden Rhegeh 1713.

XXV. Brief.

Usbek an Rhedi zu Venedig.

In Frankreich gibt es dreyerley Stände; den geistlichen, weltlichen, und Soldatenstand. Ein jeder verachtet den andern, dergestalt, daß man einen nichtswürdigen Kerl, nicht deswegen, weil er ein Narr ist, sondern weil er ein Weltlicher heißt, gering schätzt.

Die allergeringsten Handwerksleute streiten unter sich über den Vorzug des Handwerks, das sie treiben; ein jeder will den Rang über den andern haben, nach seiner Einbildung, von der Kunst, die er treibt.

Die Menschen kommen mir nicht anders vor, als jene Frau in der Provinz Erivan, welche einen von unsern großen Monarchen, von dem sie eine Gabe erhalten haben mochte, unter tausendfachen

Wehlergehen wünschte, daß ihn doch der Himmel zum Statthalter zu Erivan machen möchte.

Ich habe gelesen, daß ein französisches Schiff einmahls an der Küste von Guinea angelandet war, wo einige Leute ausstiegen, Schöpfe zu kaufen. Man führte sie vor den König, der eben damahls seinen Unterthanen unter einem Baume Gericht hielt. Er saß auf seinem Throne, nämlich auf einer breiten Holzwurzel, mit einer so trozigen Miene, als ob er den Mogul herab geworfen, und sich auf dessen mit lauter Diamanten blitzenden Thron gesetzt hätte. Seine Leibwache, die aus drey bis vier Kerln mit langen Stangen, oder Picken von Holz, wollt ich sagen, bestand, paradirte um ihn herum: er hatte einen Sonnenschirm über sich, die Hitze der Strahlen abzuhalten. Alle Kostbarkeiten, die er und die Königin, seine Frau, oder Gemahlinn soll es heißen, an sich trugen, bestanden in ihrer schönen schwarzen Haut und etlichen Ringen. Dieser so hochmüthige als armselige Prinz fragte die Fremden: ob man recht viel von ihm in Frankreich erzählen hörte? Er meinte, sein großer Ruhme müßte von einem Pol bis zum andern erschallen, und zum Unterschiede des Weltbezwinners, von welchem man sagte, daß er die Welt stumm gemacht hätte, mochte er glauben, daß er den ganzen Erdkreis redend gemacht haben würde.

Wenn der Chan in der Tartarey gespeiset hat, rufet der Herold aus: daß nunmehr alle Könige und Fürsten des Erdbodens auch essen könnten, wenn es ihnen beliebte. Dergestalt siehet dieser Barbar alle Regenten der Welt als seine Sklaven an, denen er ordentlich des Tages zwey Mahle Hohn spricht, da er doch weiter nichts als eine Schaale Milch verschluckt,

und aus Mangel des Hauses unter freyem Himmel wohnt, und sich vom Rauben und Stehlen ernährt.

Von Paris,

den 28. des Monden Rhegeb 1713.

XXVI. Brief.

Mica an Usbek zu ***.

Da ich gestern früh noch im Bette lag, klopste jemand mit Gewalt an meine Thüre, und ehe ich mich versah, war sie aufgeschlagen; da drang ein Mensch zu mir herein, mit dem ich hier Gesellschaft gepflogen habe, der mir ganz außer sich zu seyn schien.

Seine Kleidung war so beschaffen, daß man sie vor mehr als gar zu ehrbar halten konnte; die Peruque stand ihm auf einem Ohre, und mochte vor einem Monathe ausgekämmt gewesen seyn: er hatte auch nicht Zeit genug gehabt, seine schwarze Weste zuzuknöpfen, und an diesem Tage der klugen Vorsicht entsaget, wie es schien, die er sonst immer gebraucht, den großen Verfall seiner Equipage zu verbergen.

„Steht doch gleich auf, schrie er mir zu, ich brauche heute euren Beystand, denn ich habe tausend Dinge einzukaufen, und ihr müßt dabey seyn. Vor allen Dingen müssen wir in die Straße St. Honore zu einem Notarius gehen, uns zu erkundigen, ob er etwa ein Gut von hundert tausend Livres in Commission zum Verkaufe hat, damit ich gleich den Vorkauf erhalte. Von da will ich mich nur einen Augenblick

in der Vorstadt St. Germain aufhalten, den Contract zur Richtigkeit zu bringen, über den Pallast, den ich vor zwey tausend Thaler gemiethet habe.“ Kaum hatte ich mich recht angekleidet, so zerrte mich mein Mann in höchster Eile die Stiege hinab: „den Einkauf, sagte er, wollen wir nur gleich mit einer Carosse machen, und alsobald eine Equipage anschaffen;“ und wirklich kauften wir nicht allein eine Carosse, sondern vor mehr als hundert tausend Franken andere Waaren in weniger Zeit, als einer Stunde, denn mein Mann behandelte nichts, und rechnete nicht nach, gab auch kein Geld, so wurden wir geschwind fertig. Doch dachte ich dem Dinge nach, und wann ich dieses Menschen Betragen genau erwog, so fand ich einen ganz besondern Zusammenhang von Reichthümern und Armuth bey ihm, daß ich nicht wußte, was ich denken sollte; endlich konnte ich nicht länger stillschweigen, zog ihn auf die Seite, und sagte: „Mein Herr, wer wird denn alle diese Dinge bezahlen?“ „Ich,“ antwortete er; „kommt nur gleich mit auf mein Zimmer, da will ich euch unermessliche Schätze zeigen; Reichthümer, worüber mich die Monarchen beneiden werden: und ob ihr gleich nichts dazu beygetragen habt, so will ich sie doch mit euch theilen.“

Darauf folgte ich ihm nach; und wir krochen bis in den fünften Stock hinauf, da wir endlich auf einer Leiter noch bis in den sechsten stiegen. Hier kamen wir in ein Cabinet, das von allen vier Winden auf ein Mahl durchstrichen wurde, und fanden mehr als zwey bis drey hundert irdene Flaschen voll allerhand gebrannten Wassern. „Da ich heut in aller Frühe,“ sagte er, „aufstand, und nach

meiner in die fünf und zwanzig Jahre üblichen Gewohnheit mein Werk betrachtete, sahe ich, daß endlich der große Tag erschienen war, der mich zum allerreichsten Menschen auf der Welt machen soll. Sehet ihr hier diese vortreffliche Tinctur? sie hat alle Eigenschaften, welche die Philosophen zu Verwandlung der Metalle erfordern. Ich habe diese Körner heraus gezogen, welche wie pures Gold sehen, nur daß sie nicht so schwer sind. Dieses Geheimniß, welches Nicolaus Flamel gefunden, Raymondus Lullius, und eine Million andere, aber umsonst gesucht haben, ist endlich an mich gekommen, und ich bin heute der wahre und ungezweifelte Erfinder und Adeptus. Der Himmel gebe, daß ich dieser mir verliehenen ungeheuren Schätze nicht anders, als zu seiner Ehre gebrauche!"

Ich ging fort, und kroch zurück, oder stolperte vielmehr eiferrig und erzürnt die Leiter herunter, und ließ diesen reichen Fantasten in seinem Spital zurück.

Von Paris,
den letzten Tag des Monden Rhegoh 1713.

XXVII. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Hier finde ich Leute, die unaufhörlich über die Religion streiten; und es kommt mir nicht anders vor, als ob sie unter sich zugleich zankten, wer am wenige

sten unter ihnen nach derselben lebte. Ich sehe, daß sie hierbey weder bessere Christen, noch bessere Bürger sind, und eben dieses ärgert mich: denn man mag eine Religion bekennen, welche man will, so sind die Beobachtung der Geseze, die Liebe gegen den Nächsten und die Ehre der Ältern allezeit die erstern Grundsätze der meisten Religionen. Soll nicht in der That der erste Grund, nach welchem ein frommer Mensch strebet, dieser seyn, daß er derjenigen Gottheit zu gefallen suche, welche die Religion, so er bekennet, gestiftet hat? Das sicherste Mittel nun, dahin zu gelangen, kann kein anders seyn, als die Beobachtung aller Pflichten der menschlichen Gesellschaft und der Leutseligkeit: denn in einer jeden Religion, darin man lebt, es sey welche es nur wolle, muß nothwendig voraus gesetzt werden, daß Gott die Menschen liebe, weil er eine Religion geordnet hat, die dessen Glückseligkeit befördern soll. Liebet nun Gott die Menschen, so muß man ihm nothwendig gefallen, wenn man sie auch liebet, das ist, wenn man alle Pflichten der Liebe und Leutseligkeit gegen sie übt, und den Gesezen, unter welchen sie leben, nicht entgegen handelt.

Und eben hierdurch kann man weit sicherer seyn, Gott zu gefallen, als wenn man diese oder jene Ceremonie beobachtet; denn an und vor sich sind die Ceremonien weder gut, noch böse, doch können sie, wenn sie Gott anbefohlen hat, eine völlige Güte erlangen. Dieses ist aber eine Sache von wichtiger Untersuchung, darin man sich gar leicht betriegen kann, weil man die Ceremonien einer Religion unter ein paar tausenden heraus suchen muß.

Ein Mensch bethete alle Tage auf folgende Art:
 „Herr, von allen Streitigkeiten, die man unaufhörlich deines Wesens halber erhebt, weiß und verstehe ich nichts: herzlich gern will ich dir nach deinem Willen dienen; doch verlanget ein jeder, den ich deshalb um Rath frage, daß ich dir nach seiner Art dienen soll. Wenn ich mein Gebeth an dich abschicken will, weiß ich nicht in welcher Sprache ich dasselbe vorbringen, noch mit was vor einer Leibesstellung ich solches verrichten soll. Einer sagt, ich müßte aufgericht stehen, der andere heißt mich niedersetzen, und jener verlangt es kniend zu thun. Einige wollen haben, ich soll mich alle Tage früh morgens mit frischem Wasser waschen; andere versichern, daß du zornig auf mich werdest, wenn ich mir ein wenig Haut von meinem Leibe abschneiden ließ. Unlängst aß ich ein gebratenes Caninchen in einer Caravanserey: hierüber machten mir drey Personen, so um mich standen, angst und bange; der eine, (*) weil das Thier unrein sey; der andere, (**) weil man es erstickt hätte; der dritte endlich, (***) weil es nicht Fisch wäre. Ein Brachmane, der eben vorbey ging, und den ich als Schiedsrichter anrufte, sprach: sie haben alle Unrecht, denn wie es scheint, so habt ihr doch das Thier nicht selbst getödtet? Allerdings, antwortete ich. Ach, da habt ihr eine Todsfünde begangen, die euch Gott nimmermehr vergeben wird, versetzte er mit einer ernsthaften Stimme: wie könnt ihr versichert seyn, daß die Seele eures Vaters nicht etwa in dieses Caninchen gewandert seyn könne? Alles dieses, Herr, setzet mich

(*) Ein Jude.

(**) Ein Türke.

(***) Ein Armenianer.

in die äufferste Verwirrung, und ich vermag kaum, mein Haupt aufzuheben, dabey man mir nicht drohet, daß ich dich beleidige; gleichwohl verlange ich dir gefällig zu werden, und das Leben, so ich von dir empfangen habe, darzu anzuwenden. Ich weiß nicht, ob ich irre; aber ich glaube doch gewiß, das sicherste Mittel, dir zu gefallen, sey dieses, wenn ich als ein rechtschaffener Bürger in der Gesellschaft, darin du mich hast lassen geboren werden, und als ein guter Vater in der Familie, die du mir gegeben hast, mich verhalte."

Von Paris,
den 8. des Monden Chahban 1713.

XXVIII. Brief.

Rica an Usbek nach * * *

Vor einigen Tagen trat ein Dervis zu mir ins Zimmer von ganz aufferordentlicher Kleidung: Der Bart langte bis an den Strick, den er um den Leib gebunden hatte; er ging barfuß, seine Kutte war von groben grauen Luch, und an einigen Orten spizig geschnitten; alles kam mir so wunderlich vor, daß ich anfangs nicht übel in Willens war, einen Mahler hohlen zu lassen, eine Fantaste zu pinseln. Er machte mir darauf eine tiefe Neigung und weitläufigen Vortrag, darin er mir zu verstehen gab, er sey ein Mann von Verdiensten, und was noch mehr gesagt ist, ein Capuziner: Man hat mir gesagt, setzte er hinzu, mein Herr, daß Sie bald wieder nach dem Hofe von Persien abreisen, wo-

Montesq. VIII. Bd.

Ⓔ

selbst Sie im hohen Range und Ansehen stehen; ich komme daher, Dero gnädigen Schutz zu suchen, und Dieselben zu bitten, bey dem Könige eine kleine Wohnung bey Casbin vor zwey bis drey Religiosen auszuwirken. So wollen Sie denn, mein Pater, versetzte ich, nach Persien gehen? Ich, mein Herr? antwortete er, davor werde ich mich wohl hütten; hier bin ich Provincial, und wollte meinen Stand mit allen Capuzinern in der Welt nicht vertauschen. Ey was zum = = = verlangen Sie denn? Dieses, antwortete er, daß, wenn wir das Hospitium erhalten, so werden die Väter in Italien zwey bis drey Religiosen dahin senden. Sie kennen doch diese Religiosen? fragte ich. Nein, mein Herr, sie sind mir unbekannt. Was bey dem Elemente gehet es denn Ihnen an, daß sie nach Persien reisen sollen? Ist das nicht ein trefflicher Anschlag, daß ein paar Capuziner die Lust bey Casbin einziehen; das wird vor ganz Europa und Asien nützlich und zuträglich seyn, und verlohnt sich wohl der Mühe, die Monarchen damit zu behelligen! Das heißt eine treffliche Colonie! Belieben sie sich nur abzuführen, Sie und ihres gleichen sind nicht darzu gemacht, verpflanzet zu werden, und es wird ihnen besser seyn, wenn sie auf dem Landesstriche herum kriechen, der sie hervor gebracht hat.

Von Paris,
den 15. des Monden Rhamaran 1713.



XXIX. B r i e f.

Rica an * * *

Ich habe Leute in der Welt angetroffen, denen die Tugend so natürlich war, daß sie von selbiger so wenig, als von dem Leben selbst, eine Empfindung hatten: Sie beobachteten ihre Pflichten, ohne den geringsten Widerwillen, eben als aus einer natürlich eingepflanzten Neigung: In ihren Reden hörte man niemahls ein Wort von ihren raren Eigenschaften, es schien vielmehr, daß sie an dieselben noch nie gedacht hatten. Das sind Leute, die ich inniglich liebe, so sehr ich diejenigen verabscheue, die sich über ihr bisgen Tugend selbst verwundern, und bey einer von ungefähr ihnen entwischten guten Handlung, wie über die Erscheinung eines Lust- und Wunderzeichens, in Erstaunung gerathen, deren Beschreibung alle Welt mit offenem Munde anhören soll.

Ist die Bescheidenheit eine wesentliche Tugend dererjenigen, welche der Himmel mit sonderbaren Eigenschaften ausgerüstet hat; was soll man denn von den Ungeziefern sagen, die sich mit einem Hochmuthe aufblasen, der die größten Männer abscheulich und unscheinbar machen würde.

Auf allen Seiten finde ich mich mit Leuten umgeben, die nur von ihnen selbst reden: Ihr Umgang ist ein Spiegel, welcher nichts als ihre freche Gestalt vorstellet. Sie sagen euch ihre nichtswürdigsten Zufälle unaufhörlich vor; und weil sie davon ungemein ge-

rührt sind, so verlangen sie, auch euch eine Riesensmäßige Einbildung davon bezubringen. Sie haben alles gethan, gesehen, gehört, gesagt und gedacht, was nur gethan, gesehen, gehört, gesagt und gedacht werden kann: Sie sind das allgemeine Winkelmaß, nach dem alles abgemessen, das Richtscheid, mit welchem alles verglichen werden muß, und eine unerschöpfliche Quelle aller Beyspiele auf der Welt. O wie stinkend wird das Lob, welches wieder an den Ort zurück gehet, wo es heraus gekommen ist!

Vor ein paar Tagen sind wir von einem solchen Trompeter, der uns zwey Stunden lang seine Verdienste und grosse Eigenschaften vorgeblasen, betäubet worden; weil aber zu unserm guten Glücke eine beständige Bewegung noch nicht auf der Welt erfunden ist, so hörte er endlich auf, und die Reihe zu reden kam auch an uns.

Hierauf hub ein Mann, der sehr verdrießlich zu seyn schien, zu reden an, und beklagte sich über die Unbescheidenheit im Umgange mit Leuten: Muß man denn immer mit Narren zu thun haben, die sich beständig selbst puzen und schminken, auch von nichts anders als von ihrer Person zu reden wissen? Sie haben vollkommen recht, fiel ihm unser Eigenlobsprecher dreiste in die Rede. Die Leute sollten es nur mir nachthun; ich lobe mich nicht: Ich habe Geld, bin von gutem Hause, laß viel aufgehen: Meine Freunde sprechen, daß ich einigen Verstand besitze, aber ich rede von allen diesen Dingen gar nicht; finde ich einige gute Eigenschaften an mir, so ist die Bescheidenheit die einzige, so ich allen andern vorziehe.

Die Frechheit dieses Menschen, der so hoch daher sprach, setzte mich in nicht geringe Verwunderung,

und da er so aufbrausete, redete ich ganz im stillen: Wie glücklich ist derjenige, der so viel Eitelkeit besitzt, daß er von sich selbst schweigt, und vor seinen Zuhörern stets in Furcht steht, auch seine Verdienste niemahls gegen anderer Leute Hochmuth auf das Spiel setzt!

Von Paris,
den 20. des Monden Rhamaran 1713.

XXX. Brief.

Margum, Persischer Abgesandter in Moscau,
an Usbek nach Paris.

Ich habe Nachricht aus Ispahan erhalten, daß du aus Persien abgereiset seyst, und dich jetzt in Paris befindest. Warum hast du mir denn nicht selbst geschrieben?

Auf Befehl des Königs aller Könige halte ich mich schon fünf Jahre in diesem Reiche auf, und habe verschiedene wichtige Geschäfte zu Stande gebracht.

Du weißt wohl, daß unter allen Christlichen Mächten der Czaar allein mit dem Persischen Interesse in Verbindung stehet, weil die Türken seine sowohl, als unsere Feinde sind.

Sein Reich ist weitläufiger, als das unsrige; denn man rechnet zwey tausend Meilen von Moscau bis an den äußersten Grenz-Platz gegen China.

Über das Leben und die Güter seiner Unterthanen herrschet er mit unumschränkter Gewalt, und sie

sind bis auf vier Geschlechter alle Sklaven. Der Statthalter der Propheten, und König aller Könige, dem der Himmel zum Fußschemel dienet, kann seine Macht kaum mit mehr Furcht ausüben.

Wenn man die rauhe Gegend um Moscau herum betrachtet, so sollte man nicht meinen, daß die Verbannung daraus eine Strafe zu nennen sey; gleichwohl werden die in Ungnade gefallenen Vornehmsten am Hofe nach Siberien geschicket.

Eben auf den Schlag, wie unser Prophet uns das Weintrinken durch ein Gesetz untersaget, so hat es auch dieser Prinz den Moscowitern verbothen.

Die Art und Weise, ihre Gäste zu empfangen, ist gar nicht Persisch. So bald ein Fremder bey ihnen einspricht, bringet ihm der Mann seine Frau zu Füßen; und dieses soll eine Höflichkeit gegen den Mann heißen.

Ob auch gleich die Väter in der Ehestiftung ihrer Töchter dem Manne ausdrücklich untersagen, das Weib zu prügeln, so sollte man sich doch kaum einbilden, wie begierig die Moscowitischen Weiber nach dem Prügel sind: Sie glauben nicht, daß ihrem Manne die Liebe recht von Herzen gehet, wenn er sie nicht nach Gebühr rein ausschlägt; unterläßt er dieses Liebeszeichen, so wird es von ihnen vor den allerunvergeßlichsten Fehler der Kaltfinnigkeit angesehen. Lies nur diesen Brief, den eine junge Frau jüngsthin an ihre Mutter geschrieben hat:

Liebe Mutter!

„Ich bin das allerunglücklichste Weib unter der Sonne: Ob ich gleich nichts unterlassen habe, was nur mensch- und möglich gewesen, meinen Mann zur

Liebe zu bewegen; so kann ich sie doch nicht erhalten. Gestern gab es recht viel im Hause zu thun; ich ging aber aus, und blieb bis an den späten Abend weg. Nun, dachte ich, würde ich gewiß bey meiner Heimkunft mit einer derben Prügel-Suppe erfreuet werden; aber zu meinem Verdrusse fand ich nichts, und er sagte nicht ein Wort. Meine Schwester ist viel besser daran, als ich: Ihr Mann walfet sie den Tag über recht aus: Sie darf kaum ein Mannsvolk ansehen, so hat sie ein voll gerüttelt Maß von Prügeln auf dem Rücken. Sie lieben doch einander recht herzlich, und leben in der besten Zufriedenheit von der Welt."

„Das macht sie eben so hochmüthig: Sie soll mich aber am längsten verachtet haben. Ich will meinen Mann zur Liebe zwingen, es koste, was es wolle: Ich will ihn so toll machen, daß er mir Zeichen seiner Freundschaft geben soll und muß; und er soll gewiß nicht von mir sagen können, daß ich keine Schläge bekommen hätte, und ich im Hause leben müßte, als ob kein Mensch an mich dächte. Bey dem ersten Schläge, den er mir alsdann gibt, will ich aus Leibeskräften schreyen, daß man in der ganzen Nachbarschaft hören soll, wie gut es mit uns stehet; ich bin auch nicht gut davor, daß ich dem Nachbar, der mir zur Hülfe kommen wollte, die Gurgel abdrückte. Ich bitte Euch, liebe Mutter, redet doch meinem Manne zu, daß er mich nicht so verächtlich hält. Mein Vater, der so ein wackerer Mann ist, hat sich in dem Stücke besser aufgeführt; und ich erinnere mich, als ein kleines Mädchen, daß mirs manchemahl vorkam, als wenn er Euch gar zu lieb hätte. Liebe Mutter, helft mir doch!"

Denen Moscowitern ist nicht erlaubt, aus dem Reiche zu gehen, wenn sie auch nur reisen wollen; da sie also durch ihre Geseze von andern Völkern abgesondert leben müssen, halten sie immer über ihre alten Gebräuche so fest und steif, daß sie, solche zu ändern, vor etwas unmögliches ansehen.

Allein der jetzt regierende Prinz hat sich zu verändern gesucht, jedoch grossen Widerstand wegen der Bart-Veränderung angetroffen; die Geistlichkeit und Mönche haben sich auch in Vertheidigung ihrer alten hergebrachten Unwissenheit trefflich hartnäckig erwiesen.

Er bemühet sich sehr, die Künste in Flor zu bringen, und unterläßt nichts, seine Nation in Europa und Asien berühmt zu machen, die bisher ganz in die Vergessenheit gerathen, und kaum sich selbst bekannt war.

Er beschäftigte sich stets, und reisete an solche Orte seines weitläufigen Reichs, wo er auch überall Zeugnisse seiner Strenge hinterließ.

Endlich verließ er gar seine Unterthanen, gleich als ob ihn sein Reich nicht fassen könne, und suchte in Europa andere Prinzen und neue Länder.

Ich umfasse dich, lieber Usbek, und beschwöre dich, daß du mir Nachricht von dir zukommen lassst.

Aus Moscau,
den 2. des Monden Chalsal 1713.

XXXI. Brief.

Rica an Usbek nach * * *

Vor einigen Tagen befand ich mich in einer Gesellschaft, in welcher ich mich zu vergnügen Gelegenheit fand. Es waren drey Weiber von verschiedenem Alter zugegen, eine von 80, eine von 60, und eine von 40 Jahren; die letzte hatte eine Base bey sich von ungefähr 20 oder 22 Jahren. Eine gewisse Neigung veranlaßte mich, mit dieser Letztern Gesellschaft zu machen, und sie sagte mir heimlich: Was halten Sie von meiner Tante, die in ihrem Alter noch Liebhaber sucht, und vor artig gehalten seyn will? Daran thut sie nicht wohl, antwortete ich, das ist eine Unternehmung, die nur Ihnen allein zukommt. Einen Augenblick darauf befand ich mich bey der Tante, die sagte mir: Wie gefällt Ihnen dieses Weib von 60 Jahren, die heute wenigstens eine ganze Stunde am Pustische gegessen hat? Sie hat die Zeit vor verloren zu schätzen, erwiederte ich; man muß Ihre Annehmlichkeiten besitzen, Madame, wenn man darauf denken will. Ich verfügte mich darauf zu der unglücklichen Frau von 60 Jahren, und bedauerte sie in meinen Gedanken, da sie mir eben ins Ohr sagte: Kann wohl etwas lächerlicher erdacht werden? Das Weib von 80 Jahren trägt feuerfarben Band, sie will noch vor jung angesehen seyn, und darin hat sie recht, denn sie kommt immer näher zur Kindheit. Ach Himmel! dachte ich

bey mir selbst; bemerken wir denn nichts, als das Lächerliche an andern Leuten? Vielleicht, dachte ich weiter, findet man einen Trost in der Schwachheit unsers Nächsten. Doch ich war ein Mahl bey der Lust, und sagte bey mir selbst: Bisher sind wir hoch genug hinauf gestiegen; laßt uns auch wieder tiefer gehen, und bey der Alten anfangen. Madame, Sie haben viel gleiches mit der Dame, mit der ich jetzt zu sprechen die Ehre gehabt habe, und wie mirs vorkommt, müssen Sie zwey Schwestern seyn; ich glaube nicht, daß eine sonderlich der andern im Alter vorgehe. Ey, wahrhaftig, mein Herr, sagte sie, wenn eine stirbt, wird sich die andere ziemlich fürchten müssen: Ich glaube kaum, daß zwischen uns ein Unterschied des Alters von zwey Tagen ist. Da ich dieses alte Mütterchen gefangen hatte, verfügte ich mich wieder zu der 60 jährigen Jungfrau: Sie müssen, Madame, mir eine Wette gewinnen helfen; ich habe gesetzt, daß diese Dame, wobey ich ihr die 40 jährige wies, und Sie von einem Alter wären. Bey meiner Treu, sagte sie, es werden, wie ich glaube, nicht sechs Monathe fehlen. Gut, ich hatte es getroffen. Weiter: Ich ging zu der 40 jährigen Matrone. Madame, thun sie mir die Gnade, und sagen mir, obs nicht im Scherze geschiehet, daß Sie dieses Frauenzimmer, die am andern Tisch sitzt, Ihre Base nennen? Sie sind ja eben so jung, wie sie, und sie hat fast mehr ältliches, als Sie, im Gesichte, denn die lebhafteste Farbe ihrer Haut . . . Geduld! fiel sie mir in die Rede, ich bin ihre Tante; ihre Mutter aber ist mehr als 25 Jahr älter, als ich, denn wir sind Stiefgeschwister. Meine verstorbene Schwester hat mir oft gesagt, daß ich und ihre Tochter an einem Tage ge-

boren sind. Das habe ich wohl gedacht, Madame, und mich nicht ohne Ursache verwundert.

Die Weiber, mein lieber Usbek, welche bey dem Abfall ihrer Annehmlichkeiten ihr Alter gewahr werden, möchten gerne wieder jung seyn; allein warum suchen sie nicht andere zu betriegen? Sie bemühen sich vielmehr, sich selbst hinters Licht zu führen, und ihre allerverdriesslichsten Gedanken aus dem Sinne zu schlagen.

Von Paris,
den 3. des Monden Chalval 1713.

XXXII. Brief.

Rica an Usbek nach * * *

Da ich mich heute früh in meinem Zimmer aufhielt, welches, wie dir bekannt, von dem andern durch eine sehr dünne Wand unterschieden ist, die noch dazu viel Ritzen hat, daß man fast alle Worte, so daneben geredet werden, vernehmen kann; hörte ich, daß ein Mensch, welcher mit starken Schritten darin hin und wieder ging, zu einem andern sagte: „Ich weiß nicht, was es heißen soll; alles geht mir verkehrt. Seit mehr als drey Tagen habe ich nichts vorbringen können, davon ich Ehre gehabt hätte; und ich bin in allen Gesellschaften hier und da so zerstreut gewesen, daß man auf mich gar nicht Acht gehabt, und kaum zwey Mahl die Rede an mich kommen lassen. Ich

hatte mich gleichwohl mit etlichen sinnreichen Einfällen versehen, womit ich meine Gespräche ausstaffiren wollte: Allein es wollte niemanden anstehen, dieselben anbringen zu lassen. So oft ich mit einer kleinen lustigen und artigen Erzählung heraus rücken wollte, so oft mußte ich wieder abziehen, daß es schien, als ob man mir recht mit Fleiß eine Gegenbatterie vorsetzte. Einige der artigsten Einfälle sind mir seit vier Tagen in meinem Kopfe schimmlicht worden, weil ich sie nicht an die Luft bringen durfte. Wenn das so fort gehet, wird man mich bald ins Narrenregister setzen; unfehlbar muß mich mein Unglücksstern, wider all mein Verschulden, so unbarmherzig verfolgen. Gestern schmeichelte mir die Hoffnung, in einer Gesellschaft von drey bis vier alten Matronen, die mich nicht leicht fallen lassen, den hohen Ton allein zu führen, wo ich die artigsten Dinge von der Welt hätte anbringen können; es ließ sich auch eine ganze Viertelstunde vortrefflich an: Allein sie hielten nicht aus, sondern schnitten, ehe ich mirs versah, wie die unbarmherzigen Parcen, den schön gedreheten Faden meiner Rede ab. Soll ich dir's aufrichtig gestehen, der Ruf eines schönen Geistes steht trefflich hoch im Preise; und ich möchte gerne wissen, wie du so wohlfeil dazu kämst." Gleich fällt mir was ein, versetzte der andere: Wir wollen zusammen an Geist, Feuer und Scharfsinnigkeit arbeiten: Laß uns nur recht vereinigen. „Wir müssen uns mit einander verstehen, was und wovon einer von uns des Tages reden will, und einander zu rechter Zeit dergestalt zu Hülfe kommen, daß, wenn ja ein Dritter in unsern Gedanken mitten durchfahren will, wir selbigen auf unser Gleiß, woserne er auch nicht in gu-

tem will, mit Gewalt bringen mögen. Wir müssen wegen gewisser Stellen einig werden, die wir mit unserm Beyfall beehren, oder dabey eine lächelnde Miene machen, oder auch mit vollem Rachen auslachen; du sollst erfahren, daß wir auf solche Art den Vorrang bey allem Umgange erhalten, und unsern Verstand und glückliche Antworten verwunderungswürdig machen werden. Durch ein Kopfnicken wollen wir wechselseitig einander beschützen: Heute commandirest du, und morgen stehest du unter mir. Wir gehen zusammen an einen Ort, sobald fang ich an zu schreyen, und zeige auf dich: Ich muß Ihnen eine lustige Antwort sagen, womit dieser Herr einem, der uns auf der Gasse begegnete, abgefertiget hat. Hierauf wende ich mich wieder zu dir, da wird man sich wundern, und niemand wissen, wie ihm geschieht. Ich will sodann etliche von meinen Versen hersagen; gleich mußt du sprechen: Ich war dabey, wie er sie machte, es geschah bey einem Abendessen, und er hat nicht einen Augenblick darauf gesonnen. Öfters müssen wir mit einander scherzen, da wird man ausrufen: Sehet, wie sie einander anpacken, sie schonen sich nicht; wie wird sich der heraus wickeln? Vortrefflich! das heißt ein munterer Geist! Auf solchen Schlag können wir fechten, und niemand weiß, daß wir uns den Abend vorher zur Probe herum gefuchelt haben. Wir müssen uns auch gewisse Bücher anschaffen; als: Sammlung sinnreicher Sprüche und Reden, denjenigen zum nützlichen Gebrauche, die ohne Verstand scharfsinnig heißen wollen; denn es kommt vieles auf gute Vorschriften an. Mein Wille wäre, daß wir aufs längste in sechs Monathen uns im Stande befänden, eine Gesellschaft eine ganze Stunde durch mit

lauter artigen Einfällen zu unterhalten, dabey muß man aber wohl Achtung geben, denn das heißt sein Glück sicher stellen. Es ist auch nicht genug, ein scharffsinnig Wort erschaffen und vorgebracht zu haben: Man muß es austreuen, ausposaunen, allgemein machen; denn sonst wird es vertreten, und geht verloren. Es ist sicherlich etwas bedauernswürdiges, wenn man ein artiges Ding, das der Mund gezeuget hat, in den Ohren eines Narren verfaulen und verwesen sehen soll: So viel ist freylich gewiß, daß oftmahls eins das andere tragen muß, und mancher Narrenspoffen, jedoch nur unerkannt, mit durchwischet; doch ist auch noch der einzige Trost vor uns, wenn es nicht gar zu merklich wird. Hieraus kannst du sehen, mein lieber Mann, wie es angefangen werden muß. Thue nur, was ich dir jetzt gesagt habe, so verspreche ich dir, noch ehe ein halb Jahr ins Land kommt, eine Stelle in der Academie. Die Zeit zu dieser Arbeit muß dich nicht abschrecken, anderer gestalt magst du nur deine ganze Kunst an den Nagel hängen, genug, daß du ein Mensch von Verstand werden kannst, du magst welchen haben, oder nicht. In Frankreich merket man an, daß, sobald ein Mensch in eine Gesellschaft tritt, er den Geist, der die Versammlung bewegt, an sich nimmt, und er wird gewiß auf dich fallen. Ich fürchte für dich also weiter nichts, als das Geräusch des allgemeinen Beyfalls und Händeklatschens."

Von Paris,

den 6. des Monden Zilcade 1714.

XXXIII. Brief.

Usbek an Ibben nach Smirna.

Das Spiel ist in Europa stark im Gebrauche, und es machet sogar einen besondern Stand aus, ein Spieler zu seyn: dieser Titel ist allein vermögend, alle Vortheile der Geburt, des Vermögens und der Ehrlichkeit zu ertheilen: wer ihn führt, der hat schon den Rang unter allen rechtschaffenen Leuten, ohne weitere Untersuchung, obgleich jedermann weiß, daß man sich hierin gar oft betrogen habe; so ist man nun einig worden, daß man es immer so bey dem alten lassen wolle.

Das Frauenzimmer ist demselben sonderlich zugethan: in ihrer Jugend machen sie sich zwar so viel nicht daraus, es sey denn, daß eine andere von ihren angenehmen Leidenschaften dabey ihre Rechnung findet; wenn sie aber alt werden, so verjüngt sich die Spielpassion bey ihnen, und dienet ihnen sehr wohl, den leeren Raum der übrigen theils abgenutzten, theils unbrauchbaren Leidenschaften zu erfüllen.

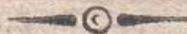
Ein Mahl sind sie doch da, ihre Männer zu verderben, und zu diesem heilsamen Zwecke zu gelangen, haben sie in jedem Alter besondere Mittel, von der zartesten Kindheit an, bis in das höchste; Kleidung, Hausrath und Equipage machen zum Untergange den Anfang, die Löffeley vermehrt ihn, und das Spiel bringet ihn vollends zur Vollkommenheit.

Ofters habe ich neun bis zehn Weiber, oder vielmehr so viel Jahrhunderte, um eine Tafel herum gesehen, und sie in ihrer Hoffnung, in ihrer Furcht, in ihrer Freude, auch sogar in ihrer Tollheit betrachtet; du würdest meinen, sie hätten nicht so viel Zeit übrig, zu sich selbst zu kommen, und das Leben würde sie eher als ihre Verzweiflung verlassen; du stündest auch wohl im Zweifel, wenn du sie Geld bezahlen sehen solltest, ob die, so es in Empfang nehmen, ihre Spielgläubiger, oder ihre Erben wären.

Es scheint, als habe unser heiliger Prophet die vornehmste Absicht gehabt, uns alles dasjenige zu entziehen, was unsere Vernunft in Verwirrung setzen kann: den Wein hat er uns untersagt, weil er dieselbe mit einem festen Schläfe fesselt: durch ein besonderes Verboth hat er alle Glücksspiele aufgehoben, und wenn es ihm möglich gewesen wäre, uns die Ursachen aller Leidenschaften zu entziehen, er würde sie gewiß ausgerottet haben. Die Liebe macht unter uns weder Verwirrung noch Unsinn: es ist eine schwächende Gemüthsbewegung, die unsere Gemüther in der Stille erhält: die Vielheit der Weiber schützt uns vor ihrer Herrschaft, und mildert die Heftigkeit unserer Begierden.

Von Paris,

den 18. des Monden Zilhage 1714.



XXXIV. Brief.

Mica an Rhedi nach Venedig.

Es gibt zu Paris überaus viel Professionen. Bald biethet mir ein Mann das große Geheimniß, Gold zu machen, mit der höflichsten Art an.

Ein anderer verspricht, die rechte Manier zu lehren, mit den Lustgeistern zu buhlen, und in die dreißig Jahre ohne Umgang mit dem Frauenvolk einsam zu leben.

Es finden sich Leute, die so geschickt wahrsagen können, daß sie einem seinen ganzen Lebenslauf auf den Nagel her erzählen, wenn sie nur eine Viertelstunde mit dem Bedienten Conferenz gehalten haben.

Geschickte Weiber können die Jungferschaften, wie die Blumen, alle Tage in frische Knospen setzen, und hundert Mahl abbrechen lassen, daß man schwören sollte, es wären die ersten Blüten vom Stock.

Noch andere können durch Kraft ihrer Kunst alle Verwüstung, welche die Zeit angerichtet, wieder in den besten Stand setzen; sie wissen die rechten Vortheile, der Schönheit des Gesichts, wie alten Bildern, den ersten Glanz zu geben, und ein Frauenzimmer von dem höchsten Gipfel des Alterthums, bis in die Tiefe der zartesten Jugend herunter zu führen.

Diese Leute alle mit einander leben, oder beflüssigen sich, in einer Stadt ihr Leben hinzubringen,

die man mit Recht eine Mutter der Erfindungskunst nennen kann.

Die Nahrung der Bürger hat eben keinen gar zu festen Grund: sie beruhet auf Wiß und Fleiß eines jeden, nach seiner Art, und auf Fähigkeit.

Wer die Anzahl der Geistlichen, die nach den Einkünften einer Moschee schnappen, zählen wollte, der würde eine Liste von allen Sandkörnern in der See und den Slaven unsers großen Monarchen verfertigen können.

Es wimmelt von der Menge der Sprach- und anderer Meister aller Wissenschaften, die den Leuten dasjenige lehren, was sie selbst nicht wissen, welche Eigenschaft gewiß eine von den beträchtlichsten ist; denn einem dasjenige wieder bezubringen, was man versteht, braucht so viel Verstand bey weitem nicht, als einen in etwas zu unterrichten, wovon man nichts weiß, noch versteht.

Wer allhier sterben will, der muß es mit der größten Eilfertigkeit verrichten, anderer Gestalt kann der Tod seine Herrschaft nicht ausüben, denn es sitzen an allen Enden und Ecken Leute, die lauter unfehlbare Mittel wider alle ersinnliche Krankheiten zu verkaufen haben.

In den Kramläden finden sich unsichtbare Netze und Garn, mit welchen sofort alle Käufer gefangen werden; doch kann man oft wohl mit einem guten Kauf davon kommen. Eine junge Krämerinn weiß einem eine ganze Stunde lang mit Vergnügen zureden, daß man ihr ein Paquet Zahnstocher abhandeln soll.

Es wird nicht leicht ein Mensch diese Stadt mit mehrerer Vorsichtigkeit verlassen, als man an-

gewendet hat, hinein zu gehen. Die Gewalt, welche man einem anthut, mit einem jeden sein Vermögen zu theilen, machet, daß man sein Geld zu rathe zu halten lernet, und das ist auch noch der einzige Vortheil, den die Fremden von dieser zaubernden Stadt ziehen können.

Von Paris,
den 10. des Monden Saphan 1714.

XXXV. Brief.

Nica an Usbek nach * * *.

Ich kam neulich in ein Haus, da verschiedene Leute beyammen in Gesellschaft waren, und fand ein paar alte Weiber im Gespräch, die sich den ganzen Morgen über mochten müde gearbeitet haben, sich jung zu machen.

Man muß gestehen, sagte die eine, das Mannsvolk ist anjeto ganz unterschieden von den vorigen, die wir in unserer Jugend gesehen haben. Damahls waren lauter artige, gefällige und höfliche Leute, jetzt aber sind sie so ungezogen und fast von unerträglicher Grobheit. Es hat sich freylich alles verändert, redete ein Mann darzwischen, der mir mit dem Podagra befallen zu seyn schien: die Zeiten sind den vorigen gar nicht mehr ähnlich. Vor vierzig Jahren befand sich jedermann wohl und gesund, man ging, wohin man wollte, war lustig und fröhlich, tanzte und sprang, jetzt regiert lauter Trau-

rigkeit. Einen Augenblick darauf lenkte sich das Gespräch auf den Staat: *Morbleu!* schrie ein alter Herr, die Regierung wird gar nicht mehr verwaltet: findet man wohl jetzt einen Minister, wie Herr Colbert war; ich habe diesen Colbert wohl gekannt, er war mein guter Freund, und ließ mir meine Pension allezeit voraus bezahlen; die Finanzen waren in der besten Ordnung, jetzt aber bin ich verdorben. Sie reden, mein Herr, sprach ein Geistlicher, von der Zeit der Wunderwerke unsers unüberwindlichen Monarchen: ist jemahl ein größeres Werk zu Stande kommen, als die Ausrottung der Kezerey? *Ey*, rechnen sie denn die Abschaffung der Duelle vor nichts, erwiederte ein anderer mit vergnügtem Gesichte, der bisher noch nicht geredet hatte. Die Anmerkung ist sehr scharfsinnig, redet mit einer ins Ohr: dieser Mensch vergnügt sich über das Edict, und beobachtet es auch aufs genaueste; vor einem halben Jahre gab man ihm hundert Prügel, daß er nicht dawider sündigen sollte.

Mich dünkt, Usbek, daß wir nun von allen Sachen mit einer heimlichen Absicht auf uns selbst urtheilen. Daher verwundere ich mich nicht, wenn die Africaner den Teufel schneeweis, und hingegen ihre Götter kohlschwarz mahlen; wenn einige Völker die Venus mit Brüsten vorstellen, die ihr bis auf die Lenden herab hangen, und endlich alle Abgötter ihre Götzen unter menschlicher Gestalt abbilden, auch ihnen ihre menschliche Eigenschaften mittheilen. Man sagt nicht unrecht, daß wenn die Triangel einen Gott machen sollten, so würde er gewiß dreyeckigt werden.

Wenn ich, mein lieber Usbek, die Menschen betrachte, welche auf diesem kleinen Sonnenstäubchen,

nähmlich auf der Erde herum kriechen, die gegen das ganze Firmament nur ein kleiner Punct ist, und wie sie sich zum Muster der Vorsehung darstellen, so weiß ich unter ihrer Ausschweifung und Kleinigkeit keine Vergleichung anzustellen.

Von Paris,
den 14. des Monden Salhar 1714.

XXXVI. Brief.

Usbek an Ibben nach Smirna.

Du verlangst von mir zu erfahren, ob es Juden in Frankreich gebe? Weißt du nicht, daß, wo Geld ist, auch nothwendig Juden seyn müssen? Ich soll dir sagen, was sie da machen. Eben das, was die Juden in Persien thun: ein Astatischer und Europäischer Jude sind einander so gleich, als ein Ey dem andern.

Sie lassen bey den Christen eben sowohl, als bey uns, eine unüberwindliche Halsstarrigkeit vor ihren Glauben spüren, die bis zur Narrheit ausschweifet.

Die Jüdische Religion ist eine alte Wurzel, aus der ein paar Zweige heraus geschossen sind, die die ganze Welt bedeckt haben, ich meine den christlichen und muhamedanischen Glauben, oder sie gleicht vielmehr einer Mutter, von der zwey Töchter gekommen sind, die sie mit derben Schlägen beladen haben; denn in Ansehung der Religion sind die nächsten Anverwandten meistens die ärgsten Todfeinde. So übel

sie gleich mit ihr umgegangen sind, so wenig unterläßt sie, sich zu rühmen, daß sie beyde von ihr erzeugt worden sind, und bedienet sich der einen wie der andern, um die ganze Welt in ihre Arme zu fassen, eben wie sie nach ihrem ehrwürdigen Alter die ganze Zeit in sich begreift.

Die Juden halten sich demnach vor die Brunnquell aller Heiligkeit, und vor den Ursprung aller Religionen, und sehen uns als Ketzer an, die das Gesetz verändert hätten, oder betrachten uns doch als jüdische Rebellen.

Wenn die Veränderung unvermerkt geschehen wäre, so meinen sie, daß sie bald selbst verführt worden wären; da sie aber auf ein Mahl und auf so gewaltsame Art geschehen, indem sie den Tag und die Stunde von beyden anzugeben wissen, so ärgern sie sich darüber, daß sie bey uns eine gewisse Zeit des Alters angeben können, und bleiben so fest an einer Religion hängen, welche älter als die Welt selbst ist.

In Europa haben sie niemahls so viel Ruhe und Friede genossen, als sie anjezt haben. Man fängt nunmehr unter den Christen an, sich von den Fesseln des Sturmgeistes, der sie besessen hatte, los zu machen, und der sie antrieb, alles zu verfolgen und zu verjagen, was nicht gleiches Glaubens war. Spanien erkennet den Schaden, daß es dieselben ausgerottet, und Frankreich merket ihn ebenfalls, indem es die Christen verfolgt, deren Glaube nur in wenig Stücken von des Prinzen seinem abgegangen. Man erkennt, daß der Eifer vor das Wachsthum der Religion weit unterschieden ist von der Liebe zur Religion, und daß man, um derselben Folge zu leisten, gar

nicht nöthig habe, diejenigen zu hassen, zu verfolgen und zu martern, die sich nicht dazu bekennen.

Zu wünschen wäre, daß unsere Muselmänner über diesen Artikel eben so vernünftige Betrachtungen, als die Christen machten; daß doch ein Mahl ein aufrichtiger Friede zwischen Hali und Abubeker getroffen werden möchte, und überließen Gott die Sorge, die Verdienste dieser heiligen Propheten zu beurtheilen. Ich sähe lieber, wenn man sie beyde mit aller Ehrenbezeigung und Hochachtung, als durch einen eiteln Vorzug im Range und in der Hoheit verehrete, daß man vielmehr suchte, ihre Huld zu verdienen, als daß man sich darum bekümmerte, an welchen Ort sie Gott gesetzt, und ob er sie zur Rechten gestellet, oder unter dem Schemel seiner Füße verwiesen habe.

Von Paris,
den 18. des Monden Saphar 1714.

XXXVII. Brief.

Zelis an Usbek nach Paris.

Da deine Tochter das siebente Jahr angetreten, so hielt ich vor gut, daß sie nunmehr in die innersten Zimmer des Serails verschlossen werden möchte, und man nicht erst ihr zehendes Jahr erwartete, um sie den schwarzen Verschnittenen zu überlassen. Man kann eine junge Person niemahls zeitig genug den Freyheiten der Kindheit entziehen, und ihnen eine gute Auf-

erziehung in den geheiligten Mauern, wo Zucht und Schamhaftigkeit regieren, angedeihen lassen.

Ich halte es nicht mit der Meinung derer Mütter, welche ihre Töchter einsperren, wenn sie schon zu den Jahren gelanget sind, da sie einen Mann nehmen können; auf diese Art verdammen sie dieselben zum Serail, dem sie doch vielmehr geweiht werden sollten, und zwingen sie, eine Lebensart zu ergreifen, die sie ihnen doch von Kindheit auf hätten einflößen sollen. Soll denn die Stärke der Vernunft alles thun, muß man von der Annehmlichkeit der Übung und Gewohnheit nichts erwarten?

Was man uns von der stufenweis auf- und niedersteigenden Ordnung der Natur vorsagen will, halte ich vor etwas eitles: es ist nicht genug, daß wir ihre Spuren in uns empfinden, wir müssen auch deren Richtigkeit zu treffen und anzuwenden lernen, damit sie uns zu der Zeit nicht verführen, wenn sich die Begierden erheben, sondern uns beständig auf dem gleichen Wege in Gelassenheit erhalten.

Wenn wir an euch Männer nur mit Pflicht und Schuldigkeit gebunden wären, wie bald könnten wir dieselbe vergessen, wosern uns nicht die herzliche Neigung fesselte, welche vielleicht von ihrer Festigkeit ebenfalls etwas nachlassen kann. Indem uns die Gesetze an einen Mann verbinden, entfernen sie uns alsofort von allen andern auf mehr als hundert Meilen weit.

Die zum Nutzen der Menschen allezeit geschäftige Natur hat sich nicht damit genügen lassen, ihnen die Begierden einzupflanzen; sondern auch uns dieselben verliehen, damit wir belebte Werkzeuge zu Erlangung ihrer Glückseligkeit seyn mögen; sie hat das Feuer der Passionen in uns angelegt, damit sie durch uns beru-

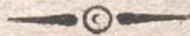
higet leben mögen. Wenn sie ihre Unempfindlichkeit verläßt, so sind wir dazu geschaffen, ihnen dieselbe wieder zu bringen, ohne daß wir selbst den glücklichen Stand erhalten können, in welchen wir sie zu setzen vermögend sind.

Glaube indessen nicht, Usbek, daß dein Zustand besser, als der meinige sey; ich habe hier tausend Vergnügen empfunden, die dir unbekannt bleiben: meine Einbildung ist nicht müßig, mir die Schäßbarkeit derselben unaufhörlich vorzustellen: ich habe gelebet, und du hast schmachten müssen.

Ich bin in dem Gefängnisse, darin du mich verschlossen hältst, weit freyer, als du selbst bist. Deine Sorgfalt, mich zu bewachen, reicht nicht hin, daß ich nicht deine Unruhe, dein Mißtrauen und Eifersucht empfinden sollte; deine Verdrießlichkeiten sind lauter Zeichen, daß ich Gewalt über dich habe.

Fahre nur fort, lieber Usbek, laß mich Tag und Nacht beobachten, verlaß dich auch nicht allein auf die gemeinen Arten aller Vorsicht, vermehre meine Glückseligkeit, indem du vor die deinige besorgt bist; und wisse, daß ich mich vor nichts anders, als vor deiner Kaltfinnigkeit fürchte.

Aus dem Serail zu Ispahan,
den 2. des Monden Rhebiab 1. 1714.



XXXVIII. Brief.

Mica an Usbek nach ***.

Ich glaube doch, daß du deine ganze Lebenszeit auf dem Lande zubringen willst: anfangs meinte ich, daß ich dich auf zwey oder drey Tage missen würde, und stehe, es sind funfzehn daraus geworden, da ich dich nicht gesehen habe. Es ist wohl wahr, daß du in dem Hause, wo du dich befindest, überaus vergnügt leben mußt, du bist in der angenehmsten Gesellschaft, du kannst da nach deinem Belieben reden, was du denkst; und es fehlt dir, wie es scheint, weiter nichts mehr, als daß du nur vollends von der ganzen Welt vergessen seyn möchtest.

Was mich betrifft, gehe ich meinen Schritt immer fort, wie du mich gehen gesehen hast; ich wage mich überall in die Welt hinein, bemühe mich, sie zu kennen, verliere unvermerkt dasjenige, was noch Asiatisches in meinem Gemüth anzutreffen ist, und verwirre mich, ohne es gewahr zu werden, in die Europäischen Sitten. Jetzt kommt mirs gar nicht mehr fremd vor, wenn ich fünf bis sechs Weiber mit so viel Männern antreffe, und überdieß scheint mir das Ding recht wohl ausgedacht zu seyn.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich die Weiber nur in der Zeit recht kennen gelernt habe, seit dem ich hier bin: In einem Monath bin ich in dieser Erkennt-

nitz weit gelehrter geworden, als wenn ich dreyßig Jahre im Serail in die Schule gegangen wäre.

Bey uns siehet man alle Menschen auf einerley Art, weil alles gezwungen heraus kommt; auch niemahls, wie sie wirklich sind, sondern wie sie zu seyn gezwungen werden. In dieser Herzens- und Gemüthsclaverey reden sie die Sprache der Furcht, keineswegs aber der Natur, die sich auf verschiedene Weise ausdrückt, und unter vielerley Gestalten erscheint.

Die Verstellungskunst, so bey uns sehr hoch getrieben wird, auch nützlich und nothwendig ist, gehöret hier unter die bekannten Dinge: Hier redet, siehet und höret alles, was in und an dem Menschen ist; das Herz zeigt sich so öffentlich, wie das Gesicht in den Sitten, in den Tugenden, und sogar auch in den Lastern; man findet alles natürlich und ungekünstelt.

Wenn man hier dem Frauenzimmer gefallen will, muß man eine gewisse Eigenschaft an sich nehmen, die von derjenigen ganz unterschieden ist, die ihnen sonst viel angenehmer seyn würde; diese bestehet in einer Art von witzigen und geistreichen Scherz, mit dem man ihnen die Zeit vertreiben, und alle Augenblicke etwas versprechen muß, was man kaum in langer Zeit halten kann.

Vergleichen Tändeleyen, die sonst eigentlich am Puztisch gehören, scheinen gleichwohl ein allgemeines Kennzeichen der Nation auszumachen. Man scherzet im Rath, vor der Spitze der Armee, mit den Gesandten; und alle Professions werden in so weit vor lächerlich gehalten, als man etwas ernsthaftes dabey findet. Ein Arzt würde vor keinen rechtschaffenen Doctor gehalten werden, wenn er in einem Trauer-

kleide erscheinen, und seine Patienten anders, als mit Scherz und Kurzweil, unter die Erde bringen wollte.

Von Paris,
den 10. des Monden Rhebiab 1714.

XXXIX. Brief.

Der Oberste der schwarzen Verschnittenen an
Usbek zu Paris.

Ich befinde mich, Hochgebiethender Herr, in einem Zustande, dessen Verwirrung ich nicht auszudrücken vermag. Das Serail ist in unbeschreiblicher Unordnung und Empörung. Unter deinen Weibern herrschet Zanf und Streit; deine Verschnittene haben sich in Parteien zertrennt. Man hört nichts, als Klagen, Murren und Vorwürfe: Meine Vorstellungen wollen nichts fruchten, und werden verachtet. Zu dieser Zeit thut jeder, was ihm seine Frechheit eingibt, und mein Ansehen im Serail ist so sehr gefallen, daß ich nur den leeren Titel habe.

Unter deinen Weibern ist nicht eine einzige, die nicht vor der andern, entweder an Geburt, Schönheit, Reichthum, Verstand, oder an deiner Liebe, den Vorrang zu haben verlangen, und, in Ansehung eines von diesen Vorzügen, herrschen und befehlen wollte. Alle Augenblicke verliere ich etwas von der langmüthigen Geduld, durch welche ich so unglücklich geworden bin, daß ich sie alle zusammen wider mich

in Harnisch gebracht habe. Meine Klugheit, ja selbst meine Gefälligkeit, welche doch sonst bey Leuten, die in einem solchen Amte stehen, wie ich verwalte, eine rare und höchst seltsame Tugend ist, wird mir ganz unnützlich.

Willst du, Hochgebiethender Herr, mir erlauben, dir die Grundursachen aller dieser Verwirrung zu entdecken? Du kannst sie in deinem eigenen Herzen, und in der zärtlichen Achtung, die du vor ihnen hegest, finden. Wenn du mir dadurch die Hand nicht zurück hieltest, sondern die Züchtigung verstattetest, an deren Statt ich nur zu glimpflichen Erinnerungen angewiesen bin; wenn du dich durch ihre Klagen und Thränen nicht einnehmen, sondern sie vor mir, aller Zärtlichkeit beraubt, weinen ließest; ich wollte sie gewiß bald an das Joch gewöhnen, das sie tragen müßten, und ihnen ihre freche Neigung zur Herrschaft und Freyheit gallbitter machen.

Ich bin bis in mein funfzehntes Jahr mitten in Africa, meinem Vaterlande, erzogen, sodann aber an einen Herrn verkauft worden, der mehr als zwanzig Weiber und Bescbläferinnen hielt. Aus meinem sauren und ernsthaften Gesichte konnte er bald schließen, daß ich mich trefflich wohl ins Serail schicken würde, er machte also geschwind Anstalt, meine Fähigkeit zum Serail durch eine Wirkung vollkommen zu machen, die mir anfangs sehr schmerzlich fiel, nachher aber zu meinem großen Glück ausschlug, weil ich sein völliges Vertrauen erhielt, und dem Ohr meines Herrn mich allein nähern durfte. Bey dem Eintritte ins Serail kam ich in eine neue Welt, darin der Oberste Verschnittene, als der strengste Mensch, den ich mein Tage gesehen habe, mit unumschränkter Ge-

walt herrschte. Da hörte man weder von Streit noch Zwietracht: Alles war allhier in einem tiefen Stillschweigen vergraben: Jahr aus Jahr ein mußten die Weiber zu ihrer gesetzten Stunde aufstehen, und zu Bette gehen: Wenn eine um die andere ins Bad ging, mußten sie auf unsern geringsten Wink zurück kehren, und die übrige Zeit in ihren verschlossenen Zimmern zubringen. Auf die Beobachtung ihrer Regel, der größten Reinigkeit, waren sie ungemein aufmerksam, denn der geringste Widerwille wurde ohne Barmherzigkeit bestraft. Ich bin, sagte er, ein Slave eures und meines Herrn, und gebrauche die Gewalt der von ihm mir verliehenen Züchtigung: Er selbst bestraft euch, dazu ich ihm nur meine Hand als ein Werkzeug leihen muß. Keine von diesen Weibern durfte sich unterstehen, ungefordert in meines Herrn Gemach zu treten. Wenn sie gerufen worden, nahmen sie den Befehl mit innigster Freude an, hingegen beschwerten sie sich auch nicht, wenn an sie nicht gedacht wurde. Ob ich wohl der geringste Slave bey diesem ruhigen und stillen Serail war, hatte man doch tausend Mal mehr Ehrerbiethung vor mich, als in dem deinigen, da ich commandirender Verschnittener bin.

So bald dieser große Verschnittene meine Fähigkeit erkannte, richtete er seine Augen auf mich, und empfahl mich meinem Herrn, als einen Menschen, der geschickt sey, nach seinen Absichten zu arbeiten, und ihm in dem wichtigen Amt, so er verwaltete, zu folgen. Meine Jugend schreckte ihn nicht ab, denn er glaubte, daß meine genaue Aufmerksamkeit den Mangel der Erfahrung genugsam ersetzte. Was soll ich sagen? Ich erwarb mir sein Vertrauen dergestalt, daß

er mir ohne Schwierigkeit die Schlüssel zu dem fürchterlichen Ort übergab, den er so lange verwahrt hatte. Unter diesem großen Meister habe ich die schwere Kunst zu herrschen begriffen, und die Grundregeln einer unbeweglichen Regierungsgewalt ausstudirt: Er hat mich in der Erkenntniß des weiblichen Herzens unterwiesen, und mir die rechten Griffe gezeigt, den Vortheil aus ihrer Schwachheit zu ziehen, und ihren Hochmuth verächtlich zu halten. Gar öfters stellte er eine Übung mit mir an, daß ich die Weiber bis in ihre innersten Verschanzungen gegen den Gehorsam und die Unterthänigkeit treiben mußte. Wenn es aber bis aufs Äußerste kommen war, mußte ich unvermerkt nachgeben, und sie wieder Athem schöpfen lassen, auch mich anstellen, als ob ich auf eine Zeit nachließ. Den Augenblick, da sie zwischen Bitten und Vorwürfen zur Verzweiflung gebracht waren, zeigte er sich ihnen, billigte, jedoch ohne sonderliche Bewegung, ihre vergossenen Thränen, und stellte sich, als ob er von dieser Art des Triumphs etwas gerührt sey. Siehe, sagte er zu mir mit vergnügtem Gesicht, so muß man die Weiber regieren. Ihre Anzahl macht mir den geringsten Kummer, ich getraute mir wohl alle Weiber unsers großen Monarchen geschmeidig zu machen. Wie könnte wohl ein Mann die Hoffnung haben, ihr Herz zu brechen, wenn die getreuen Verschnittenen nicht beyzeiten bemühet wären, ihren Sinn biegsam zu machen?

Er war nicht allein sehr standhaft, sondern besaß auch eine tiefe Einsicht. Er konnte ihre Gedanken im Gesicht lesen, und sahe ihre Verstellung gründlich ein; ihre gekünstelte Mienen und angenommenen Geberden konnten ihm nichts verbergen. Er wußte alles, was

sie in geheim thaten und redeten: Einiger bediente er sich, die andern auszuforschen; jedoch machte er sich ein Vergnügen, vor die geringste Vertraulichkeit dankbar zu seyn. Weil sie niemahls zu ihrem Gemahle kommen durften, als bis ihnen davon Anzeige geschehen, so rufte der Verschnittene, welche er wollte, und wußte seines Herrn Augen aufs künstlichste nach derjenigen zu richten, auf welche er seine Absicht hatte. Dieses war also meistens die Belohnung vor eine gegebene geheime Nachricht. Seinen Herrn hatte er beredet, die Ordnung brächte es mit sich, daß er ihm die Wahl überließ, damit sein Ansehen desto mehr befestiget würde. Solchergestalt, Hochgebiethender Herr, wurde ein Serail regieret, welches gewiß das bestgeordnete in ganz Persien jemahls gewesen ist. Laß mir nur freye Hand. Erlaube mir daß ich mir Gehorsam schaffen darf; binnen acht Tagen soll gewiß mitten in der Verwirrung die Ordnung wieder hergestellt seyn, welches beydes deine Ehre und deine Sicherheit erfordern.

Aus deinem Serail zu Ispahan,
den 9. des Monden Rhebiab 1. 1714.

XL. Brief.

Rica an * * *

Man legt sich hier mit großem Fleiße auf die Wissenschaften; jedoch weiß ich nicht, ob man sonderlich gelehrt ist. Derjenige, welcher als ein Philosoph

an allem zweifelt, darf sich gleichwohl nicht in Sinn kommen lassen, als ein Gottesgelehrter das geringste zu leugnen; und dennoch ist ein solcher sich selbst widersprechender Mensch mit sich vergnügt, wenn man nur meint, daß er die Eigenschaften besitze.

Die meisten Franzosen sind mit der Raserey behaftet, daß sie viel Verstand zu haben vermeinen; und viele von denen, so damit angesteckt sind, fallen noch in eine andere Art, daß sie Bücher schreiben.

Allein es dünkt mich, daß dieses gar nicht klug ausgedonnen sey: Die Natur hat doch, allem Ansehen nach, weislich geordnet, daß die Narrheiten der Menschen federleicht seyn, und durch den gelindesten Wind verwehet werden sollen; gleichwohl aber werden sie durch die Bücher schwer und unverwerflich gemacht. Ein Narr könnte ja wohl zufrieden seyn, daß er diejenigen in den äussersten Verdruß gebracht hätte, die das Unglück gehabt haben, mit ihm zugleich auf der Welt zu leben: Was sicht ihn doch an, daß er auch noch die nachkommenden Geschlechter zu martern gedenket? Er verlangt, daß seine Narrheit über die Vergessenheit triumphiren soll, in welcher er doch einer süßen Ruhe, wie im Grabe, genießen könnte. Er bemühet sich, die Nachkommen sorgfältig zu unterrichten, daß er gelebet habe, und ihnen ja nicht unbekannt bleiben möge, daß er ein Narr gewesen wäre.

Unter allen Schriftstellern aber kommen mir diejenigen am allerverächtlichsten vor, welche in allen Orten und Enden anderer Werke herum suchen, und ganze Flecke abzerren, die sie in die ihrigen oftmahls mit groben Zwirn einstickten, oder wie die schlimmen Nachbarn die besten Stücke Rasen von anderer ihrem Anger ausstechen, und die Zwiebel- und Gurken-

Montesq. VIII. B.

Beeten ihres armseligen Gartens damit zieren und einfassen. Sie stehen mit den Buchdrucker = Gesellen in einem Range, die die Buchstaben zusammen setzen, und ein ganzes Buch daraus machen, darzu sie weiter nichts gethan, als ihre Hände hergeliehen haben.

Ich wollte, daß man die Original = Bücher mit mehrerer Ehrerbiethung ansähe, weil es mir als eine Entheiligung derselben vorkommt, wenn man ganze Stücken aus diesen Heiligthümern raubt, und sie an solche verächtliche Pranger stellt, welches sie doch nicht verdient haben.

Wenn ein solcher Papier = Besudler nichts neues hervor bringen will, warum schweigt er nicht lieber still? Wer hat ihn denn zu dieser Manscherey berufen? Ich will eine neue Ordnung machen. Ihr seyd ein geschickter Mann; das will so viel sagen, kommt nur in meinen Bücher = Saal, setzt die obersten Bücher zu unterst, und die untersten zu oberst, so habt ihr ein Meisterstück fertig.

Dieses schreibe ich dir bey der Gelegenheit, * * * weil ich mich eben über die Lesung eines Buches geärgert habe, welches so groß war, daß ich glaubte, es hielt die allgemeinen Wissenschaften der ganzen Welt in sich; und nach vielem Kopfbrechen fand ich, daß ich gar nichts daraus gelernt hatte. Lebe wohl!

Von Paris,

den 8. des Monden Chahban 1714.

XLI. Brief.

Nica an Usbek nach * * *

Verwichener Tage speisete ich zu Mittage bey einem Gerichts-Herrn, der mich schon verschiedene Mahle darum ersucht hatte. Nachdem wir von allerhand Sachen mit einander gesprochen hatten, sagte ich zu ihm: Es kömmt mir vor, mein Herr, daß Ihre Bedienung sehr beschwerlich seyn müsse. So schwer nicht, als Sie sichs einbilden, antwortete er; so wie wir dabey zu Werke gehen, ist es nur ein Zeitvertreib. Wie so? Ist Ihr Kopf nicht beständig mit fremder Leute Geschäften angefüllt? Haben Sie nicht immer mit Sachen zu schaffen, die eben nicht sonderlich vergnüglich sind? Sie haben Recht, diese Sachen machen freylich nicht viel Vergnügen, allein wir halten uns auch sogar sehr dabey nicht auf; und das macht unsere Bedienung so gar mühsam nicht, als Sie sagen. Da ich merkte, daß er darüber so leicht hinging, fuhr ich fort, und sprach: Mein Herr, ich habe ihr Cabinet noch niemahls gesehen. Ich glaube es wohl, denn ich habe keines. Wie ich dieses Amt erlangte, brauchte ich Geld, die dabey erforderlichen Kosten zu bezahlen; daher verkaufte ich meine Bücher, und der Buchhändler, der sie mir abnahm, hat mir von einer ungeheuren Anzahl Bände nichts mehr, als das Buch der Vernunft gelassen. Das sag ich nicht, als ob sie mich daureten. Denn wir richterlichen Personen blähen uns gar nicht mit einer eitlen Wissen-

schaft auf: Was sollten wir mit den großen Gesez-
 Tröstern zu thun haben? Alle Fälle sind hypothetisch,
 und gründen sich auf Bedingungen, die aus einer all-
 gemeinen Regel hergeleitet werden. Was gilt's, mein
 Herr, erwiederte ich, deswegen vielleicht, weil Sie
 dieselben daraus herleiten? Denn warum gäbe es denn
 bey allen Völkern Geseze, wenn sie nicht ihre Abrich-
 tung auf die Fälle hätten? Wie kann man sie aber
 darauf richten, wenn man sie nicht weiß? Wenn Sie
 die Richterstube kennten, versetzte meine Gerichtspers-
 son, so würden Sie ganz anders sprechen: Wir haben
 schon unsere lebendigen Bücher, und das sind die
 Sachwalter, an manchen Orten werden sie Advoca-
 ten genennet; die arbeiten vor uns und in unsere
 Seele, und belästigen sich mit der Mühe, uns zu
 unterrichten. Nehmen sie sich nicht auch manches
 Mahl die Mühe, Sie zu betriegen? antwortete ich
 ihm; Sie würden also wohl thun, sich vor ihren
 Schlingen in acht zu nehmen; und weil sie Waffen
 führen, mit denen sie ihre Billigkeit angreifen, so
 würde es auch nicht übel gethan seyn, daß Sie sich
 dergleichen anschafften, sich zu vertheidigen, damit
 Sie bey dem Angriffe nicht in so leichter Rüstung
 gegen ein Volk erschienen, das bis an die Zähne
 geharnischt und gepanzert ist.

Zu Paris,
 den 13. des Monden Chaban 1714.

XLII. B r i e f.

Rica an Usbek zu * * *

Vor einigen Tagen befand ich mich in Gesellschaft, da mir ein Mensch vorkam, der mit sich selbst recht herzlich vergnügt war. In Zeit von einer Viertelstunde gab er den völligen Ausschlag über drey schwere Fragen aus der Sittenlehre, über vier wichtige Zweifelsknoten aus der Historie, und über fünf tiefsinnige Punkte aus der Naturlehre. Zeit meiner Tage habe ich dergleichen allgemeinen Urtheilssprecher nicht gesehen. Sein Verstand brach mit der eilfertigsten Gewalt durch alle Zweifel, daß auch nicht ein Mahl der allergeringste davon übrig blieb. Das Gespräch wendete sich endlich von den Wissenschaften auf die Zeitungen; aber auch hier konnte seiner durchdringenden Staatseinsicht nichts widerstehen. Ich nahm mir vor, ihn ein Mahl auf dem fahlen Pferde zu finden, und dachte bey mir selbst: Ich muß ihn gegen meine starke Seite treiben, und nach meinem Vaterlande bringen. Daher redete ich mit ihm von Persien; er hatte aber kaum vier Worte gesagt, so fand ich zwey gewaltige Lügen, die ihm Tarvernier und Chardin aufgebunden hatten. Ach, Himmel! dachte ich, was ist das vor ein Kerl? Ihm sind alle Winkel und Gäßchen zu Ispahan weit besser, als mir bekannt! Ich packte demnach ein, und machte kurze Wendung, schwieg stille, und ließ ihn plaudern; ich glaube auch gewiß,

daß er noch bis diese Stunde in entscheidenden Urtheilsprüchen begriffen ist.

Von Paris,
den 8. des Monden Zilcade 1715.

XLIII. Brief.

Nica an * * *

Der Pöbel ist ein Thier, das da sieht und hört, aber kein Nachdenken hat. Er befindet sich in einer wunderbaren Schlassucht oder Raserey; und in diesem abwechselnden Zustande gehet und kömmt er, ohne zu wissen, wo er herkommt oder hin will.

Man hat mir in Frankreich von einem gewissen Statthalter in der Normandie erzählt, daß derselbe, um desto mehr Ansehen bey Hofe zu erlangen, von Zeit zu Zeit allerhand Empörungen selbst veranlasset, aber sogleich auch wieder gestillet hat.

Nachmahls hat er selbst bekannt, daß ihm der gewaltsamste Aufstand, aufs genaueste gerechnet, kaum einen halben Toman gekostet habe. Er ließ nur etliche von dem Pöbel in ein Weinhaus versammeln, die gaben geschwind den Ton an, nach welchem die Stadt, und endlich die ganze Provinz tanzte.

Dieses bringt mich darauf, daß ich an einen Brief denke, den einer von den Generalen bey den letztern Unruhen in Paris an einen seiner guten Freunde geschrieben hat;

„Vor drey Tagen ließ ich die Truppen aus der Stadt rücken; sie wurden aber mit Verlust zurück getrieben. Doch denke ich diese kleine Schar bald wieder auszuweisen. Ich habe schon ein halb Duzend Lieder in der Ficke, die ich ohne Anstand öffentlich absingen lassen will, und die, wie ich gewiß versichert bin, alles wieder gleich machen werden: Einige durchdringende Stimmen, die aus guter Lunge und starker Brust herkommen, sind schon bestellt, und sollen beym Volke Lärmen genug machen. Sie haben die Melodie einer Arie, die bisher schon treffliche Wirkung gehabt hat.“

„Hilft dieses nicht, so ist schon im Rathe beschloffen, daß ein Kupferstich ausgestreuet werden soll, da Mazarin aufgeknüpft zu sehen ist; und wenn die Umstände nur etwas weiter erfordern sollten, so haben wir dieses noch zum Rückhalte, daß wir dem Kupferstecher anbefehlen, ihn gar zu rädern. Das beste vor uns ist, daß er nicht gut Französisch spricht, und die Sprache zu sehr verhunzt, daher es mit ihm unmöglich gut ablaufen kann.“

„Wir lassen es nicht ermangeln, dem Pöbel seine lächerliche Aussprache bekannt zu machen. (*) Vor einigen Tagen haben wir einen Schnitzer wider die Grammatik dergestalt zu vergrößern gewußt, daß er in allen Wirthshäusern zu Schande und Spott worden ist.“

(*) Der Cardinal Mazarin wollte l'Arret d'Union, die Eintungöverordnung, sprechen, sagte aber zu den Abgeordneten des Parlaments: l'Arret d'Oignon, das Zwiebeldecret; darüber der Pöbel seinen großen Spott trieb.

„Daraus werdet ihr leicht sehen, ob der Pöbel nicht Recht habe, sich zu empören, und den Namen Mazarin, als einen Geschlechtsnamen, allem tragbaren und Zugvieh bezulegen.“

„Unsere Musik hat ihn schon gewaltig wegen der Erbsünde gestriegelt, daß er auch, um nicht seine Anhänger zur Hälfte zu verlieren, alle seine Pagen zurück schicken müssen. Ich bin zc.“

Von Paris,

den 9. des Monden Silcade 1715.

XLIV. Brief.

Usbek an * * *

Ein Mensch, der Wiß und Verstand hat, ist meistens in Gesellschaften beschwerlich: Er wählet sich lieber wenig Personen: Eine große Anzahl von Leuten macht ihm Verdruß, und er nennet es schlechte Gesellschaft; es fällt ihm unmöglich, daß er seinen Widerwillen nicht sollte merken lassen, und da ziehet er sich Feinde zu.

Er weiß wohl, daß er sich beliebt machen kann, wenn er nur will, allein eben dieses macht ihn darin nachlässig.

Zum Tadeln ist er sehr geneigt, weil er viel Dinge besser, als andere, einzusehen geschickt ist.

Indem sein durchdringender Verstand ihm allzuviel Mittel vorstellt, und an die Hand gibt, so stößt er fast allezeit sein Glück selbst übern Haufen.

Seine Unternehmungen gehen den Krebsgang, weil er gar zu viel wagt: Denn seine Aussicht geht zu weit, und er stellt sich die allerentferntesten Dinge vor: Bey dem Entwurfe eines Anschlags sieht er nicht auf die Schwierigkeiten, so sich dabey hervor thun können, sondern er verläßt sich gar zu sehr darauf, daß er sie zu heben geschickt genug sey.

Er bekümmert sich nicht um Kleinigkeiten und geringe Umstände, die doch oftmahls den Fortgang aller großen Geschäfte zu befördern pflegen.

Ein Mensch von mittelmäßigem Verstande und Eigenschaften hingegen, weiß seinen Vortheil aus allen Dingen zu ziehen, und merket wohl, daß er bey seiner Nachlässigkeit nicht viel zu verlieren hat.

Meistentheils erhält ein mittelmäßiger Geist den allgemeinen Beyfall viel eher: Man legt ihm lieber etwas bey; hingegen macht man sich ein Vergnügen, dem andern etwas zu entziehen: Indem sich der Neid des einen bemächtigt, und ihm nichts zu gute hält, überschüttet man den andern mit Gunst und Gewogenheit, und die Eitelkeit tritt noch dazu auf seine Seite.

Hat nun ein erhabener großer und witziger Geist so schlechte Vortheile zu erwarten, was soll man von dem unglücklichen Zustande der Gelehrten sagen? Ich denke niemahls an diese elende Leute, daß ich mich nicht eines Briefes erinnern sollte, den einer unter ihnen an seinen Freund geschrieben, und ich hier beylege:

Mein Herr,

„Ich bin alle Nacht mit einem Ferngucker von dreyßig Schuh beschäftigt, diese großen Körper, so über unsern Häuptern schweben, zu betrachten; und

wenn ich davon müde bin, nehme ich die Vergrößerungsgläser zur Hand, und besehe eine Made, oder kleines Würmchen."

„Reich bin ich nicht, und wohne nur in einem kleinen Stübchen, darin ich nicht gern einheize, weil mein Wetterglas darin hängt, welches bey der geringsten Wärme in die Höhe steigen möchte. Verwichenen Winter habe ich mich fast zu Schanden gefroren; und ob mir gleich das Wetterglas durch sein Fallen gnugsam zu verstehen gab, daß mir die Hände erstarren würden, ließ ich mich doch nicht bewegen, etwas von meiner Stellung zu verändern; wobey ich recht inniglich getröstet wurde, daß ich die unmerklichste Veränderung des Wetters im ganzen Jahre aufs genaueste anmerken konnte."

„Ich habe fast mit niemanden einigen Umgang, und kenne die Leute nicht, die ich sehe; aber zu Stockholm findet sich ein Mann, ein anderer zu Leipzig, und einer zu London, die ich aber alle mein Lebtag nicht gesehen habe, noch sehen werde, mit denen halte ich so genauen Briefwechsel, daß nicht leicht eine Post abgeht, mit der ich ihnen nicht schreibe."

„Ob ich nun wohl keinen Menschen in der Gegend um mich herum kenne, so stehe ich doch in keinem guten Ruf, welches mich auch veranlassen wird, meine Wohnung zu verändern. Vor fünf Jahren wurde mir von einer meiner Nachbarinnen sehr grob mitgespielt, weil ich einen Hund aufgeschnitten hatte, der ihr zugehört haben sollte: Es mengete sich noch eine Fleischersfrau drein, und da mich jene ausschimpfte, warf diese mit Steinen nach mir und dem Doctor * * * der eben bey mir war, und einen Wurf

auf das Stirnblatt und in den Nacken bekam, daß ihm die Vernunftresidenz gewaltig zerrüttet wurde."

„Von der Zeit an hat sich kein Hund in der Nachbarschaft verlaufen dürfen, so hat man gleich gesagt, er sey unter meine Hände gefallen. Eine ehrbare Bürgerinn, die ein Hündchen verloren, welches ihr, wie sie sagte, lieber als ihre Kinder wäre, kam vor einigen Tagen fast ohnmächtig auf meine Stube gelaufen, und da sie es nicht fand, ließ sie mich vor die Obrigkeit fordern. Ich glaube, daß ich von der ungestümen Bosheit dieser Weiber nimmermehr befreuet werde, die mich unaufhörlich durch ihre Klappermäuler mit Leichensermonen über alle sich bewegende Maschinen, die seit zehen Jahren gestorben sind, belästigen. Ich bin &c."

Die meisten Gelehrten hat man vormahls der Zauberey beschuldiget; darüber wundere ich mich aber nicht. Ein jeder dachte bey sich selbst: Ich habe doch die natürlichen Gaben so weit getrieben, als sie sich treiben lassen; gleichwohl hat dieser oder jener Gelehrter großen Vortheil über mich erhalten; das kann unmöglich von rechten Dingen zugehen, er muß hexen können.

Jetzt, da diese Beschuldigungen ganz aus der Mode gekommen sind, gibt man der Sache einen andern Mantel um, und ein Gelehrter wird nicht leicht den Vorwurf des Unglaubens, oder der Ketzerey von sich ablehnen können: Der Pöbel läßt ihn niemahls aus dem Verdachte; die Wunde ist ein Mahl geschlagen, sie verharrscht sobald nicht, er wird sie gewiß beständig fühlen. Nach dreyßig Jahren kann ein Gegner kommen, und mit größter Bescheidenheit sagen: Da behüte mich Gott vor, daß ich das vor

wahr halten sollte, was man Euch Schuld gibt; Ihr seyd aber doch verbunden gewesen, Euch zu vertheidigen. Solchergestalt weiß man seine Rechtfertigung wider ihn auf die feinste Art zurück zu treiben.

Schreibt er eine Historie, und zeigt einen edeln Geist und aufrichtiges Herz dabey, so wird man bald tausend Verfolgungen wider ihn erregen, und die Obrigkeit, wegen einer alten vor tausend Jahren vorgegangenen Geschichte, aufbringen, auch seine Feder als slavisch, wo nicht als vors Geld gedingt, ausschreyen.

Weit glücklicher sind diejenigen niederträchtigen Gemüther, welche ihren Credit vor ein leichtes jährliches Gnadengeld hingeben, die eine jedwede ihrer Unwahrheiten, wenn man sie Stück vor Stück rechnen sollte, kaum vor einen Pfennig verkaufen; die Gerechtsame der einen Macht verringern, um der andern ihre zu verstärken, den Fürsten beylegen, was sie den Unterthanen entziehen, verjährte und vergessene Rechte hervor suchen, den Fehlern und Leidenschaften, so zu ihrer Zeit in Ansehen seyn, wie nicht weniger den gekrönten Eastern schmeicheln, und die Nachwelt um so viel schändlicher hinter das Licht führen, je weniger sie Mittel finden kann, ihre falschen Zeugnisse zu widerlegen.

Was soll ich aber von dieser Zeit sagen, wo ich sehe, daß ein Gelehrter dem Gutbefinden eines Buchhändlers überlassen ist? Wo ich anschauen muß, daß ein Mensch, der Ehrensäulen verdiente, gezwungen wird, seine Bemühungen und seinen kostbaren Fleiß dem Vortheile eines elenden Handwerksmannes aufzuopfern? Seine Werke würden den Nachkommen nützlich und ersprieslich seyn; allein der Geiz läßt sie

nicht zur Reife gelangen, und der Mangel zwinget sie, daß sie verwelken müssen.

Es ist noch nicht genug, daß ein Schriftsteller alle diese Anfälle aushalten muß; es ist nicht genug, daß er noch in einer unaufhörlichen Ungewißheit schwachen muß, ob seine Schriften Beyfall finden werden: Tritt endlich sein Werk, welches ihm so viel Schweiß und Mühe gekostet hat, hervor, was vor Ungewitter von Streit und Widerspruch thürmten sich wider dasselbe von allen Seiten auf, und wie ist es möglich, selbigen auszuweichen? Er hat gewisse Meinungen in seiner Schrift mit Beweisthümern ausgeführt, aber das nicht gewußt, daß ein Mann, der zwey hundert Meilen Weges von ihm wohnt, das Gegentheil vertheidiget hat; solchergestalt hat er schon den Krieg auf den Nacken.

Meinet er noch über dieses alles eine besondere Hochachtung zu erhalten: Nein, keinesweges; man siehet ihn nicht anders, als alle die andern an, so sich auf diese Art der Wissenschaften zu legen pflegen. Ein Philosoph verachtet einen Mann, der seinen Kopf mit lauter Geschichten angefüllt hat, und wird dagegen von demjenigen, der ein gut Gedächtniß zu seinem Erbtheile erhalten, vor einen Fantasten, der Erscheinungen hat, ausgezisset.

Diejenigen, welche sich mit einer hochmüthigen Unwissenheit beschäftigen, wünschen, daß das ganze menschliche Geschlecht in den Abgrund einer ewigen Vergessenheit versinken möchte, darin sie bereits ertrunken sind.

Fehlet einem eine hohe Gabe, so tröstet er sich damit, daß er sie vor verächtlich hält, und dadurch meint er den Anstoß abzulehnen, der sich zwischen

ihm und wahren Verdiensten hervor thut; ja er ist schon dadurch in seiner Meinung über denjenigen weg, dessen Bemühungen ihm fürchterlich seyn müssen.

Endlich aber muß man einer zweifelhaften Ehre noch dazu die Beraubung alles Vergnügens und den Verlust der Gesundheit an die Seite setzen.

Von Paris,
den 10. des Monden Zilcade 1715.

XLV. Brief.

Usbek an **.

Wenn ich nur den Bewegungsgrund wissen könnte, warum große Herren ihre Hofleute mit so vielen Gnadengeschenken überhäufen. Gedenken sie selbige dadurch an sich zu ziehen? Sie sind ihnen so schon mit Leib und Seele ergeben, daß sie kaum fester an sie geschlossen werden können: Überdies aber, wenn sie einige von ihren Unterthanen erkaufen; kann es nicht anders folgen, als daß sie eine unendliche Menge anderer verlieren müssen, weil sie dieselben dadurch arm machen.

Betrachte ich den Zustand der Fürsten, da sie beständig mit unersättlichen Geizhalsen umringet sind, so kann ich mich nicht enthalten, sie zu beklagen, und bedaure sie um so viel mehr, wenn sie zu ohnmächtig sind, den überlästigen Betteleyen derjenigen zu widerstehen, die nichts fordern.

So bald ich nur von ihrer Freygebigkeit, von ihren Gnadenbezeugungen und Pensionen, die sie austheilen, höre, so bald überfallen mich tausend Betrachtungen, eine Menge von Gedanken stellet sich meinem Gemüthe vor, und es dünket mich, als ob ich diese Verordnung ausrufen hörte:

„Nachdem die unermüdete Herzhaftigkeit einiger Unserer bemittelsten Unterthanen, welche Uns um Gnadengelder ansprechen, Unsere Königliche Großmuth bisanher unaufhörlich behelliget; So sind Wir endlich entschlossen, den unzähligen Bittschriften, die bis hierher Unsere Königliche Kummerniß am meisten auf sich gezogen, Allergnädigst Statt zu geben: Inmaßen dieselben sonderlich vorzustellen gewußt, daß sie allezeit, seit Unserer Selangung zum Throne, Unser Aufstehen mit ihrer Gegenwart desto ansehnlicher gemacht haben; wie nicht weniger bey Unserm Vorbeygange unausgesetzt wie unbewegliche Säulen gestanden, und sich, soviel ihnen möglich gewesen, erhoben, damit sie über die höchsten Achseln Unsere Allerdurchlauchtigste Person ansehen können. Da Uns auch viele Bittschriften von verschiedenen Personen des schönen Geschlechts eingereicht worden, welche Uns demüthigst ersuchet, darauf ein Allergnädigstes Auge zu schlagen, daß ihre Unterhaltung notorisch beschwerlich sey; einige derselben auch von altem Herkommen Uns mit Kopfschütteln zu erkennen gegeben, Wir möchten in Allergnädigste Erwägung ziehen, daß sie jederzeit die Zierde des Hofes der Könige, Unserer Vorfahren, gewesen; und wie die Feldherren ihrer Kriegsheere den Staat durch militärische Unternehmungen glorreich, sie also den Hof durch ihre galanten Streiche ruhmwürdig gemacht hätten. In reiflicher Aller-

gnädigster Betrachtung dieser triftigen Ursachen, und weil Wir der Bittenden Suchen zu fügen Allergnädigst gemeinet sind; Sehen, ordnen und wollen Wir: Daß jeder Arbeitsmann, der fünf Kinder hat, den fünften Theil des Brotes, welches er ihnen täglich reichen muß, abkürze; wie denn alle Väter der Familien diese Verkürzung nach Recht und Billigkeit aufs genaueste, wie sich thun lassen will, einrichten sollen. Wir verbiethen hiermit ausdrücklich allen denjenigen, welche ihre Erbgüter selbst bestellen, oder verpachtet haben, darin einige Verbesserung, es sey auf was Art und Weise es wolle, zu unternehmen."

„Ferner ordnen Wir, daß alle geringe Handwerksleute, welche niemahls bey dem Aufstehen Unserer Majestät gegenwärtig gewesen, weder vor sich, noch vor ihre Weiber und Kinder, künftighin anders, als in einer Zeit von vier zu vier Jahren, Kleider kaufen und anschaffen sollen; wie ihnen denn auch hiermit ihre gewöhnliche Lustbarkeiten, die sie alle hohe Festtage in ihren Familien anzustellen gewohnt sind, untersagt und verbothen seyn sollen."

„Und um soviel desto mehr, da Wir vernommen haben, daß die meisten Bürger Unserer guten Städte eifrig bemühet sind, ihre Töchter wohl auszustatten, welche sich in Unsern Staaten nur durch eine verdrießliche und ernsthafte Bescheidenheit beliebt zu machen sich angelegen seyn lassen; ordnen Wir, daß sie, ihre Töchter zu verheirathen, warten sollen, bis sie, wenn sie das ordnungsmäßige Alter erreicht haben, selbst kommen, und sie dazu zwingen. Allen Obrigkeiten untersagen Wir hiermit die Auferziehung ihrer Kinder. Gegeben . . . zu . . . den . . ."

Von Paris, den 11. des Monden Zilcade 1715.

XLVI. Brief.

Rica an ***.

Ich habe von einer Art eines Tribunals reden hören, welches man die Französische Akademie nennt, gegen welches man aber sehr wenig Ehrerbietung hegen muß, weil der Pöbel ihre Aussprüche eben so geschwind zernichtet, als dieselben eröffnet hat, und ihm sogar Gesetze vorschreibt, denen er selbst folgen muß.

Vor einiger Zeit wollte es sein Ansehen recht festsetzen, und gab ein Gesetzbuch heraus: Dieses Kind aber, welches verschiedene Väter gehabt hatte, war bey seiner Geburt schon ziemlich alt worden; und ob es gleich für ehrlich und rechtmäßig gehalten war, so hatte es doch ein gewisser Bastard gleich bey der Geburt erstickt.

Diejenigen, welche dieses Tribunal vorstellen, haben keine andere Verrichtung, als daß sie einander unaufhörlich verjagen. Die Lobrede hat allhier in einer unaufhörlichen Plauderey ihre beständige Residenz; und so bald als dessen Glieder in seinen Geheimnissen eingeweiht worden sind, überfällt sie eine lobrednerische Raserey, davon sie nimmermehr wieder erlöst werden können.

Dieser Körper hat vierzig Köpfe, welche mit Figuren, Metaphoren, Allegorien, Sätzen und Gegensätzen voll gepfropft sind: Soviel Mäuler reden alle nur durch Exclamationen: Ihre Ohren wollen nur

immerfort mit wohlstimmigen und abgepaßten Tönen geküßelt seyn. Von den Augen ist hier die Rede nicht, denn es scheint, daß er nur zum Reden, nicht aber zum Sehen gemacht worden wäre. Auf den Füßen ist er nicht gar zu fest und sicher; denn die Zeit, welche seine Geißel ist, macht ihn alle Augenblicke wankend. Vormahls sagte man, daß seine Hände zum Zugreifen ganz geschickt wären; davon werde ich dir aber nichts melden, weil ichs denjenigen zu beurtheilen überlasse, welche es besser, als ich, wissen.

Das sind ja Thorheiten *** die man in unserm Persien nicht zu sehen bekommt: Unser Verstand ist nicht dazu aufgelegt, dergleichen sonderbare und abgeschmackte Einrichtungen zu machen. Wir folgen allezeit der ungekünstelten Natur in unsern einfältigen und ungezwungenen Ordnungen und Gewohnheiten nach.

Von Paris,
den 27. des Monden Zilhage 1715.

XLVII. Brief.

Rica an Usbek nach * * *.

Vor einigen Tagen sagte ein guter Bekannter zu mir: Ich habe Ihnen versprochen, Sie in vornehmen Häusern zu Paris bekannt zu machen; jetzt werde ich Sie zu einem vornehmen Herrn führen, der einer

von denjenigen ist, die große Herren am besten im ganzen Reiche vorstellen.

Was wollen Sie damit sagen, mein Herr? Ist er höflicher oder leutseliger, als die andern? Das ist er eben nicht, antwortete er. Ach, ich versteh es nun wohl; er wird seine Hoheit gegen diejenigen, so ihm zu nahe kommen, alle Augenblicke zu erkennen geben: Wenn das ist, so bedanke ich mich davor, ich werde nicht mit Ihnen gehen, und mich in eine Verdammniß stürzen, die ich ihm allein überlassen will.

Es wollte nichts helfen, ich mußte mit fort; und da fand ich einen kleinen Mann mit einer trefflich hochtragenden Nase: Er nahm eine Prise Tabak auf eine hochmüthige Art: Er schnaubte sich, daß man es über drey Häuser hören konnte; und räusperte sich eben auf so gelassene Manier: Seine Hunde streichelte er mit einer Liebkosung, die ehrlichen Leuten sehr zuwider seyn mußte, daß ich ihn nicht genug bewundern konnte. Ach, lieber Gott, dachte ich bey mir selbst, wenn ich mich an dem Hofe in Persien auf solche Art gezeigt hätte, würde ich nicht einem vollkommenen Narren gleich gesehen haben? Wir mußten, Usbek, alle beyde von einem sehr nichtswürdigen Gemüth gewesen seyn, wenn wir hundert kleine Verdriesslichkeiten den Leuten erwiesen hätten, die alle Tage bey uns einsprachen, um uns ihr Wohlwollen zu bezeugen. Sie wußten mehr als zu wohl, daß wir vornehmer, als sie, waren, und wenn sie es auch nicht gewußt hätten, so würden sie täglich durch unsere Wohlthaten davon überzeugt worden seyn. Konnten wir uns nicht ansehnlich und verehrungswürdig machen, so bemühten wir uns zum wenigsten, liebenswürdig zu seyn: Mitten unter unserer Hoheit erwiesen

wir uns gegen die geringsten freundlich, und sie fanden uns allezeit empfindlich, ohneracht sonst der hohe Stand die Leute zu verhärten gewohnt ist. Sie merkten wohl, daß unsere Herzen, so sehr wir über ihnen erhaben waren, sich bis zu ihrer Bedürfnis herunter ließen. Wenn aber die Majestät des Prinzen bey öffentlichem Gepränge mußte unterstützet werden, wenn die Ehre des ganzen Volkes bey auswärtigen Gesandten in Ansehen erhalten werden mußte, wenn endlich in Gefährlichkeiten die Soldaten zur Herzhaftigkeit aufgemuntert werden mußten; so stiegen wir wieder eben hundert Mahl höher hinauf, als wir uns niedergelassen hatten, und nahmen unsere hohe Miene wieder an, die uns, wie man meinte, nicht übel gelassen hatte.

Von Paris,
den 10. des Monden Saphar 1715.

XLVIII. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Ich muß dir aufrichtig bekennen, daß ich bey den Christen die lebhafteste Überzeugung ihrer Religion nicht angetroffen habe, als ich sie bey den Muselmännern finde; es ist bey ihnen gar eine grosse Kluft befestiget zwischen dem Bekenntnisse und Glauben, zwischen dem Glauben und Überzeugung, endlich auch zwischen Überzeugung und Ausübung. Bey ihnen dienet die Religion nicht sowohl zur Heiligung, als vielmehr zum Streite und Zank, und dieses gehöret fast allen

Menschen zu: Die Hofleute, die Soldaten, das Weibsvolk selbst erhebt sich wider die Geistlichen, und fordert von ihnen, dasjenige zu beweisen, was sie zu glauben niemahls entschlossen sind. Dieses thun sie nun nicht deswegen, als ob sie durch Nachdenken und Vernunft darzu getrieben würden, und daß sie sich Mühe genommen hätten, die Wahrheit oder Falschheit der Religion, die sie verwerfen, zu untersuchen: Nein, sondern es sind Rebellen, die die Last eines Joches fühlen, das sie schon abgeworfen, bevor sie es erkannt haben. Daher sind sie auch in ihrem Unglauben eben so wetterwendisch, als in ihrem Glauben: Sie leben in einer anhaltenden Ebbe und Fluth, die sie von einem zu dem andern unaufhörlich treiben. Einer dieses Gelichters sagte mir neulich: Ich glaube die Unsterblichkeit der Seele auf gewisse Tagzeiten: Meine Meinungen ziehen alle ihren Ursprung aus der Beschaffenheit meines Körpers her, wenn er zu viel oder zu wenig Lebens-Geister hat: Wenn mein Magen gut oder schlecht verdauet; die Luft, so ich in mich ziehe, dünne oder dicke ist; die Speisen, so ich zu meiner Nahrung genieße, hart oder weich sind; so bin ich ein Spinofiste, Socinianer, Calviniste, Katholike, ein Gottloser und ein Heiliger. Wenn der Arzt vor meinem Bette sizet, findet mich der Beichtvater, wie er mich haben will. Befinde ich mich wohl, so weiß ichs schon zu verhindern, daß mich die Religion nicht kränken soll, jedoch geb ich ihr die Erlaubniß, mich zu trösten, wenn ich krank bin. Habe ich einer Seits nichts mehr zu hoffen, die Religion zeigt sich aber, und gewinnet mich mit ihren Versicherungen, so ergebe ich mich ihr, und sterbe immer auf gute Hoffnung los.

Vor alten Zeiten pflegten die Christlichen Prinzen alle Knechte und Slaven in ihren Staaten frey zu machen, weil, ihrem Vorgeben nach, das Christenthum alle Menschen in eine Gleichheit setzte. Und es ist gewiß, daß diese Religions-Anstalt ihnen ganz nützlich wurde, weil sie dadurch die Herren von einer gar zu ausschweifenden Gewalt, die sie gegen das gemeine Volk ausübten, zurück hielten: Nach der Zeit eroberten sie andere Länder, da merkten sie, daß es ihnen sehr vortheilhaft war, Slaven zu haben; also erlaubten sie, daß man einen freyen Slaven-Handel anstellen durfte, und vergaßen die Religions-Regel, die ihnen doch vorher so sehr an dem Herzen gelegen hatte. Was soll ich dir aber davon sagen? Wahrheit und Irrthum hat jedes seine gewisse Zeit. Machen wir es wohl anders, als die Christen? Sind wir nicht einfältig, daß wir uns keinen Sitz suchen, und Eroberungen, die nicht schwer fallen würden, in den glücklichen Gegenden machen, (*) weil das Wasser daselbst nicht rein genug ist, uns nach den Lehren des heiligen Alcorans, mithin gesetzmäßig baden zu können.

Ich danke dem Himmel, der den Hali, seinen großen Propheten, geschickt hat, daß ich mich zu einer Religion bekenne, welche sich über alle menschliche Vorthteile schwinget, und so rein, als er selbst, von dem sie herabkommen, ist.

Von Paris,
den 13. des Monden Saphar 1715.

(*) Die Mubamedaner bekümmern sich nicht viel um Bredig, weil sie daselbst kein frisches Wasser zu ihrer Reinigung antreffen.

 XLIX. B r i e f.

Usbek an seinen Freund Ibben zu
Smirna.

In Europa sind die Gesetze entsetzlich strenge wider diejenigen, so sich selbst entleiben: Man thut ihnen so zu reden, den Tod noch ein Mahl an: Sie werden auf eine schimpfliche Art durch die Gassen geschleift, man macht sie unehrlich, und ziehet ihre Güter ein.

Diese Gesetze, Ibben, kommen mir ungerecht vor. Wenn mich Schmerz, Elend, Verachtung nicht drückt, warum will man mich hindern, das Ende meiner Pein zu suchen, und mir ein Mittel zu entziehen, welches in meinen Händen stehet?

Warum verlangt man, daß ich meiner Gesellschaft zum Besten arbeiten, darzu ich nicht mehr gehören will, und wider Willen einen Vergleich halten soll, den man ohne meine Einwilligung geschlossen hat? Die Gesellschaft beruhet auf einem gegenseitigen Vortheil; so bald mir aber selbige beschwerlich fällt, wer kann denn verhindern, mich von demselben loszusagen? Das Leben ist mir als eine Wohlthat gegeben; kann ich sie nicht zurück geben, wenn sie mir beschwerlich fällt? denn wo die Ursache aufhört, so hört auch die Wirkung derselben auf.

Will ein Regent, daß ich ein Unterthan von ihm seyn soll, wenn ich von seiner Unterwerfung keinen

Vortheil habe? Können meine Mitbürger wohl eine so unbillige Eintheilung ihres Nutzens und meiner Verzweiflung verlangen? Wollte wohl Gott, der von allen Wohlthätern weit unterschieden ist, mich zu einer Gnadenannehmung verdammen, die mir überlästig fällt?

So lange ich unter dem Gesetze lebe, bin ich an das Gesetz gebunden; wenn ich aber nicht mehr am Leben bin, können mich die Gesetze noch zwingen?

Man wird aber hierbey einwenden: Ihr verwirret die Ordnung der Vorsehung. Gott hat Leib und Seele vereinigt und zusammen gefügt, und ihr scheidet sie; also widersetzet ihr euch seinen Absichten, und handelt denselben schnurstracks entgegen.

Was heißt denn das? Verwirre ich denn die Ordnung der Vorsehung, wenn ich die Arten der Materie verändere, und wenn ich ein Viereck aus einer Kugel mache, die die ersten Gesetze der Bewegung, nämlich die Gesetze der Schöpfung und Erhaltung rund gemacht hatten? Gewißlich nicht: Ich gebrauche mich des Rechts, das mir gegeben ist; und solchergestalt kann ich nach meiner Fantasie die ganze Natur verwirren, ohne sagen zu können, ich widersetze mich der Vorsehung.

Wenn meine Seele von dem Körper getrennet seyn wird, sollte wohl in der ganzen Welt weniger Ordnung und Zusammenhang seyn? Glaubet ihr, daß diese neue Vereinigung weniger Vollkommenheit nach sich ziehen, und nicht mehr unter die allgemeinen Gesetze gehören sollte? Hätte wohl die Welt dadurch etwas verloren, oder die Größe und die Unermesslichkeit der Werke Gottes dadurch Schaden gelitten?

Glaubet ihr, daß, wenn mein Leib eine Kornähre, ein Wurm, oder ein Rasen würde, er deswegen in ein unedleres Werk der Natur verwandelt seyn sollte? Und daß meine von allem irdischen entblößte Seele ihr erhabenes Wesen verlieren würde?

Ich halte davor, mein lieber Ibben, daß dergleichen Meinung keinen andern Grund, als unsern Hochmuth habe: Wir erkennen unsere Nichtigkeit nicht, und wollen vor etwas rechts in der Welt angesehen seyn; wir wollen darin schimmern, und etwas sonderliches bedeuten. Wir bilden uns ein, daß die Vergänglichkeit eines Wesens, wie das unsrige ist, die ganze Natur erschüttern und verrücken wird; und wir können nicht begreifen, daß ein Mensch, er sey hoch oder niedrig in der Welt, was sage ich? alle Menschen, groß und klein zusammen, hundert Millionen solche Erdkugeln, wie die unsrige, kaum ein sehr subtiles Stäubchen ist, welches Gott nur durch die Unermesslichkeit seiner Allwissenheit erkennen kann.

Von Paris, den 15. des Monden Saphar 1715.

L. Brief.

Rica an Usbek zu * * *

Sierbey übersende ich dir die Abschrift eines Schreibens, welches ein Franzose, der sich in Spanien befindet, anher gelangen lassen; ich zweifle nicht, daß es dich vergnügen wird:

„Seit sechs Monathen durchwandere ich Spanien und Portugall, und finde, daß diese Völker, welche alle andere verachten, nur allein die Franzosen mit ihrem Hafe beehren.“

„Die Ernsthaftigkeit ist das schimmernde Kennzeichen beyder Nationen; diese aber veroffenbaret sich durch zwey betrachtungswürdige Merkmahe, durch die Brillen und durch den Knebel-Bart.

„Die Brillen beweisen ganz unwidersprechlich, daß derjenige, so sie trägt, die höchste Vollkommenheit in den Wissenschaften erlanget, und durch unermüdetes Lesen die Kräfte der Augen geschwächt haben müsse; mithin eine jede Nase, welche damit gezieret, oder bewaffnet ist, gegen allen Widerspruch die Ehre einer gelehrten Nase vertheidigen wird.“

„Der Knebel-Bart ist an und vor sich selbst das verehrungswürdigste und unverletzlichste Ding von der Welt, von welchem man oftmahls den beträchtlichsten Nutzen zum Dienste des Königs und zur Ehre des Volkes ziehen kann. Ein berühmter Portugiesischer Feldherr in Indien, Don Juan von Castro, wußte sich dieses Vortheils sehr glücklich zu bedienen; denn bey einem grossen Geldmangel schnitte er sich die Hälfte dieses ansehnlichen Ehrenzeichens ab, schickte es nach Goa, und verlangte, daß ihm die Einwohner zwanzig tausend Pistolen auf dieses Pfand vorstrecken sollten; in dem Augenblicke wurde ihm das Geld ausgezahlt, welches er nachher mit vieler Ehre wieder erstattet, und dadurch diesen kostbaren Auswurf der Natur ausgelöset hat.“

„Man sollte denken, daß ein so ernsthaftes und phlegmatisches Volk von aller Eitelkeit befreyet seyn sollte; es ist aber in der That nicht rein davon, son-

dern mit zwey hauptsächlich Eitelkeiten behaftet. Denjenigen, welche auf dem besten Lande in Spanien und Portugall leben, schwillt das Herz gewaltig auf, wenn sie es durch ihre Geburt dahin gebracht zu haben vermeinen, daß sie aus dem Saamen der sogenannten alten Christen herstammen, das ist, wenn sie nicht von solchen Leuten geboren sind, die durch Zureden der Inquisition in den letztern Zeiten die Christliche Religion angenommen haben. Welche hingegen in Indien leben, schmeicheln sich nicht weniger mit den erhabenen Verdiensten, daß sie, ihrem Vorgeben nach von weißem Menschenfleische entsprungen sind. Nimmermehr kann eine Sultaninn in dem Serail des Groß-Sultans mit ihrer Schönheit so stolzieren, als der älteste und ungestalteste Bengel mit seinem olivenfarbenen Fell, wenn er in einer Mexicanischen Stadt an seiner Thüre sitzt, und die Armee in die Seite setzt. Ein Mann von solchem Gewichte, eine solche vollkommene Creatur, würde nicht alle Schätze der Welt nehmen, und seine vornehme Hand zu einer Arbeit ausstrecken, und sich entschliessen, die Ehre und das Ansehen seiner schönen Haut gegen einen verächtlichen mechanischen Fleiß aufs Spiel zu setzen. "

„Denn man muß wissen, daß derjenige, welcher in Spanien eine gewisse Art von Verdienst erworben hat, von aller Arbeit befreyet, das will sagen, ein hochmüthiger Tagedieb, wenn er, zum Bespieler, zu den oberzählten Eigenschaften noch diese beifügen kann, daß er ein rechtmäßiger Inhaber und Besitzer eines grossen Degens worden ist, oder von seinem Herrn Vater das Kunststück begriffen, auf einer ungestimmten Guittarre zu klimpern: Seine Ehre schließt sodann mit dem Vortheile der Bequemlichkeit sei-

ner Gliedmaßen einen Bund; allermassen derjenige, welcher des Tages zehen Stunden auf dem großen Stuhle sitzen kann, die Hälfte des Rangs über dem Voraus hat, der nur fünf Stunden den Stuhl drücken darf, weil eben dieses der Ort ist, woraus der Adel seinen Ursprung nimmt."

„Ob nun wohl diese unüberwindliche Feinde aller Arbeit von aussen mit einer philosophischen Ruhe und Kalt sinnigkeit prahlen; so ist doch diese nicht ins Herz gewurzelt, denn sie sind beständig verliebt, und unter allen Menschen die vornehmsten, welche unter dem Fenster ihrer Liebsten vor Sehnsucht sterben können; wie denn auch kein Spanier, der nicht schluchzet und seufzet, vor keinen galanten Spanier gehalten werden kann."

„Eines Theils sind sie andächtig, andern Theils aber eifersüchtig. Sie nehmen sich aber gar sehr in Acht, ihre Weiber den Augen eines zerfetzten und unvermögenden Soldatens, oder einer alten abgelebten obrigkeitlichen Person vorzustellen; im Gegentheile verschließen sie dieselbe ganz willig mit einem jungen muthigen Geistlichen, der die Augen niederschläget, oder mit einem stammhaften Franciskaner, der sie zu erbauen suchet."

„Sie verstehen sich besser auf die Schwachheit des Frauenzimmers, als andere Leute: Daher verhindern sie, daß man ihnen nicht auf ihre Schenkel und Füße Achtung geben darf; denn sie wissen wohl, wie die Einbildung zu spielen pflegt, daß sie sich auf dem Wege nicht leicht aufhalten läßt, sondern geschwind darauf fortgeheth, bis sie dahin kommt, wohin ihr der Fuß gewinkelt hat."

„Man sagt überall, daß die Hestigkeit der Liebe

grausam sey: Bey den Spaniern ist sie es im höchsten Grade. Das Frauenzimmer heilet zwar ihre Bekümmernisse, aber auf solche Art, daß sie dieselben nur verändern, weil ihnen allezeit ein langes und betrübtes Andenken von der verloschenen Leidenschaft übrig bleibt.“

„Sie haben eine besondere Art der Höflichkeit, die den Franzosen sehr übel angebracht vorkommt: Ein Capitain wird, zum Beispiel, dem Soldaten niemahls einen Schlag geben, er bittet ihn denn vorher um Erlaubniß, und die Inquisition verbrennet keinen Juden, daß sie ihm nicht vorher ihre höfliche Entschuldigung machen sollte.“

„Den Spaniern, welche man nicht verbrennet, scheint die Inquisition so angenehm zu seyn, daß sie es demjenigen wenig Dank wissen sollten, der sie ihnen entziehen wollte. Ich wünschte wohl, daß man eine andere einführte, da man nicht die Ketzer, wohl aber die Ketzermacher verbrennete, die den Mönchs-Streichen eben so viel Kraft, als den sieben Sacramenten zuschreiben; die alles anbethen, was sie verehren, und so andächtig werden, daß man sie kaum vor Christen halten sollte.

„Bey den Spaniern möchte man Geist und Verstand finden, man darf ihn aber nur nicht in ihren Büchern suchen. In ihren Bücher-Sälen stehen auf der einen Seite Liebesgeschichten, auf der andern die alten Schul-Bacchanten; daß man sagen sollte, die Ordnung wär von einem heimlichen Feinde der menschlichen Vernunft so übel eingerichtet worden.“

„Das einzige unter ihren Büchern ist dasjenige

das beste, welches das Lächerliche vorstellet, was in allen ihren andern zu finden ist.“

„In der neuen Welt haben sie erstaunliche Entdeckungen gemacht, aber ihr eignes Land kennen sie nicht. Es sind über ihren Flüssen Brücken, die sie nicht wissen, und auf ihren Bergen wohnen Völker, die sie nicht kennen.“

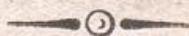
„Sie sprechen, die Sonne gehe in ihrem Lande auf und unter; man muß aber auch sagen, daß sie in ihrem Laufe nur verheerte Felder und wüste Länder bescheinet. Ich bin &c.“

Ich wünschte nichts mehr, Usbek, als einen Brief zu lesen, den ein Spanier in Madrid schriebe, der durch Frankreich gereist wär; er würde seine Nation gewiß rächen; denn was würde ein kaltsinniger und nachdenkender Mensch nicht hier vor ein weites Feld antreffen! Mich deucht, der Anfang seiner Beschreibung von Paris dürste also lauten:

Allhier siehet man ein Haus, in welches die Narren eingeschlossen sind; man sollte dasselbe vor eine große Stadt halten? Jedoch nein, dieses Mittel wär zu schwach vor ein so grosses Übel. Die Franzosen, welche bey ihren Nachbarn nicht in gar gutem Rufe stehen, haben ohne Zweifel nur etliche Narren in ein Haus gesperrt, damit sie denjenigen, so von aussen frey herum gehen, weis machen wollen, als wären sie keine.

Ich verlasse meinen Spanier. Lebe wohl, lieber Usbek.

Von Paris,
den 17. des Monden Saphar 1715.



LI. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Die meisten Gesetzgeber sind Leute von sehr unbeschränkten Einsichten gewesen; meistens hat sie ein blinder Zufall zum Haupte der Völker gesetzt, und sie haben niemanden, als ihren Vorurtheilen und ihrer Einbildung gefolget.

Es scheineth, daß sie die wahre Grösse und die Würde ihrer Werke nicht verstanden haben müssen, indem sie sich mit Verfertigung kindischer Unterrichte aufgehalten, damit sie zwar Leuten von dem gemeinen Schrote und Korn, oder den kleinen Geistern, zustatten kommen sind, bey klugen und einsehenden Gemüthern aber schlechte Ehre davon getragen haben.

Die vielen unnützen Eintheilungen und die unzähligen besonderen Fälle sind Zeugnisse von einem Verstande, der die Dinge nur stückweis zu erkennen, nicht aber durch allgemeine Begriffe zu übersehen, fähig ist.

Einige haben sich einer andern, als der gewöhnlichen gemeinen Sprache bedienet; welches aber für einen Gesetzgeber abgeschmackt ist: Denn wie können die Gesetze beobachtet werden, wenn sie nicht bekannt sind?

Oftmahls haben sie eingeführte Gesetze ohne Noth aufgehoben, wodurch die Völker in Unordnung gerathen sind, die bey allen Veränderungen nicht vermieden werden können.

Es ist zwar nicht, daß mehr durch einen natürlichen Zufall, als durch Veranlassung des menschlichen Verstandes, es zuweilen die Noth erfordert, gewisse Gesetze zu verändern; allein der Fall kommt selten, und wenn er sich ereignet, so muß es mit größter Behuthsamkeit, und gleichsam mit zitternder Hand geschehen: Man muß viele Umstände dabey beobachten, und große Vorsicht gebrauchen, damit das Volk daraus schließen kann, daß die Gesetze heilig sind, weil man so behuthsam dabey verfahren müsse, wenn man sie abschaffen will.

Vielmahl haben sie so scharfsinnige Gesetze gegeben, und vielmehr den Begriffen der Vernunftlehre, als der natürlichen Billigkeit gefolget. Sind sie nachher vor allzu strenge befunden worden, und man hat sich, der selbstredenden Billigkeit zufolge, davon entfernen müssen, so ist dieses Mittel nur zu einem neuen Übel worden. Die Gesetze mögen nun seyn, wie sie wollen, so muß man ihnen doch folgen, und sie als das öffentliche Gewissen betrachten, dem ein jeder insonderheit nachgehen müsse.

Gleichwohl muß man auch gestehen, daß einige unter ihnen bey Einrichtung ihrer Gesetze viel Weisheit sehen lassen, indem sie den Vätern eine große Gewalt über ihre Kinder verliehen haben. Nichts kann die obrigkeitlichen Unter mehr erleichtern; nichts kann die Richter = Stuben ruhiger machen; nichts kann endlich auch mehr Zufriedenheit in einem Staate wirken, in welchem durch die guten Sitten allezeit bessere Bürger, als durch die Gesetze, geschaffen werden.

Unter aller Gewalt ist diese die einzige, deren man sich nicht leicht mißbrauchet; sie ist die heiligste

unter allen Obrigkeiten, und auch die einzige, welche keinen getroffenen Vergleich zum Grunde hat, sondern noch vor demselben hergehet.

Man findet, daß in den Ländern, wo man mehr Belohnung und Strafe den väterlichen Händen überläßt, die Familien am besten geordnet sind: Die Väter sind das Ebenbild des Schöpfers der Welt, welcher, ob er wohl die Menschen durch lauter Liebe anlocken können, dennoch dieselben überdieß durch Furcht und Hoffnung zu sich zu leiten beliebt hat.

Ich kann diesen Brief nicht schliessen, bevor ich nicht meine Anmerkung über den wunderlichen Verstand der Franzosen machen sollte. Man sagt, daß sie eine große Anzahl unnützer, ja wohl schädlicher Dinge aus den Römischen Gesetzen beybehalten, und dabey diejenigen, welche die väterliche Gewalt betreffen, Auffer alle Acht gesetzt haben, da sie doch in selbigen, als die erste ursprüngliche und rechtmäßige Gewalt, betrachtet worden ist.

Von Paris,
den 12. des Monden Saphar 1715.

LII. Brief.

Der Oberste Berschnittene an Usbek
nach Paris.

Die Armenischen Kaufleute brachten gestern eine junge Sclavinn aus Circasien ins Serail zu verkaufen. Ich ließ sie sogleich in die geheimsten Zimmer

Montesqu. VIII. B. 3

führen, entkleidete sie, und untersuchte ihre Schönheit, als ein Richter; je mehr ich sie besichtigte, je mehr Annehmlichkeiten entdeckte ich. Eine jungfräuliche Schamhaftigkeit wollte dieselben meinem Gesichte entziehen, und ich merkte ihre Bekümmerniß, da sie mir gehorchen mußte: Sie erröthete, als sie sich vor mir nackend zu zeigen gezwungen war, da ich doch frey von allen Leidenschaften bin, welche die Schamhaftigkeit beruhigen können, und unter der Herrschaft des schönen Geschlechts vor todt und unempfindlich angesehen werden kann; ja, als ein Verwalter über die Sittsamkeit in ihren freyesten Handlungen, nichts als keusche Blicke um mich strahlen lasse, und die Unschuld einzupflanzen vermögend bin.

Von dem Augenblicke, da ich sie deines Besitzes würdig zu seyn geurtheilet, habe ich meine Augen niedergeschlagen, ihr einen Mantel von Scharlach umgelegt, und ihren Finger mit einem goldenen Ringe gezieret. Ich warf mich zu ihren Füßen, verehrete sie als die Königin deines Herzens, bezahlte die Armenier, und entzoh sie sogleich den Augen aller Welt. Glückseliger Usbek, du besitzt einen größern Schatz der Schönheiten, als alle Palläste des Orients in sich fassen können! Was vor ein Vergnügen wirst du genießen, wenn du bey deiner Zurückkunft das, was ganz Persien erquickendes heget, finden, und in deinem Serail neue Reizungen und Annehmlichkeiten hervorsprossen sehen wirst, welche Zeit und Besitz verweltend zu machen bemühet sind!

Aus dem Serail der Fatme,
den 1, des Monden Rehiab 1, 1715.

LIII. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Seit dem ich mich in Europa aufhalte, mein lieber Rhedi, habe ich verschiedene Regierungsarten kennen lernen; es ist aber hier nicht so beschaffen, wie in Asien, wo die politischen Maximen immer einerley bleiben.

Oftmahls habe ich bey mir selbst nachgedacht, welche Regierungsform der Vernunft wohl am nächsten kommen möchte. Es scheint mir, daß diejenige vor die vollkommenste könne gehalten werden, welche ihren Entzweck ohne große Weitläufigkeit erhalten kann, mithin diejenige, welche die Menschen auf eine Art leitet und führet, die ihrer Neigung und ihrem Trieb gemäß ist.

Wenn das Volk unter einer gelinden Regierung eben den Gehorsam und Unterthänigkeit bezeiget, als unter einer strengen und harten Herrschaft, so ist die erste der letztern allerdings vorzuziehen, weil sie der Vernunft am nächsten kommt, indem die strenge Härte ein fremder Beweggrund ist, die Menschen zur Folge anzuhalten.

Erwäge, mein lieber Rhedi, daß in einem Staate den Gesezen niemahls ein größerer Gehorsam geleistet wird, die Strafen mögen gleich mehr, oder weniger hart seyn. Die Furcht ist einerley in den Ländern, die Strafen und Züchtigungen mögen in selbigen gelinde, oder grausam seyn.

Eine Regierung mag nun gelinde, oder tyrannisch geführt werden, so wird in derselben doch allezeit stufenweis gestraft, indem man die großen und kleinen Missethaten mit großen und kleinen Strafen be-
 leget. Die Einbildung richtet sich selbst nach den Sitten und Gewohnheiten eines Landes, wo man lebet: Acht Tage Gefängnißstrafe, oder eine leidliche Geld-
 buße, machet eben den Eindruck in dem Gemüth eines Europäers, der die Gelindigkeit des Landes ge-
 wohnt ist, als der Verlust eines Armes kaum bey einem Asiatischen Furcht erwecket. Nach der Größe der Strafe richtet sich auch die Furcht, die aber ein jeder nach seiner Einbildung selbst einrichtet. Ein
 Franzose, den man zu einer Strafe verdammet, wird über den ihm daher zugezogenen Schimpf fast verzweifeln, welches alles einen Türken nicht eine Viertel-
 stunde im Schlaf störet.

Über dieses sehe ich nicht, daß die Polizey, die Gerechtigkeit und Billigkeit, in der Türkey, in Persien, und unter dem Mogol besser, als in den Republiken Holland, Venedig, und in England selbst, beobachtet werde; ich finde nicht, daß daselbst weniger Missethaten begangen, und die Menschen von der Größe der Strafe in Furcht gesetzt werden, oder den Gesetzen mehr gehorsam sind.

Viemehr bemerke ich im Gegentheil eine Quelle der Ungerechtigkeit und Bedrückungen mitten in diesen Staaten.

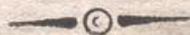
Ich sehe, daß der Fürst, welcher das Gesetz selbst ist, weniger Herr ist, als sonst an andern Orten.

Ich erkenne, daß in den Augenblick, darin die größte Strenge ausgeübt wird, allezeit aufrüh-

rische Bewegungen vorhanden sind, wovon kein Mensch das Haupt seyn will; und daß niemand vermögend ist, die ein Mahl in Verachtung geraethene strengste Gewalt wieder in Ansehen zu bringen; daß die Verzweiflung selbst bey der Befreyung von der Strafe die Unordnung und Verwirrung bestärke und vergrößere; daß in diesen Staaten keine geringen Empörungen entstehen; und daß das Murren mit dem Aufstand genau verknüpft sey; daß zu großen Veränderungen keine großen Vorbereitungen und Ursachen nöthig sind, hingegen vielmehr die geringsten und verächtlichsten Zufälle oftmahls zu den wichtigsten Empörungen Anlaß gegeben, und diejenigen selbst, die sie angerichtet, sowohl, als die, die sie erleiden müssen, unvermuthet betroffen haben.

Da der Türkische Kayser Osman abgesetzt wurde, hatte keiner von denjenigen, die die Absetzung befördert haben, solches zu thun in Willens, sondern sie kamen als Bittende, daß man ihnen wegen einiger Bedrückungen möchte Gerechtigkeit wiederfahren lassen: Von ungefähr aber erhob sich eine bis diese Stunde unbekante Stimme aus dem Haufen, und nennete den Nahmen Mustapha, in dem Augenblick machte man Mustapha zum Kayser.

Von Paris,
den 2. des Monden Rehiab 1, 1715.



LIV. Brief.

Margum, Persischer Gesandter in Moscau,
an Usbek nach Paris.

Unter allen Völkern in der Welt, mein lieber Usbek, ist kein einziges, welches die Tartarn an Ruhm sowohl, als an weitläufigen Eroberungen übertreffen sollte. Diese Nation ist die wahrhafte Beherrscherinn der Welt zu nennen, die andern alle scheinen nur gemacht zu seyn, ihr zu dienen. Sie ist die Stifterinn und die Verheererinn der Reiche; sie hat zu allen Zeiten genugsame Zeugnisse ihrer Macht auf Erden an den Tag gelegt, und ist in allem Weltalter die Geißel der Völker gewesen.

Zwey Mahl haben die Tartarn China erobert und eingenommen, und dieses stehet noch unter ihrem Gehorsam. Sie herrschen über das weitläufige Reich des Mogols.

Als Herren von Persien haben sie den Thron des Cyrus und des Gustaspe bestiegen. Moscau ist unter ihre Gewalt gekommen. Unter dem Nahmen der Türken haben sie die weitläufigsten Eroberungen in Europa, Asien und Afrika gemacht; und sie beherrschen die drey Welttheile noch beständig.

Gehen wir aber in noch weit entferntere Zeiten zurück, so sind beynahе alle Völker von ihnen entsprungen, die das Römische Reich zerstöret haben.

Was sind die Eroberungen des großen Alexanders gegen die Siege des Genghiskan zu rechnen?

Nur an Geschichtschreibern hat es dieser siegreichen Nation gefehlet, welche ihre Wunderthaten bey der Welt hätten verewigen können.

Wie viel der Unsterblichkeit würdige Thaten liegen in der Vergessenheit vergraben! und von wie viel Reichen, die sie gegründet haben, wissen wir keinen Ursprung anzugeben! Dieses kriegerische Volk, welches einzig und allein mit seiner gegenwärtigen Ehre beschäftigt, und versichert war, daß es allezeit siegte, dachte nicht darauf, wie es sich bey der Nachwelt durch das Andenken vergangener Eroberungen ewig ruhmwürdig machen wollte.

Von Mostau,
den 4. des Monden Rehiab 1, 1715.

LV. Brief.

Rica an Ibben nach Smyrna.

Obgleich die Franzosen überaus gesprächig sind, und gerne reden, so gibt es doch eine Art Dervisen unter ihnen, die Karthäuser genennet werden, und beständig still schweigen; man will gar sagen, als ob sie sich bey ihrem Eintritte ins Kloster die Zunge abschnitten, und ich wünschte wohl, daß alle andere Dervisen diesem Exempel folgen, und sich alles dessen gleichfalls berauben möchten, was ihrem Stande ganz unnütze ist.

Doch weil ich der stillschweigenden Leute gedenke, so mußt du wissen, daß es noch andere gibt, welche eine ganz außerordentliche und besondere Gabe besitzen

Es ist ein Volk, das zu reden weiß, ohne etwas zu sagen; sie unterhalten eine Gesellschaft zwey Stunden lang, gleichwohl kann man nicht merken, was sie gesprochen, es ist auch unmöglich, ihre Reden aufzufangen, noch auch eines Wortes von alle dem, was sie gesagt haben, sich zu erinnern.

Diese Leute stehen in sonderlicher Hochachtung bey dem Frauenzimmer; doch gibt es einige, welche weit höher von ihnen geschätzt werden, nämlich die von der Natur die liebenswürdige Eigenschaft erhalten haben, zu rechter Zeit, das heißt, alle Augenblicke, artig zu lächeln, und die alles, was sie reden, mit einer Annehmlichkeit zu würzen wissen, daß sie einen allgemeinen erfreulichen Beyfall erhalten.

Alsdann aber haben sie ihren Geist bis zum höchsten Gipfel erhöht, wenn sie alles, was sie reden, mit einem feurigen Witze beleben, und tausend kleine lustige Einfälle bey den allergeinsten Dingen auszudecken wissen.

Mir sind noch andere bekannt, welche sogar die Geschicklichkeit besitzen, unbelebte Dinge bey dem Umgang mit sich zu führen, und ihre bebrämten Kleider, kostbare Westen, blonde Peruquen, Tabackdosen, Spanische Röhre, Handschuhe, und die Federn auf den Hüten, ja sogar die Schuhschnallen und Manschetten reden zu lassen.

Den Anfang davon machet das Rasseln der Carrosse und heftiges Andonnern mit dem großen Hammer an den Thoren; dieser Eingang gibt schon einen trefflichen Eindruck von dem zierlichen Vortrag der übrigen Rede; denn eine schöne Vorrede macht alle nachfolgende Narrheiten erträglich; das beste ist noch, daß diese Herren gemeinlich gar spät kommen.

Du kannst versichert seyn, daß diese kleinen und geringen Geschicklichkeiten, die man bey uns nicht achtet, denjenigen allhier große Dienste thun, welche so glücklich sind, sie zu besitzen, hingegen wird bey solcher Art von Leuten ein Mensch von gründlichem Verstand nicht über die Achsel angesehen.

Von Paris,
den 6. des Monden Rehiab 2, 1715.

LVI. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Wenn ein Gott ist, mein lieber Rhedi, so muß er nothwendig gerecht seyn. Wäre er nicht gerecht, so würde er das schlimmste und unvollkommenste Wesen seyn.

Die Gerechtigkeit ist ein gewisses Verhältniß gegen einen Zusammenhang, der sich zwischen zwey Dingen wesentlich befindet: Dieses Verhältniß bleibt in Betrachtung eines jeden Wesen allezeit einerley, und dieses Wesen mag nun Gott, Engel oder Mensch seyn.

Gewiß ist es, daß die Menschen dieses Verhältniß nicht allezeit erkennen, und wenn sie es auch oftmahls erkennen, so entfernen sie sich davon, weil sie auf ihren Eigennuß jederzeit am meisten sehen: Die Gerechtigkeit erhebt zwar ihre Stimme, allein unter dem Getümmel der Leidenschaften fällt es sehr schwer, sie zu vernehmen.

Die Menschen können Ungerechtigkeiten begehen, weil sie ihren Nutzen dabey finden, und lieber sich selbst, als andern, ein Gnüge zu thun verlangen.

Bey allen ihren Handlungen haben sie allezeit die meiste Absicht auf sich selbst, und niemand ist leicht gottlos, wenn er nicht einen gewissen Nutzen davon zu erwarten gedenket; er muß also einen zureichenden Grund haben, und dieses ist allezeit der Eigennuz.

Bey Gott hingegen ist es unmöglich, daß er ungerecht handeln sollte. Wenn demnach sein Wille gerecht ist, so muß er nothwendig demselben folgen: Denn da er nichts nöthig hat, und nichts braucht, indem er sich selbst genug ist, so müßte er das schlimmste aller Wesen seyn, weil er es ohne Nutzen und Vortheil wäre.

Ferner, wenn auch gar kein Gott seyn sollte, wären wir dennoch verbunden, die Gerechtigkeit allezeit zu lieben und zu beobachten, das ist, unsere äußersten Kräfte anzuwenden, diesem Wesen, von dem wir so hohe Gedanken haben, und welches, wenn es wirklich vorhanden ist, nothwendig gerecht seyn muß, gleich zu werden. Gesezt auch, daß wir von allem Joch der Religion befreyet wären, so können wir uns doch der Herrschaft der Billigkeit nimmermehr entziehen.

Diese Betrachtung, mein lieber Rhedi, veranlaßt mich zu denken, daß die Gerechtigkeit ewig seyn, und nicht von einem menschlichen Vergleich herrühren müsse: Kame sie daher, so halte ich es vor eine schreckliche Wahrheit, dabey man sich selbst verläugnen müßte.

Wir sind beständig mit Menschen umgeben, die stärker sind, als wir; die uns auf tausenderley Arten

schaden können, und drey Viertel von der Zeit könnten sie es dazu noch ungestraft und ungehindert thun. Dient es nicht zu unserer Beruhigung, wenn wir wissen, daß in aller Menschen Herzen ein innerlicher Grund vorhanden, der vor uns streitet, und uns wider alle Anfälle sicher stellet?

Wäre dieses nicht, so müßten wir in einem unaufhörlichen Schrecken leben; wir würden vor den Menschen mit mehrerer Furcht, als vor wilden Löwen, vorbeigehen, und nicht einen Augenblick wegen unsers Lebens, Guts und Ehre sicher seyn können.

Die Betrachtungen alle zusammen reizen mich wider diejenigen Lehrer, welche Gott als ein Wesen vorstellen, das seine Macht auf eine tyrannische Weise ausübet; die ihn auf eine Art handeln lassen, als wir selbst, aus Furcht, ihn zu beleidigen, nimmermehr handeln würden; die ihn mit allen solchen Unvollkommenheiten belegen, welche er an uns bestrafet; die ihn in ihren widersprechenden Meinungen bald als ein böses Wesen, bald als ein Wesen, das das Böse hasset und strafet, vorstellen.

Was vor ein ruhiges Vergnügen muß ein Mensch nicht in sich empfinden, wenn er bey ernstlicher Untersuchung seiner selbst findet, daß er ein gerechtes Herz habe! Diese Zufriedenheit, so strenge sie ihm auch ankommt, muß ihm angenehm seyn: Er erkennet, daß sein Wesen über diejenigen, die dergleichen Empfindung nicht haben, so erhöht ist, als er selbst über Bären und Tigern sich erhoben siehet. Gewiß, Rhedi, wenn ich versichert seyn könnte, daß ich jederzeit dieser Billigkeit, welche ich beständig vor Augen habe, vollkommen nachzugehen vermögend wäre,

so würde ich mich vor den vornehmsten und wichtigsten Mann in der Welt halten.

Von Paris,
den 1. des Monden Gemmadi 1, 1715.

LVII. Brief.

Rica an * * *

Gestern besuchte ich die Invaliden: Wenn ich ein Prinz wäre, so würde ich dergleichen Stiftungen mit weit inniglichem Vergnügen betrachten, als wenn ich drey Schlachten gewonnen hätte. Ueberall findet man hier die Hand eines großen Monarchen. Ich glaube auch, daß es der ehrwürdigste Ort auf dem Erdboden ist.

Was vor ein bewegendes Schauspiel eröffnet sich nicht unsern Augen, mit welchen wir alle diese Opfer des Vaterlandes betrachten können, die nur Athem schöpfen, und eben die Herzhaftigkeit empfinden, dasselbe zu vertheidigen, dabey aber nur beklagen, daß ihnen das Vermögen fehle, sich noch ein Mahl vor dasselbe aufzuopfern.

Zu verwundern ist es, wenn man siehet, wie diese geschwächte Kriegsleute eine so genaue Zucht beobachten, als wenn zu befürchten wäre, daß der Feind vor den Thoren stünde, und ihr größtes Vergnügen in diesem Schattenriß des Krieges suchen, auch die Beschäftigung ihres Leibes und Gemüthes unter der Religion und der Kriegskunst gleich theilen.

Ich wünschte wohl, daß die Nahmen derjenigen, welche Blut and Leben vor das Vaterland lassen, in den Tempeln aufgeschrieben und verwahret, auch in gewissen Registern beybehalten würden, welche man als die Brunnquellen der Ehre und des Adels ansehen könnte.

Von Paris,
den 15. des Monden Gemmadi 1, 1715.

LVIII. Brief.

Usbek an Mirza nach Ispahan.

Dir ist nicht unbekannt, Mirza, daß einige Staatsbedienten des Schach Soliman einen Entwurf gemacht hatten, alle Armenier in Persien zu zwingen, daß sie das Königreich verlassen, oder Muhamedaner werden sollten, weil sie meinten, unser Reich würde verunreiniget seyn, so lange diese Ungläubige in dessen Schoos verblieben.

Hätte bey dieser Gelegenheit die blinde Andacht die Oberhand behalten, so würde es gewiß mit der Persischen Größe und Hoheit gethan gewesen seyn.

Man kann so genau nicht sagen, wie es zugegangen, daß der Vorschlag nicht ist ausgeführt worden; so viel ist aber gewiß, daß weder diejenigen, die den Vortrag gethan, noch diejenigen, so ihn verworfen, die Folgen davon eingesehen haben: Der pure Zufall vertrat hierbey das Amt der Vernunft und Staatsflugheit, indem er das Reich von einer weit größern

Gefahr erlösete, als wenn wir drey Schlachten verloren, und zwey Städte eingebüßt hätten.

Wenn das Armenische Volk ausgetrieben worden wäre, so würde man an einem Tage allen Handel und fast alle Künstler und Handwerker verloren haben. Ich weiß gewiß, daß der mächtige Chachabas sich eher beyde Urne würde haben abhauen lassen, ehe er dergleichen Befehl unterschrieben, und sowohl dem Mogol, als andern Indischen Königen, seine fleißigsten und nahrhaftesten Unterthanen zugejaget hätte; er würde auch Ursache gehabt haben zu glauben, daß er ihnen die Hälfte seiner Staaten abgegeben habe.

Die Verfolgung, welche unsere eifernde Muhamedaner wider das Ghebrische Volk angerichtet, ist Ursache gewesen, daß sie haufenweise nach Indien geflüchtet sind: Persien ist dadurch dieser arbeitsamen Nation verlustig worden, welche allein durch ihren Fleiß und durch ihre Umsichtigkeit unsere Felder würde fruchtbar gemacht haben.

Hätte also die frommscheinende Andacht nur noch diesen andern Streich ausgeführet, so würde sie die Umsichtigkeit und den Fleiß zerstöret, und dadurch das Reich von selbst zum Umsturz gebracht, folglich auch eben der Religion, die man so blühend zu machen vermeint, den letzten Druck versezt haben.

Wenn wir alles ohne Vorurtheil überlegen, Mirza, so weiß ich nicht, ob es nicht vor einen Staat gut und nützlich seyn sollte, viele Religionen darin zu dulden.

Man hat angemerkt, daß die fremden Religionsverwandten, welche in einem Staate geduldet werden, ihrem Vaterlande meistentheils nützlichere Dienste erweisen, als die, so in der herrschenden Religion ge-

boren und erzogen sind: Denn da sie keine Hoffnung haben, zu gewissen Ehrenstellen gelangen zu können, mithin keinen andern Weg vor sich sehen, als durch ihr Vermögen und Reichthum ein Ansehen zu bekommen; so sind sie genöthiget, durch Fleiß und Arbeit dasselbe zu erhalten, folglich die beschwerlichsten Dienste der Gesellschaft zu übernehmen.

Über dieses enthalten doch alle Religionen gewisse Grundlehren, welche den wesentlichen Nutzen der Gesellschaft befördern, zu deren Beobachtung Begierde und Eifer erfordert werden. Was könnte aber wohl, diese heftiger anzufeuern, vermögender seyn, als der vielfältige Unterschied der Meinungen von der Religion?

Dieses sind die Racheiferer, so einander auf das strengste beobachten. Die Eifersucht bemächtiget sich aller Gemüther insonderheit; jeder ist auf seiner Hut, und fürchtet sich, etwas zu begehen, wodurch seiner Partey Schande und Nachtheil, oder ein mit nichts zu entschuldigender Vorwurf zugezogen werden könnte.

Außer diesem allen hat man allezeit angemerkt, daß die Toleranz einer neuen Secte das sicherste Mittel sey, die Mißbräuche der in einem Staate bereits vorhandenen zu mäßigen, oder abzustellen.

Der Einwurf, daß es dem Nutzen eines Prinzen entgegen stehe, vielerley Religionen in seinen Staaten zu dulden, ist von keiner Erheblichkeit. Wenn auch alle Religionen und Secten in der Welt sich in seinen Ländern versammeln sollten, würde es ihm keinen Schaden bringen, indem keine gefunden wird, die ihren Anhängern nicht Unterthänigkeit und Gehorsam lehren und gebiethen sollte.

Ich muß zwar gestehen, daß wir in den Geschich-

ten vieles von Religionskriegen lesen; man wird sich aber mit seinem Urtheil desfalls wohl in Acht zu nehmen haben, weil nicht der vielfältige Unterschied der Religion die wahre Grundursache von dergleichen Kriegen gewesen, sondern vielmehr der unruhige und unleidliche Geist, welcher diejenigen besessen, so die herrschende Religion zu ihrem Abgott gemacht hatten.

Und dieses ist eben der bekehrungseifrige Geist, welchen die Juden ehemahls von den Egyptern eingefogen, und der nachher als eine allgemeine ansteckende Seuche von jenen auf die Muhamedaner, und sogar auf die Christen fortgeschlichen ist.

Das ist der Geist der Verwirrung, dessen Ausbruch nicht anders, als eine Sinnen- und Vernunftsfinsterniß angesehen werden kann.

Wenn es endlich nicht etwas unmenschliches wäre, die Gewissen anderer zu beunruhigen und zu plagen; wenn auch daher keine bösen Folgerungen und Wirkungen entstünden, die viel tausend andere nach sich ziehen; So müßte man sehr närrisch handeln, wenn man sich darum viel bekümmern wollte. Derjenige, welcher von mir verlangt, daß ich meine Religion verändern soll, thut es doch ohne Zweifel nicht deswegen, weil er die seinige verlassen will, wenn man ihn auch noch so sehr darzu zwingen würde; und dennoch befremdet es ihn, daß ich etwas thue, welches er um aller Welt Reiche willen nicht zu thun entschlossen ist.

Von Paris,

den 26. des Monden Gemadi 1. 1715.

LIX. Brief.

Nica an * * *.

Es scheint, daß allhier jedes Haus = Wesen seine eigene Einrichtung habe. Der Mann hat nur den Schatten der Herrschaft über die Frau, der Vater über die Kinder, und der Herr über das Gesinde: Die Gerichte mischen sich in alle ihre Streitigkeiten; und du darfst nur sicher glauben, daß sie allezeit wider den eifersüchtigen Mann, wider den mürrischen Vater, und wider den strengen Herrn ihr Urtheil sprechen werden.

Vor einigen Tagen ging ich nach der Richter = Stube. Ehe man dahin kommt, muß man durch eine ungeheure Anzahl junger Kaufmanns = Weiber dringen, die einen mit annähmlichen verstellten Stimmen zu locken bemühet sind. Der Eingang ist lustig und angenehm genug, allein dann folgt ein gar betrübtes Schauspiel, wenn man in den großen Saal tritt, wo man nichts als Leute antrifft, deren Kleidung mehr ansehnlich und ernsthaft aussieht, als die Person, so damit behängt ist. Kurz zu sagen: Man kommt in einen heiligen Ort, wo alle Heimlichkeiten der Familien entdeckt, und die verborgensten Handlungen an den öffentlichen Tag gelegt werden.

Hier bekennt eine bescheidene Tochter die Qual der allzulange verwahrten Jungferschaft, ihren Kampf und schmerzlichen Widerstand, und bildet sich auf ihren Sieg so wenig ein, daß sie vielmehr mit einer baldi-

gen Übergabe droht, und um ihren Vater auſſer alle Unwiſſenheit ihrer Nothdurſt zu ſetzen, gibt ſie ſolches öffentlich und vor allem Volke zu erkennen.

Ein unverſchämtes Weib ſagt allen Verdruß, den ſie ihren Mann anthut, auf den Nagel her, und gibt das alles zur Urſache an, daß ſie von ihm geſchieden werden müſſe.

Dort erſcheint eine andere züchtiglich, und bringt an, wie ſie nunmehr ermüdet ſey, den bloßen Nahmen einer Ehefrau ohne Genuß zu führen: Hierauf erzehlet ſie die verborgenſten Geheimniſſe des Ehebettes, und verlanget, daß man ſie durch die geſchickteſten und erfahrenſten Leute der Kunſt beſichtigen laſſen, ſodann aber ſie wiederum in die Rechte der Jungferſchaft durch Urtheil und Recht einſetzen möge. Manche fordern gar ihre Ehemänner zu einem öffentlichen Liebes-Kampf heraus, der doch ſonſt in Beſeyn der Zeugen ſchlecht von ſtatten zu gehen; auch ein eben ſo ſchimpflicher Beweis vor die Frau, ſo ihn antritt, als vor den Mann, der dabey unterliegt, zu ſeyn pflegt.

Eine unbeſchreibliche Anzahl entführter und verführter Mädchen ſchimpfen auf das Manns-Volk, und mahlen es ſo häßlich ab, als es kaum ſeyn kann. In dem ganzen Tribunal macht die Liebe ein Geräuſche; man höret von nichts, als von erzürnten Vätern, von geſchwächten Jungfern, von untreuen Liebhabern, und von verdieſlichen Ehemännern reden.

Der übliche Gebrauch der Geſetze beſiehet, daß alle Kinder, welche während der Ehe geboren werden, dem Ehemanne als Vater zugehören, er mag gleich die triftigſten Urſachen anführen, die ihm ſolches zu glauben verhindern; genug, das Geſetz glaubet es in

seine Seele, und überhebet ihn dadurch aller Zweifel und weiterer Untersuchung.

Bei diesem Gerichte gelten die meisten Stimmen: Die Erfahrung hat aber bewiesen, daß es besser und weit natürlicher seyn würde, wenn man die wenigsten gelten ließ; da wenige Gerechtigkeit liebende Gemüther zu finden, und die ganze Welt zugestehet, daß eine ungeheure Menge falscher auzutreffen sind.

Von Paris,
den 1. des Monden Gemmadi 2. 1715.

LX. Brief.

Rica an ***.

Man sagt insgemein, der Mensch sey ein geselliges Thier. Auf diesen Schlag scheint es, daß der Franzose mehr menschlicher, als ein anderer sey: Er ist auch der Mensch im höchsten Grade, weil er nur allein zur Gesellschaft geboren zu seyn scheint.

Ich finde aber auch Leute unter ihnen, die nicht allein gesellig sind, sondern auch vor sich allein eine ganze Gesellschaft ausmachen. Sie vermehren sich in allen Winkeln, und bevölkern zu gleicher Zeit alle vier Stadt-Quartiere. Hundert von dieser Art Leuten vermehren die Anzahl von zwey tausend Bürgern; und sie könnten gar leicht verhindern, daß die Fremden den Verlust nicht merkten, den der Hunger und die Pestilenz angerichtet hätten. Man wirft in den Schulen

die Frage auf; Ob ein Körper in einem Augenblicke an vielen Orten zugleich seyn könne? Die Philosophen, so die Fragen bejahen, dürfen nur den Beweis von diesen Leuten hernehmen.

Unaufhörlich findet man sie beschäftigt, weil sie das wichtige Amt verwalten müssen, alle Leute, die nur vor ihre aufmerksame Augen kommen, zu fragen, wo sie herkommen, und hingehen.

Sie werden sichs nimmermehr aus dem Kopfe bringen lassen, daß die Wohlstandigkeit erfordere, bey dem allgemeinen Wesen, Stück vor Stück, seinen Besuch abzustatten, ohne die Besuche zu rechnen, die sie im Ganzen an den Orten zu geben pflegen, wo man sich versammelt; weil sie sich aber hierbey nicht lange aufhalten, so werden solche auch in ihrem Ceremonien-Register nicht mit angemerkt.

Sie machen die Hämmer an den Thüren mehr wandelbar, als Wind und Wetter. Wer sich die Mühe geben will, die Listen aller Thürhüter durchzugehen, der wird ihre Nahmen alle Tage auf tausenderley Arten durch Schweizerische Charakteren verstümmelt antreffen. Ihre ganze Lebenszeit ist ein unaufhörlicher Zusammenhang von Begräbnissen, von Condolenz-Complimenten, und von Hochzeit- oder andern Glückwünschungen. Der König erweist nicht leicht einem von seinen Unterthanen eine Gnade, die ihnen nicht ein Fuhrlohn kosten sollte, ihre Freude nicht zu Fusse, sondern zu Wagen abzustatten. Endlich kommen sie matt und müde nach Hause, und erquicken sich, damit sie den Morgen drauf ihr mühsames Amt mit guten Kräften wieder verwalten können.

Man hat einem von dieser Zunft, der in solcher

Beschäftigung müde, matt und lebensfatt gestorben war, folgende Grabschrift gesetzt:

„Allhier ruhet derjenige, welcher wenig Ruhe genossen hat. Fünfhundert und dreyßig Mahl ist er mit zu Grabe spazieret. Zwey tausend, sechshundert und vier und zwanzig Glückwünsche hat er bey Geburten abgelegt. Die Gnadengelder, weßwegen er seinen guten Freunden, allezeit mit verändertem Glückwunsche, sein Vergnügen bezeugte, belausen sich auf zwey Millionen, sechs hundert tausend Livres. Der Weg, den er auf dem Pflaster der Stadt-Gassen verrichtete, beträgt neun tausend sechshundert Stadien, auf den Strassen des Landes aber sechs und dreyßig. Sein Umgang war sehr angenehm, denn er konnte bey dreyhundert fünf und sechzig lustige Geschichten erzählen; und hatte von seiner Jugend an über hundert und achtzehn aus verschiedenen alten Schriftstellern angemerkte kurze nachdenkliche Redensarten und Sprüchwörter auswendig gelernet; die er bey den trefflichsten Gelegenheiten recht geschickt anzubringen wußte. Endlich starb er im sechzigsten Jahre seines rühmlichen Alters. Ich schweige still, Wanderer; denn wie könnte ich die Erzählung zu Ende bringen von alle dem, was er gethan und gesehen hat?“

Von Paris,
den 3. des Monden Gemmadi 1715.

LXI. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Zu Paris herrschet Gleichheit und Freyheit. Weder Geburt, noch Tugend, vielweniger die Verdienste, so man im Kriege erworben, sie mögen auch so scheinbar seyn, als sie immer wollen, sind vermögend, einen Menschen unter dem Haufen, darin er versteckt ist, kennbar zu machen. Von der Rang-Eifersucht weiß man nichts. Man sagt hingegen, daß derjenige der Vornehmste zu Paris ist, den die schönsten Pferde in einer Carosse fortschleppen.

Einen grossen Herrn zu beschreiben, so ist derselbe ein Mensch, der den König sieht, mit den Ministern sprechen kann, Ahnen, Schulden und Gnadengelder hat. Besizet er hierbey die Geschicklichkeit, seinen Müßiggang mit der Larve einer geschäftigen Eilfertigkeit, oder verstellten Neigung zu Lustbarkeiten zu bedecken, so hält er sich vor den glücklichsten Sterblichen.

In Persien zählet man keinen unter die großen Herren, als diejenigen, welche der Monarch würdiget, an der Regierung mit Theil zu nehmen: Hier gibt es Leute von hoher Geburt, aber in solchem Ansehen stehen sie nicht. Die Könige machen es, wie die geschickten Künstler, welche zu Verfertigung ihrer Meisterstücke sich der einfältigsten Gerüste zu bedienen pflegen.

Gunst und Gnade des Königs ist der Franzosen ihr Abgott. Der erste Minister bedeutet den hohen

Priester, der ihm viel und manche Opfer bringet. Diejenigen, so ihm zur Seiten stehen, sind nicht weiß gekleidet. Bald pflegen die Opfer-Priester, bald die Aufgeopferten sich selbst, mit sammt dem Volke, ihrem Gözenbilde demüthig zu überlassen.

Von Paris,
den 3. des Monden Semmadi 2. 1715.

LXII. Brief.

Usbek an Ibben nach Smirna.

Die Begierde nach Ruhm und Ehre ist von dem natürlichen Triebe, den alle Creaturen zu ihrer Erhaltung in sich empfinden, nicht unterschieden. Es scheint, daß wir unser Wesen vollkommener zu machen suchen, wenn wir unser Andenken auf andere Leute fortpflanzen können; wir erlangen dadurch ein neues Leben, welches uns fast eben so angenehm ist, als dasjenige, welches wir dem Himmel zu danken haben.

Wie aber nicht alle Menschen ihr Leben auf gleiche Art zu lieben pflegen; eben also sind sie nicht alle auf einerley Weise vor die Ehre empfindlich. Diese edle Leidenschaft ist uns dennoch beständig ins Herz geprägt, wiewohl die Einbildung und Aufzziehung solche auf tausendfache Art zu verändern pflegt.

Der Unterschied, welchen wir unter diesem und jenem Menschen antreffen, wird auch mehrmahlen unter diesem oder jenem Volke bemerkt.

Man kann zu einer Grundregel annehmen, daß

die Begierde zur Ehre in einem jeden Staate mit der Freyheit der Unterthanen zu- und abzunehmen pflegt. Denn die Knechtschaft ist viel zu verächtlich, als daß die Ehre mit derselben Gesellschaft machen sollte.

Ein vernünftiger Mann ließ sich neulich gegen mich folgendergestalt vernehmen: In Frankreich lebet man in vielen Stücken weit freyer, als in Persien; daher hält man auch allhier mehr auf Ruhm und Ehre.

Diese glückliche Einbildung treibt einen Franzosen an, dasjenige mit Lust und Verlangen zu thun und auszuüben, was euer Sultan bey seinen Unterthanen kaum erzwingen kann, wenn er ihnen gleich Strafen und Belohnungen unaufhörlich vor Augen stellet.

So hält auch bey uns der Prinz über die Ehre seines allergeringsten Unterthanen. Und damit genaue Aufsicht darüber geführt werde, sind die ansehnlichsten Gerichte angeordnet: Das ist der heiligste Schatz der ganzen Nation, worüber der König nicht ein Wahl Herr ist, es auch nicht werden kann, ohne seinem Eigennutze Schaden zu thun. Wenn demnach ein Unterthan durch den Prinzen selbst an seiner Ehre angegriffen wird, es sey nun, daß man ihn zurück setzet, oder die geringste Verachtung gegen ihn merken läßt, so verläßt er alsofort den Hof, leget seine Bedienung nieder, und bleibt vor sich auf seinen Gütern, oder im Privat-Stande.

Der Unterschied zwischen den Französischen Kriegsvölkern und den eurigen bestehet hierin, daß eure Heere aus niederträchtigen Slaven zusammengesetzt sind, welche die Furcht vor den Tod durch Furcht vor der Strafe und Züchtigung überwinden; diese aber wirket in ihren Gemüthern ein neues Schrecken, wo-

durch sie dumm und unempfindlich gemacht werden; da hingegen jene der Gefahr mit Lust entgegen gehen, und alle Furcht durch eine in ihnen wallende Ehrbegierde unterdrücken.

Es scheint, daß das verehrungswürdigste Heiligthum der Ehre, des Ruhmes und der Tugend in den Republiken anzutreffen, und sonderlich in den Ländern bekannt sey, wo man das angenehme Wort, Vaterland, mit innigster Zufriedenheit aussprechen kann. Der Ehren-Ruhm hat die wichtigsten Dienste nirgends reichlicher, als zu Rom, zu Athen, zu Lacedämon belohnet. Ein Kranz von Eichenlaub, oder von einem Lorbeerreis, eine Bildsäule, eine Ehrenrede, war die reichlichste Belohnung vor einen erhaltenen Sieg, oder vor die Eroberung der Städte.

Ein Mann, der daselbst eine vortreffliche That ausgeübt hatte, fand in dergleichen rühmlichen Verriichtung selbst seine reichliche Belohnung; begegnete ihm einer von seinen Mitbürgern, so mußte er ein innigliches Vergnügen bey sich empfinden, indem er wußte, daß er sein Wohlthäter war, und konnte seine Verdienste nach der Anzahl seiner Landesleute ausrechnen. Ein jeder Mensch ist fähig, andern Leuten Gutes zu erweisen; der aber kann Gott gleich werden, welcher einer ganzen Gesellschaft Wohlseyn befördert.

Muß aber ein so edler Eifer nicht aus dem Herzen eurer Perser gänzlich vertilget seyn, deren Ämter und Würden bloß aus der Fantasie des Beherrschers entspringen? Ruhm und Tugend werden nur vor Einbildungen gehalten, wenn sie nicht durch die Gunst des Prinzen begleitet sind, mit dem sie geboren werden und zu Grabe gehen. Ein Mann, der

in öffentlichem Ansehen stehet, ist niemahls sicher, daß er nicht morgen beschimpft wird. Der heute als Feldherr einem Kriegsheere vorstehet, muß gewärtig seyn, daß ihn vielleicht der Prinz morgen zu seinem Mundstocher macht, wo er nicht mehr Ehre zu hoffen hat, als das Lob, eine gute Suppe gekochet zu haben.

Von Paris,

den 15. des Monden Gemmadi 2. 1715.

LXIII. Brief.

Usbek an eben denselben nach Smirna.

Aus der allgemeinen Begierde zur Ehre, welche bey den Franzosen herrschet, hat sich in die Gemüther eines jeden, insonderheit ein Gewisses, ich weiß nicht Was, eingeschlichen, welches man den Punct der Ehre nennet. Eigentlich bemerket man dasselbe in allen Professionen; ausnehmend aber findet es sich bey den Kriegsleuten, und da hat der Punct der Ehre sein rechtes Element. Es fällt mir schwer, wo nicht gar unmöglich, dir einen recht deutlichen Begriff, oder eine vollkommene Beschreibung davon zu machen, weil es unserer Denkungsart gar zu fremd vorkommt.

Vormahls waren die Franzosen, und insonderheit der Adel, keinen andern Gesetzen unterworfen, als den Ehrenpuncts-Gebothen. Nach diesen richteten sie die Aufführung in ihrem ganzen Leben. Sie waren so strenge, daß man, bey Vermeidung einer weit härtern Strafe, als der Tod ist, sie, ich will

nicht sagen, übertreten, sondern auch sogar ihre allergeringste Verordnung nicht vernachlässigen durfte.

Kam es auf die Beylegung der Streitigkeiten an, so verordneten sie keine andere Art, als den Zweykampf, welcher die Zweifels-Knoten mit dem Schwerte zerhauen mußte. Hierbey aber ereignete sich das Unglück, daß die Urtheile denenjenigen öfters auf den Kopf fielen, die bey der Sache gar nicht als Haupt-Parteyen verwickelt waren.

So wenig einer den andern kannte, mußte er doch Theil mit an dem Streite nehmen und Haare lassen, als wenn er noch so sehr erzürnet wäre. Er mußte sichs vor eine große Ehre schätzen, wenn man ihm den schmeichelhaften Vorzug, den Hals sich brechen zu lassen, vor andern gab. Einer machte nicht die geringste Schwierigkeit, vor einen Menschen tausendmahl sein Leben in die Schanze zu schlagen, vor welchen er doch sonst nicht vier Pistolen zahlen würde, ihn und seine Familie vom Galgen loszukaufen?

Diese Art und Weise, die Streitigkeiten beizulegen, ist gar nicht wohl ausgedenkt; denn wie kann man auf die Gerechtigkeit der Sache von eines Menschen mehrern oder wenigern Geschicklichkeit urtheilen.

Die Könige haben zwar hierin die schärfsten Verbothe ergehen lassen; allein es ist umsonst gewesen: Die Ehre will durchaus herrschen, sie empöret sich, und erkennet kein Gesetz.

Solchergestalt sind die Franzosen sehr übel daran: Indem eben die Gesetze der Ehre einem rechtschaffenen Kerl anbefehlen, sich zu rächen, wenn ihm Unrecht geschiehet; so strafen ihn im Gegentheile die Gerichte aufs strengste, wenn er sich unterstehet, Rache zu üben. Wenn er den Gesetzen der Ehre Folge leistet, muß

er auf dem Rabensteine den Kopf verlieren; gehorchet er den Gerichten, wird er aus der menschlichen Gesellschaft auf ewig verbannet. Er muß sich also zu einer grausamen Wahl entschliessen, entweder zu sterben, oder unwürdig und beschimpft zu leben.

Von Paris,
den 18. des Monden Gemmabi 2. 1715.

LXIV. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Der Monarch, der in Frankreich so lange geherrschet hat, ist nicht mehr vorhanden. (*) In seinem Leben gab er allen Leuten Gelegenheit, viel von ihm zu reden; nach seinem Tode schweigt die ganze Welt von ihm still. Bey seinem letzten Augenblicke schien er seinem Schicksale mit standhaftem Gemütthe zu weichen. Auf gleiche Weise ging der große Schach-Abbas aus diesem Leben, nachdem er seinen Namen der ganzen Welt bekannt gemacht hatte.

Bilde dir nicht ein, daß man sich bey dieser wichtigen Begebenheit allhier nur mit moralischen Betrachtungen aufhält: Ein jeder denkt nunmehr auf seinen eigenen Nutzen, und was er vor Vortheile aus solcher Veränderung ziehen könne. Der König, als Urenkel dieses Monarchen, ist nur fünf Jahre alt, und daher ein Prinz, sein nächster Verwandter von väterlicher Seite, zum Regenten des Königreichs erkläret worden.

(*) Er starb am 1. des Herbstmonath 1715.

Der verstorbene König hat in seiner letzten Willens-Verordnung das Ansehen des Regenten auf gewisse Art eingeschränkt. Jedoch dieser kluge Prinz verfügte sich ins Parlament, stellte alle Rechte seiner Geburt stattlich vor, und vernichtete die Verordnung des Monarchen, welcher sich selbst zu überleben, und auch nach seinem Tode noch zu herrschen vermeinet hatte.

Die Parlamenter sind den alten eingegangenen Gebäuden nicht ungleich, die zwar mit Füßen getreten werden, jedoch aber allezeit das Andenken eines berühmten Tempels von der alten Religion des Volkes erhalten. Sie mischen sich nicht leicht in andere Dinge, als Recht und Gerechtigkeit zu handhaben; und ihr Ansehen ist meistens matt und schwach, bis sie etwa ein unvermutheter Zufall mit Kraft und Leben vom neuen beseulet. Diese großen und ansehnlichen Staats-Körper haben das Schicksal aller menschlichen Dinge auf der Welt erlitten, und der alles verzehrenden Zeit, der schwächenden Verderbniß aller Sitten, auch der alles verändernden höhern Gewalt weichen müssen.

Nachdem also der Regent sich bey dem Volke beliebt zu machen suchte, stellte er sich an, als ob er dieses Bildniß der allgemeinen Freyheit besonders hoch hielte, und diesen Tempel mit dem alten Abgott wieder aus dem Schutte hervorziehen wollte, damit man es als die Stütze der Monarchie und den Grund der rechtmäßigen Hoheit verehren möchte.

Von Paris,

den 4. des Monden Nehiab 1715.

LXV. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

So oft ich von dem allgemeinen natürlichen Rechte reden höre, so oft finde ich, daß man sich bemühet, den Ursprung der Gesellschaften mit großem Eifer zu erforschen, welches mir aber sehr lächerlich vorkommt. Vielmehr muß man den Grund suchen, warum sich die Menschen trennen, einander verlassen, und fliehen, auch abgesondert leben. Allein die Geburt verbindet sie zusammen: Der Sohn kommt vom Vater her, und hält sich zu ihm. Da steckt der Grund der Gesellschaft.

Bei den Europäern ist das allgemeine natürliche Recht mehr, als in Asien bekannt; man möchte aber wohl sagen, daß die Leidenschaften der Regenten, die Geduld des Volkes, und die Schmeicheley der Schriftsteller dessen Grund-Regeln gewaltig verdorben haben.

Dieses Recht, wie es heut zu Tage beschaffen ist, heißt eine Wissenschaft, welche die Fürsten unterweist, wie sie die Gerechtigkeit, unbeschadet ihres Vortheils, nothzünftigen sollen. Was ist das vor ein wunderliches Unternehmen, Rhedi, die Gewissen verstocken, ein Lehrgebäude der Ungerechtigkeit aufrichten, Regeln darzu geben, Gründe daraus machen, und Folgerungen daher ziehen wollen! Die unumschränkte Gewalt unserer mächtigen Sultanen, welche nur ihren Eigensinn zur Grund-Regel haben, kann keine abscheulichere Ungeheuer ausbrüten, als diese nichtswür-

dige Kunst hervorbringt, welche die feste und unwandelbare Gerechtigkeit in verschiedene widersprechende Gestalten verwandeln will.

Man sollte sagen, Rhedi, es gäbe zwey ganz entgegen stehende Gerechtigkeiten: Eine, welche die Handlungen besonderer Personen ordnet, und im bürgerlichen Rechte herrschet; die andere aber, welche die Streitigkeiten ganzer Völker unter einander beyleget, und ihre Tyranny in dem Völker-Rechte ausübet; gleich als wenn dieses nicht ein bürgerliches Recht wäre, nicht zwar vor die Bürger eines besondern Staats, dennoch aber vor alle Bürger der ganzen Welt.

Ich werde mich in einem andern Briefe noch deutlicher darüber erklären.

Von Paris,
den 1. des Monden Zilhage 1716.

LXIV. Brief.

Usbek an eben denselben.

Ubrigkeiten müssen einem Bürger gegen seinem Mitbürger Gerechtigkeit widerfahren lassen: Eben diese Gerechtigkeit muß auch ein Volk gegen dem andern Volke ausüben. Bey dieser andern Gerechtigkeits-Ausübung werden eben die Grund-Regeln, als bey der erstern, erfordert.

Ein Volk gegen das andere braucht gar selten einen Drittmann zum Schieds-Richter, weil die Ursachen des Streites unter ihnen fast allezeit klar und

deutlich vor Augen liegen. Die Vortheile zweyer Völker sind meistentheils dergestalt unterschieden, daß man, selbige einzusehen, nur die Gerechtigkeit in Acht nehmen, und in seiner eignen Sache nicht blind seyn darf.

Bey den Streitigkeiten besonderer Personen verhält sich ganz anders: Denn da sie in einer Gesellschaft beisammen leben, sind auch ihre Vortheile und ihr Nutzen allzusehr unter einander vermengt, und so verschiedentlich, daß sie nothwendig einen Schiedsmann haben müssen, der selbige auseinander wickeln, und, was die Begierde der Parteyen zu verwirren suchet, ordentlich abgesondert vorlegen kann.

Von den rechtmäßigen Kriegen hat man nur zwey Arten: In der einen hält man einen Feind zurück, der den Angriff thut; in der andern kommt man einem Bundsgenossen zu Hülfe, der angefallen wird.

Es streitet wider die Gerechtigkeit, einen Krieg aus besondern persönlichen Ursachen eines Fürsten anzufangen; es sey denn, daß sie so triftig wären, und den Tod des Prinzen, oder des Volks, welches dergleichen Unthat begangen hätte, verdieneten. Solchergestalt kann ein Fürst keinen Krieg mit Recht anfangen, wenn man ihm eine schuldige Eherbiethung versagt, oder gegen einem seiner Gesandten sich ungebührlich bezeuget, oder auch andere dergleichen Dinge verhängt hat. Eben so wenig darf ein Mensch insbesondere den andern ermorden, wenn er ihm den Vorrang streitig machet. Die Ursache davon liegt darin: Wie eine Kriegsankündigung nichts anders ist, als eine Handlung zur Ausübung der Gerechtigkeit, darinnen allezeit die Strafe mit dem Verbrechen in Gleichheit gesetzt werden muß; also wird nothwendig erfordert, daß derjenige, dem der Krieg angekündigt wird,

den Tod verdienet habe; indem der Krieg anders nicht, als eine Todesstrafe angesehen werden kann.

Nach dem allgemeinen natürlichen Rechte ist der Krieg die äußerste und allerschärfste Ausübung der Gerechtigkeit; weil derselbe die gänzliche Zerstörung der Gesellschaft zum Endzwecke hat.

Die Vergeltungsrache oder Repressalien stehen im andern niedrigern Grade. Dieses ist ein Gesetz, welches die Richterstühle zu beobachten nicht Umgang haben können, um die Strafen mit der Beleidigung zu vergleichen.

Die dritte Handlung der Gerechtigkeit besteht darin, wenn einem Fürsten alle Vortheile versagt werden, die er von uns ziehen könnte; welche Strafe ebenfalls nach dem Grade der Beleidigung eingerichtet seyn muß.

Die vierte Handlung der Gerechtigkeit ist die gemeinste, und versagt einem Volke, über welches man Beschwerde zu führen Ursache hat, das Bündniß. Diese vergleicht sich mit der von den Richterstühlen eingeführten Verbannung oder Verweisung, da der Schuldige von der Gesellschaft gänzlich abgesondert wird. Solchemnach wird ein Fürst, mit dem man sich in kein Bündniß einlassen will, von unserer Gesellschaft ausgeschlossen.

Es kann daher einem Prinzen zu keiner größern Unehre gereichen, wenn ihm das Bündniß versagt, so wie ihm auch keine größere Ehre angethan werden kann, als mit ihm in Verbindung zu treten: Denn es wird allezeit unter den Menschen vor das ehrwürdigste und nützlichste gehalten, wenn andere zu seiner Erhaltung Fleiß und Sorge anzuwenden bemüht sind.

Jedoch muß der Bund, wenn er bestehen soll, auch gerecht seyn: Und daher ist das Bündniß zweyer Völker zu Unterdrückung des dritten ungerecht, und kann ungestraft gebrochen werden.

So gereicht es auch einem Fürsten zur Unehre und Verkleinerung, wenn er sich mit einem Tyrannen verbindet. Man erzählt von einem Monarchen in Aegypten, daß er den König zu Samos von seiner Grausamkeit und Tyranny abmahnen lassen; weil dieser aber darin fortfuhr, kündigte ihm jener durch seine Gesandten Bund und Freundschaft auf.

Das Eroberungsrecht kann den Namen eines Rechts nicht führen. Eine Gesellschaft gründet sich auf den guten Willen der Verbindenden: Ist sie demnach durch eine gewaltsame Eroberung zerstört worden, erhält das Volk seine Freyheit; mithin wird es keine neue Gesellschaft, sondern eine Tyranny, wenn der Überwinder solche mit Gewalt aufrichten will.

Die Friedensschlüsse können niemahls vor rechtmäßig angesehen werden, wenn die Überlassung den verursachten Schaden um ein merkliches übersteigt; sodann ist es eine Gewaltthätigkeit, gegen welche man sich allezeit zu setzen das Recht behält; jedoch nur in dem Maße, daß man bey Wiedererlangung desjenigen, was man verloren hat, nicht so gewaltsame Mittel gebrauche, aus welchen ein größeres Übel entstehen könne, als das Gute immer seyn kann, welches man dadurch zu erhalten vermeint.

Hieraus siehest du, lieber Rhedi, was ich unter dem natürlichen Rechte verstehe; dieses heiße ich das Völkerrecht und das Recht der Vernunft.

Von Paris,

den 4. des Monden Zilhage 1716.

LXXVI. Brief.

Der Oberste Verschnittene an Usbek nach
Paris.

Man hat viele Brunetten aus dem Königreiche Bisapour hieher gebracht, davon ich eine vor deinen Bruder, den Statthalter zu Marenderan, erhandelt habe, weshalb er mir vor einem Monathe seinen Befehl ertheilet, und hundert Tomanen übermacht hat.

Ich verstehe mich auf den Weiberhandel um so viel besser, weil sie mich nicht betriegen, noch die Leidenschaften des Herzens meinen Verstand verwirren können.

Ich habe kaum jemahls eine so vollkommene und regelmäßige Schönheit, als diese, gesehen: Ihre blitzenden Augen beleben das schöne Gesicht, und erhöhen dessen angenehme Farbe, wodurch alle Annehmlichkeiten in Circasien beschämt werden.

Der oberste Verschnittene eines Handelsmanns zu Ispahan handelte mit mir zugleich um sie; sie entzog sich aber mit einer verächtlichen Miene seinem Ansehen, und schien nach mir zu blicken, gleich als ob sie sagen wollte, ein schlechter Kaufmann sey ihrer ganz unwürdig, und sie vor einen vornehmern Liebsten aufgehoben.

Ich versichre dich, daß ich eine heimliche Freude bey mir empfinde, wenn ich an die Schönheit dieser Person denke. Es kommt mir vor, wie ich sie in

das Serail deines Bruders eintreten sehe, wie alle Weiber über sie erstaunen werden. Ich stelle mir den Schmerz der Herrschsüchtigen eines Theils, andern Theils aber das schmerzliche Stillschweigen der andern, den vergeblichen Trost derer, die nichts mehr zu hoffen, und den gereizten Hochmuth dererjenigen, die noch nicht alle Hoffnung verloren haben, vor meine Augen.

Ich freue mich recht darüber, ein ganzes Serail in Verwirrung zu bringen; und alle Leidenschaften rege zu machen, auch was ich vor Kummerniß anrichten kann.

Inzwischen bleibt bey der innerlichen Verwirrung das Auserliche auch nicht so gar ruhig: Die größten Bewegungen sind im Abgrunde des Herzens verborgen; der Schmerz wird in sich verschluckt, die Freude verborgen gehalten, der Gehorsam so gar genau nicht beobachtet, und oft wider die strengsten Regeln gehandelt; die Freundlichkeit selbst, so man gern verbergen wollte, steigt aus der Verzweiflung hervor.

Wir finden, daß, je mehr wir Weiber unter unserer Aufsicht haben, je weniger Mühe und Arbeit erfordert werde. Sie sind gezwungen, gefällig zu seyn; so leicht können sie sich nicht vereinigen; sie sehen mehr Beyspiele des Gehorsams: Alles dieses fesselt sie; einige sind auf die Aufführung der andern aufmerksam, und es scheint, als ob sie mit uns zugleich sich bemühten, ihre Unterwürfigkeit zu befördern; sie erleichtern unsre Arbeit um die Hälfte, und wir öffnen die Augen, wenn sie uns selbige zudrücken wollen. Kurz, sie reizen den Herrn beständig wider ihre Mitbuhlerinnen, und merken nicht, wie nahe sie denjenigen stehen, die man strafet.

Alles dieses aber, gebiethender Herr, ist nicht zureichend ohne des Herrn Gegenwart. Was können wir mit einem so eitlen Popanz des Ansehens ausrichten? Wir stellen nur dein Bildniß vor, und können ihnen nichts als eine widerwärtige Strenge zeigen. Du bist es, der die Furcht mit Hoffnung lindern kann; und herrschest weit unumschränkter, wenn du freundlich thust, als wenn du drohest.

So komme doch, gebiethender Herr, komme und zeige deine Herrschaft. Komm und versüße die mit Verzweiflung ringenden Leidenschaften, komm und hebe allen Vorwand des Betrugs auf; besänftige die murrende Liebe; hilf, daß man die schuldigen Pflichten mit Vergnügen erfülle; komm endlich, und erleichtere deinen treuen Slaven die Bürde, welche ihnen von Tag zu Tage schwerer werden will.

Aus dem Serail zu Ispahan,
den 8. des Monden Zilhage 1716.

LXVIII. Brief.

Usbek an Hassen, Dervisen auf dem Gebirge Savon.

Weisester Dervis, dessen neugieriger Geist mit so vieler tiefen Erkenntniß und Einsicht glänzt, höre, was ich dir sagen will.

Es gibt allhier Philosophen, die gewiß nicht an die Höhe der morgenländischen Weisheit reichen, noch zu dem erleuchteten Thron hingerückt sind, auch

niemahls die unaussprechlichen Worte vernommen haben, welche von den vereinigten Stimmen der Engel widerschallen; viel weniger durch einen göttlichen Eifer außer sich gebracht und hingerissen worden sind. Gleichwohl aber, ob sie schon der heiligen Wunderdinge beraubt sind, dennoch in einem tiefen Stillschweigen in sich selbst die Fußstapfen der menschlichen Vernunft aufs genaueste auszuspüren sich bemühen.

Du wirst dir kaum einbilden können, wie weit sie dieser Wegweiser schon geleitet habe. Den ungeheuren und verwirrten Chaos haben sie bereits ganz ordentlich aus einander gesetzt, und die Ordnung der göttlichen Bauart durch eine leichte und einfältige Mechanik erläutert. Der Urheber der Natur hat der Materie eine Bewegung gegeben; mithin ist nichts weiter vonnöthen, diese erstaunliche vielfältige Veränderungen, die wir an dem ganzen Weltgebäude wahrnehmen, zur Wirkung zu bringen.

Insgemein haben die Gesetzgeber nur Gesetze, wornach die menschlichen Gesellschaften eingerichtet werden sollen, vorgeschrieben, diese aber sind eben so veränderlich, als die Gemüther derer, so solche ertheilet haben, und die Völker, die sie beobachten sollen: Diese Leute hingegen reden von nichts, als allgemeinen, unveränderlichen, ewigen Gesetzen, welche ohne Ausnahme mit unendlicher Ordnung, Richtigkeit und Geschwindigkeit in der Unermesslichkeit des Raumes unwandelbar beobachtet werden.

Was meinst du wohl, göttlicher Mann, was das vor Gesetze sind? Vielleicht bildest du dir ein, da du in den ewigen Rathschluß Gottes schauest, du werdest durch die Hoheit dieses Geheimnisses in Erstaunen gerathen, und begibst dich schon zum voraus

aller Möglichkeit des Begriffs; willst es auch etwa nur bey der bloßen Bewunderung bewenden lassen.

Du wirst aber deine Meinung geschwind ändern: Sie sind gar nicht von der Art, daß sie durch falsche Verehrung ein Blendwerk anrichten sollten: Durch ihre ungekünstelte Einfalt sind sie so lange Zeit ganz unbekannt geblieben: Nur durch bemühtes Nachdenken und Ausgrübeln hat man ihre Fruchtbarkeit und ihren weitfassenden Begriff erst wahrgenommen.

Das erste dieser Gesetze ist also: Ein jeder Körper bewegt sich in einer schnurgeraden Linie fort, so lange zum wenigsten, bis ihm etwas in die Queere kommt, das ihn zum Ausweichen auf eine, oder die andere Seite stößet. Das andere, welches nur eine Folge des erstern ausmacht, heißt: Ein jeder Körper, der um einen Mittelpunct herum läuft, bemüht sich allezeit, von demselben sich zu entfernen; Ursache: Weil, je weiter er sich entfernt, je mehr nähert sich seine Linie der geraden Linie.

Hier hast du, erhabener Dervis, den richtigen Hauptschlüssel der ganzen Natur: Hier siehest du auf ein Mahl die fruchtbarsten Grundsätze, welche eine unzuübersehende Menge Folgerungen aushecken, davon ich dir etwas in einem andern Briefe vorsagen werde.

Der Begriff von ungefähr fünf bis sechs Wahrheiten hat dieser Leute Philosophie mit vielen Wunderwerken verherrlicht, und mit weit mehr Zeichen und Wundern bereichert, als jemahls, dem Berichte nach, kaum von unsern heiligen Propheten geschehen sind.

Ich bin endlich auch gewiß versichert, daß kein einziger unserer Lehrer nicht erstaunen sollte, wenn man ihm sagt, daß die Luft um den ganzen Erdkreis in einer Waagschale gewogen, und alles Wasser, wel-

ches durch ein ganzes Jahr auf den Erdboden herab fällt, gemessen werden könne; ja er würde sich mehr als vier Mahl besinnen müssen, ehe er würde sagen können, wie viel Meilen ein Ton in einer Stunde fortschalle, und wie lange ein Strahl des Lichts von der Sonne zu uns herab zu schießen Zeit brauche? wie viel Klaftern von hier bis an den Saturn sind? und wie sich die Anlage zu einem Schiff verhalten müsse, wenn solches der allerschwindeste Seegler werden sollte?

Wenn ein Begeisterter, die Werke dieser Philosophen mit recht erhabenen Worten auszuzieren, oder mit wunderbaren Figuren und geheimnißvollen Gleichnissen zu schmücken, sich gelüsten lassen sollte, würde er gewiß ein vortreffliches Werk herstellen, welches dem heiligen Alcoran in keinem Stücke etwas nachgeben dürfte.

Indessen muß ich dir nur aufrichtig gestehen, was ich denke: Die figürliche Schreibart will mir durchaus nicht anstehen. Es ist in unserm Alcoran viel läppisches Zeug zu finden, welches ich zum wenigsten vor nichts anders halten werde, ob es schon durch eine lebhaftere Ausdrückung einige Stärke erhalten hat: Altem Ansehen nach sind die eingegeisterten Schriften nur göttliche Gedanken, durch Menschensprache ausgedrückt; hingegen in unsern heiligen Büchern trifft man die Sprache Gottes und die Gedanken der Menschen an, als ob Gott nach einem wunderbaren Eigensinn die Worte gesprochen, der Mensch aber die Gedanken dazu gegeben hätte.

Vielleicht wirst du sagen, ich redete allzufrey von demjenigen, was unter uns vor das heiligste gehalten wird; und auch etwa glauben, daß dieses die Früchte

der ungebundenen Lebensart in diesem Lande wären. Mein, dem Himmel sey Dank! der Verstand hat das Herz so sehr noch nicht verderbt, und so lange ich lebe, wird Hali mein Prophet bleiben.

Von Paris,
den 15. des Monden Chaban 1716.

LXIX. Brief.

Usbek an Ibben zu Smirna.

Das Glück ist wohl in keinem Lande unbeständiger, als in diesem. Alle zehn Jahre ereignen sich Veränderungen, in welchen der Reiche ins schmachlichste Elend gestürzt, der Arme hingegen mit schnellen Flügeln bis zum Gipfel des Reichthums geschwungen wird. Jener erschrickt über seine Dürftigkeit; dieser aber kann sich nicht in seinen Überfluß finden. Der neue reiche Mann bewundert die göttliche Schickung; der Arme beschwert sich über die Blindheit des Schicksals.

Diejenigen, welche die Gefälle erheben, schwimmen im Golde und in Schätzen: Es findet sich nicht leicht ein Tantalus unter ihnen. Gleichwohl fangen sie dieses Handwerk mit dem äußersten Elende an: Sie sind verachtet, wie Koth auf der Gasse, so lange sie arm sind; sobald sie aber reich werden, so geschwind wächst die Hochachtung gegen ihnen; wobey sie auch nichts unterlassen, wodurch sie solche befördern können.

Jetzt befinden sie sich in einem schrecklichen Zustande. Man hat eine sogenannte Justizkammer auf-

gerichtet, die ihnen die Flügel gewaltig zu beschneiden droht. Von ihren Gütern können sie nichts auf die Seite bringen, noch verbergen; denn sie müssen bey Lebensstrafe alles anzeigen. Auf diese Art müssen sie treffliche enge Wege durchgehen, nämlich zwischen Geld und Tod. Das größte Glück ist noch, daß ein Minister am Ruder sitzt, dessen Wiß und Geist bekannt ist; dieser beehrt sie mit Scherz und lustigen Einfällen, und hat seine Kurzweile bey allen Berathschlagungen in der Rathversammlung. Dergleichen Minister findet man gewiß nicht alle Tage, die immer so aufgeräumt sind, dem Volke was Lächerliches vorzumachen; und man muß es diesem viel Dank wissen, daß er so etwas unternommen hat.

Die Laquayenzunft ist nirgends, als in Frankreich, ehrenwerther. Sie ist ein Pflanzgarten und eine Baumschule großer Herren, und füllet den leeren Raum der übrigen Stände aus. Denn alle dergleichen Zunftgenossen setzen sich an die Stelle der verunglückten großen Herren, der verdorbenen Magistratspersonen, und derer durch die Kriegswuth hingerissenen Edelleute. Wenn sie auch diese Plätze nicht ausfüllen, so heben sie doch die ansehnlichen Häuser durch ihre Töchter, welche man als eine Art von Mist betrachten kann, mit dem die bergigten und dürren Felder gedünget werden.

Ich befinde, Ibben, daß die Vorsehung verwunderungswürdig in Austheilung des Reichthums ist: Hätte sie diesen nur den ehrlichen und rechtschaffenen Leuten zugewendet, wer würde sie denn durch ihre Tugend von andern unterschieden haben? man würde auch nicht ein Mahl die Nichtigkeit desselben erkennen. Wenn man aber betrachtet, wer die Leute

find, so der Reichthum versteckt; so wird man bewogen, bey der Verachtung reicher Schindhunde auch den Reichthum vor nichts zu achten.

Von Paris,
den 26. des Monden Maharram 1717.

LXX. Brief.

Rica an Rhedi nach Venedig.

Ich finde, daß die Franzosen eine erstaunliche Neigung zur Mode haben. Den Schnitt ihrer Sommerkleider haben sie schon vergessen, und sie wissen noch nicht, aus was vor Zeug, und wie der Winterhabit gemacht werden soll: Über dieses alles kann man kaum glauben, was einem Mann die Modekleider seiner Frau kosten müssen.

Wozu würde dir's dienen, wenn ich jetzt eine genaue Beschreibung ihrer Art zu kleiden machen wollte? Die neue Mode riß in der größten Geschwindigkeit, wie unter der Hand des Schneiders, ein Loch ins Werk; und ehe mein Brief in deine Hände kam, war schon alles wieder verändert und altväterisch.

Eine Frau, die von Paris ein paar Monathe aufs Land reisete, kommt mit einer so altfränkischen Kleidung zurück, als wär sie dreyßig Jahre verloren gewesen. Der Sohn würde das Bild seiner Mutter nicht mehr kennen, wenn sie abgemahlt worden wär, so altmütterisch käm es ihm vor: Er dürste sich leicht

einbilden, man hätte eine Amerikanerin gepinselt, oder der Mahler eine Fantasie abgezeichnet.

Zuweilen ist der Kopfsputz des Frauenzimmers unvermerkt in die Höhe geschossen, bey einer geschwinden Veränderung aber auf ein Mahl wieder tief nieder gesunken. Zu einer Zeit machte seine unermessliche Höhe, daß das Gesicht des Frauenzimmers den Mittelpunct von ihrer ganzen Person vorstellte; zu einer andern Zeit wurde das untere Stockwerk der Füße dergestalt erhöht, daß die Knöchel einem hohen Fußgestelle gleichten, welches sie in der Luft hielt. Kann man sich aber wohl vorstellen? Die Baumeister mußten die Thüren und Pforten der Häuser bald erhöhen, bald vertiefen, bald weiter machen, wie es der veränderliche Maßstab des Frauenzimmerputzes erforderte, und sich in dieser Bauart sonderlich üben, wenn sie was rechtes in ihrer Kunst vorstellen wollten. Gestern erblickte man Gesichter, welche über und über mit Schmuckpflasterchen besäet waren; heute sind sie alle verschwunden. Ein Mahl mußte alles Frauenzimmer einen geraden Leib und schöne Zähne haben; jetzt wird nicht mehr darnach gefragt. Die Tadler mögen sagen, was sie wollen, so sind die Töchter bey diesem wankelmüthigen Volke allezeit den Müttern ganz ungleich.

Mit der Art zu leben verhält sich bey den Franzosen, wie mit den Moden: Sie verändern ihre Sitten nach dem Alter ihres Königs. Der Monarch würde diese Nation so ernsthaft, als die Carthäuser gemacht haben, wenn er es hätte unternehmen wollen. Ein Regent drückt allezeit die Gestalt seines Gemüths in die Form des Hofes, der Hof der Stadt, die Stadt des ganzen übrigen Landes. Die Be-

schaffenheit der Seele eines Beherrschers gleicht einer Patrone, in welcher alle die andern abgeformt werden.

Von Paris,
den 8. des Monden Saphar 1717.

LXXI. Brief.

Mica an eben denselben.

In meinem letzten Brief schrieb ich dir von der wundersamen Unbeständigkeit der Franzosen in ihren Moden: Man kann auch fast nicht glauben, wie sehr sie davon eingenommen sind. Sie werden vor die Richtschnur gehalten, darnach sie alles, was bey andern Völkern geschieht, abmessen: Fremde Dinge halten sie vor lächerlich. Ich muß dir's aufrichtig bekennen, daß ich diese rasende Neigung gegen ihre Gewohnheiten mit der Unbeständigkeit nicht reimen kann, womit sie selbige alle Tage verändern.

Wenn ich sage, daß sie alles, was fremd ist, verachten, so verstehe ich nicht anders, als nichtswürdige Kleinigkeiten darunter; denn in wichtigen Dingen trauen sie sich, zu ihrer eignen Schande, nicht viel zu. Sie gestehen offenherzig, daß andere Leute weiser sind, wenn man ihnen nur läßt, daß sie selbige in artiger Kleidung übertreffen. Sie werden sich den Gesetzen eines mit ihm eifernden Volkes willig unterwerfen, wenn nur die Französischen Peruquenmacher die Macht behalten, daß nach ihren Gesetzen und

Urtheilen die fremden Haarhauben aufgekrauselt und gemacht werden. Nichts schöner und angenehmer können sie sich vorstellen, als wenn sie sehen, daß der Geschmack ihrer Köche seine Herrschaft von Norden bis zu Süden erstreckt, und alle Puztische in ganz Europa nach der klugen Verordnung ihrer Puzmacherinnen angeordnet sind.

Bei diesen edlen Vortheilen ist es ihnen ganz gleichgültig, wenn fremde Einsicht und guter Verstand bei ihnen einen Besuch abstattet, und ihre Nachbarn dasjenige, was zu einer guten Einrichtung der politischen und bürgerlichen Regierung dienlich ist, höflich beitragen.

Sollte man sich wohl vorstellen können, daß eines der ältesten und mächtigsten Reiche in Europa von zehn Jahrhunderten her durch fremde Gesetze regiert worden wäre? Wären die Franzosen überwunden worden, so könnte man es leicht begreifen; sie wollen aber allezeit Überwinder gewesen seyn.

Die alten Gesetze, welche von ihren erstern Königen mit Beystimmung der allgemeinen Versammlungen des Volks gegeben worden, haben sie ausgemerzt, und, was noch hierbey am merkwürdigsten ist, an deren Stelle die Römischen eingeführt, welche von den Kaisern, die zu gleicher Zeit der Französischen Gesetzgeber gelebt haben, theils gemacht, theils in Ordnung gebracht worden sind.

Damit aber auch die Einfuhr alles fremden Verstandes bei ihnen recht vollkommen seyn möchte, haben sie die Verordnung der Päpste angenommen, und daraus ein besonders Recht gemacht, sich aber dadurch ein neues Joch auf den Hals geladen.

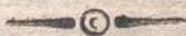
Man kann zwar nicht in Abrede seyn, daß in

den letztern Zeiten einige Stadt- und Landesordnungen schriftlich verfasst worden sind, man hat sie aber meistens als einen Auszug der Römischen Rechte anzusehen.

Der Überfluß dieser angenommenen oder naturalisirten Gesetze nun ist so groß, daß sie die Gerechtigkeit sowohl, als die Richter zu Boden drücken. Dieser Gesetzbücher ungeheure Größe und Menge ist aber vor nichts zu rechnen gegen die fürchterlichen Haufen der Glossenmacher, der Ausleger und Sammlungsverfertiger, deren Verstand so schwach und klein, als ihr Schwarm und ihre Anzahl groß und unbeschreiblich ist.

Das ist noch nicht alles. Diese fremden Gesetze haben Weitläufigkeiten und Formeln eingeführt, darüber die menschliche Vernunft vor Scham und Schande feuerroth werden muß. Es dürfte schwer fallen, zu beurtheilen, ob die Formalitäten bey der Rechtsgelahrtheit, oder bey der Arzneywissenschaft gefährlicher sind, und ob sie mehr Unglück und Verwüstung unter den Richter- und Sachwalterröcken, als unter dem breiten Hute eines Arztes angerichtet haben, oder ob durch die einen mehr Leute in Armuth und Elend gestürzt, als durch die andern ermordet und umgebracht worden sind.

Von Paris,
den 2. des Monden Saphar 1717.



LXXII. Brief.

Usbek an Ibben nach Smirna.

Die mächtigsten Staaten in Europa beherrscht der Kaiser, die Könige von Frankreich, Spanien und England. Italien und der größte Theil von Deutschland sind in eine Menge kleinerer Staaten zertheilet, welche man füglich Souverainitäten-Martyrer nennen möchte. Unsere glorreichen Sultanen halten mehr Weiber in ihrem Serail, als diese Prinzen Unterthanen haben. Die Italiänischen, welche so gar sehr nicht unter einander vereinigt sind, muß man bedauern: Ihre Länder stehen offen, wie unsere Caravanserayen oder Gasthäuser, wo sie die ersten ankommenden beherbergen müssen; sie sind daher genöthiget, sich mit andern großen Prinzen zu vereinigen, damit selbige mehr Antheil an ihrer Furcht, als an ihrer Freundschaft nehmen mögen.

Die meisten Regierungsarten in Europa sind monarchisch, oder heißen wenigstens also; denn ich weiß nicht, ob jemahls eine dergleichen in der Welt gewesen seyn mag; und wenn es ist, so werden sie unmöglich lange haben bestehen können. Es ist eine gewaltsame Staatsform, die allezeit entweder in eine willkürliche Regierung, oder in eine Republik ausartet: Macht und Herrschaft können gar selten unter dem Volke und Fürsten gleich getheilt bleiben, und das Gleichgewicht ist sehr schwer zu halten: Die Gewalt

muß einer Seite abnehmen, wenn sie anderer Seite zunimmt; der Vortheil bleibt aber immer vor den Prinzen, weil er die Kriegsheere unter sich hat.

Die Macht der Könige in Europa ist daher ziemlich groß, und man kann sagen, so wichtig, als sie dieselbe verlangen; jedoch üben sie selbige nicht in dem Maße aus, wie unsere Sultanen; erstlich, weil sie den Sitten und der Religion ihres Volks nicht gerne Unrecht thun wollen; vors andere, weil es ihnen keinen Vortheil bringen würde, wenn sie darin zu weit gingen.

Diese unermessliche Gewalt, welche die Fürsten gegen ihre Unterthanen ausüben, und wodurch sie von denselben erhöhet und entfernet sind, macht auch, daß sie dadurch dem Eigensinne des Glücks und manchen widerwärtigen Zufällen unterworfen seyn müssen.

Die Gewohnheit, diejenigen auf den geringsten Wink tödten zu lassen, welche ihnen mißfallen, wirkt alles Verhältniß zwischen den Missethater und Strafen über den Haufen, welches doch die Seele der Staaten, und die richtige Zusammenstimmung der Reiche seyn soll; mithin gibt diese aufs genaueste beobachtete Gleichheit den christlichen Prinzen einen vorzüglichen Vortheil vor unsern Sultanen.

Ein Perser, welcher sich aus Unbedachtsamkeit oder Versehen das Unglück zugezogen hat, in des Prinzen Ungnade zu fallen, weiß gewiß, daß er sterben muß; der geringste Fehltritt oder Eigensinn bringt ihn zu diesem Unglücke. Hat er aber seinem Beherrscher nach dem Leben gestanden, oder seine Festungen an den Feind verrathen wollen, so weiß er auch, daß er nicht mit dem Leben davon kommt; mithin wagt er bey dem einen Falle so viel, als bey dem andern.

Wie er nun auf solche Art bey der geringsten Ungnade den Tod vor Augen sieht, mithin nichts schlimmers zu fürchten hat, so bringt ihn dieses natürlicher Weise dahin, daß er eine Verwirrung im Staate, und wider den Beherrscher Meuterey anrichtet, welches noch die einzige Hülfe ist, so ihm übrig bleibt.

Mit den vornehmen und großen Personen in Europa hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Diese verlieren, bey der Ungnade, nur das Wohlwollen und die Gunst der Regenten; sie gehen vom Hofe, und denken, wie sie ein stilles und ruhiges Leben unter den Vortheilen ihrer Geburt führen mögen. Wie man sie auch nicht leicht, als wegen des Lasters der beleidigten Majestät, mit dem Tode bestraft; so nehmen sie sich auch in Acht, darein zu fallen, weil sie wohl wissen, daß sie weit mehr dabey verlieren, als gewinnen würden; daher kommt es, daß man weniger Aufstand und Empörungen, auch gar sehr selten ermordete Fürsten findet.

Wenn unsere Prinzen bey dieser unum-schränkten Macht nicht so vorsichtig wären, ihr Leben in Sicherheit zu stellen, so würden sie kaum einen Tag überleben können: Und wosern sie nicht eine unzählige Menge Völker in ihrem Sold hätten, welche ihre übrigen Unterthanen drückten und peinigten, so würde ihre Regierung nicht über einen Monath bestehen.

Es sind etwa vier oder fünf Jahrhunderte verflossen, da ein König von Frankreich eine Leibwache, wider den Gebrauch der damahligen Zeiten, angenommen hat, damit er sich gegen einen Muechelmörder in Sicherheit setzte, den ein kleiner Asiatischer Prinz ausgeschiedt, ihm das Leben zu nehmen. Von der

Zeit an haben die Könige mitten unter ihren Unterthanen in Ruhe, wie Väter unter ihren Kindern, leben können.

Es ist weit gefehlt, wenn man meint, daß die Könige in Frankreich einem ihrer Unterthanen aus eigener Bewegursache das Leben nehmen könnten, wie es unsere Sultans machen; vielmehr erweisen sie noch den Missethättern Gnade: Und wenn einer so glücklich ist, das glorreiche Angesicht seines Königs zu sehen, so ist ihm dieses genug, sich von alle dem abzuhalten, was ihn zu leben unwürdig machen würde. Diese Monarchen gleichen der Sonne, welche allenthalben Leben und Erquickung hervorbringt.

Von Paris,
den 15. des Monden Rehiab 2, 1717.

LXXIII. Brief.

Usbek an eben denselben.

Meinen Gedanken, so ich dir in dem letztern Briefe zu erkennen gegeben, ferner nachzugehen, muß ich dir doch berichten, was mir vor einigen Tagen ein gar vernünftiger Europäer zu verstehen gab; er sagte:

Die Prinzen in Asien rathen sich hierdurch am allerschlimmsten, daß sie sich so wenig sehen lassen. Sie meinen dadurch Ehrerbiethung zu erhalten; allein sie machen nur die Königliche Gewalt, keineswegs aber die Königliche Person ehrwürdig: Die Gemüther der Unterthanen ziehen sie hierdurch zwar zur

Verehrung eines gewissen Thrones, nicht aber einer gewissen Person.

Diese unsichtbare Herrschaft bleibt dem Volke gleichgültig: Und obschon zehn Könige, die es nur dem Nahmen nach kennen, nach einander ermordet worden sind, so findet es darin keinen Unterschied, und kommt ihm vor, als ob es in der Folge von Geistern regiert worden sey.

Hätte der vermaledehete Vaternörder unsers großen Königs Heinrichs IV. seinen Mord an einem Indischen König vollbracht; so würde er in dem Augenblicke sich Herr von dem großen Siegel, und einem unsäglichen Schatze gemacht haben, der nur vor ihn gesammelt zu seyn geschienen hätte; er würde das Ruder der Regierung im Reiche ruhig ergriffen haben, ohne daß sich ein Mensch in den Sinn kommen lassen, den König zu rächen, oder seine Familie und Kinder herzustellen.

Man muß sich nur darüber wundern, daß die Veränderungen der Herrschaften in Orient nicht alle Tage geschehen; wiewohl solches die entsetzliche Tyranny zurück halten mag.

Hier zu Lande können die Veränderungen anders nicht, als von dem Regenten, oder von dem Volke geschehen. Die Regenten werden sich wohl hüten, solche zu unternehmen, weil sie bey dieser großen Macht, so sie besitzen, alles haben, was sie verlangen; und daher aus einer Veränderung schlechten Vortheil ziehen können. Wollte einer von den Unterthanen dergleichen Entschluß fassen, würde er wider den Staat nichts austichten. Er müßte im Stande seyn, dem Augenblicke einer schrecklichen und verein-

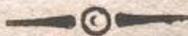
ten Macht entgegen zu treten; und hierzu würden ihm Zeit und Mittel fehlen.

Dort hingegen darf er nur gerade hin auf den Sitz der Herrschaft losgehen, und braucht dazu nichts weiter, als eine starke Faust und einen glücklichen Augenblick. Der Mörder besteigt den Thron, von dem der Monarch herab stolpert, fällt, und zu seinen Füßen den Geist aufgibt.

Ein Mißvergnügter in Europa kann auf nichts weiter denken, als auf Unterhaltung eines heimlichen Verständnisses, oder auf den Übergang zum Feinde, eine Festung zu verrathen, und einiges ohnmächtiges Murren unter den Unterthanen zu erregen.

Ein mißvergnügter Asiate hingegen geht gerade auf den Prinzen los, schreckt, schlägt, erwürgt und zernichtet ihn, daß man seiner fast nicht gedenkt. In dem Augenblicke ist er Slave und Herr, ungerechter und rechtmäßiger Besitzer des Throns zugleich. Wie unglücklich ist also ein Beherrscher, der nur einen Kopf hat: Es scheint, als ob er alle Macht und Gewalt nur mit demselben allein vereinigen, und dem nächsten dem ersten Ehrgeizigen das Fleckchen zeigen wolle, wo er alles beysammen auf ein Mahl finden könne.

Von Paris,
den 17. des Monden Rehiab 1717.



LXXIV. Brief.

Usbek an eben denselben.

Nicht alle Völker in Europa werden von ihren Prinzen auf einerley Art beherrscht: Die ungeduldigen Engländer, zum Beyspiel, lassen ihrem König nicht lange Zeit, daß er seinem Ansehen das rechte Gewicht geben kann: Unterwürfigkeit und Gehorsam sind Tugenden, in deren Ausübung sie die größte Ehre eben nicht suchen. Sie haben gar außerordentliche Gedanken und Ausdrücke hiervon. Ihrer Meinung nach ist nur ein einziges Band, wodurch ein Mensch mit dem andern vereiniget wird, und zwar durch Dankbarkeit: Mann und Weib, Ältern und Kinder sind unter einander mit Liebe oder durch Wohlthaten, so sie einander erweisen, verbunden; und diese verschiedenen Arten der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit machen den Grund aller Reiche und Gesellschaften.

Wenn daher ein Regent, anstatt daß seine Unterthanen glücklich leben sollen, dieselben beschweren und drücken will, so wird der Grund des Gehorsams erschüttert; das Staatsgebäude geht aus einander, die Zusammenfügung zertrennt sich, und die Unterthanen erhalten ihre natürliche Freyheit. Sie halten ferner davor, daß keine unumschränkte Gewalt rechtmäßig seyn könne, weil sie niemahls einen gerechten Ursprung habe. Denn wir können, sagen sie, einem andern

nicht mehr Gewalt über uns geben, als wir selbst haben: Nun besitzen wir keine unumschränkte Gewalt über uns selbst, denn wir können, zum Beyspiel, uns nicht das Leben selbst nehmen; mithin, schließen sie ferner, hat kein Mensch auf der Welt dergleichen Macht und Gewalt.

Das Laster der beleidigten Majestät ist, ihrer Meinung nach, ein Verbrechen, welches der Schwächere gegen einen weit Stärkern begehet, indem er ihm ungehorsam ist, es sey auf was Art und Weise es wolle. Solchergestalt könnte das Englische Volk, welches sich stärker als einer ihrer Könige befindet, sagen, es beging ein Prinz das Laster der beleidigten Majestät, wenn er Krieg wider seine Unterthanen führet. Sie haben also wohl Ursache zu sprechen, daß das Geboth in ihrem Alcoran, welches der hohen Macht gehorsam zu seyn anbefiehlt, gar nicht schwer zu erfüllen sey; indem es ihnen unmöglich fällt, demselben nicht nachzukommen, in Betrachtung, daß sie verbunden sind, nicht der Tugend, sondern der höhern Gewalt sich zu unterwerfen.

Die Engländer erzählen, daß einer von ihren Königen einen Prinzen, der sich wider ihn aufgelehnet, und ihm die Krone streitig gemacht, überwunden und gefangen, ihm sodann seine Untreue und Meineyd vorgeworfen habe; dagegen der unglückliche Prinz geantwortet: Es fehlte nur an einem Augenblicke, der den Ausschlag gegeben haben würde, welcher von uns beyden der größte Verräther gewesen.

Ein unrechtmäßiger Besitzer erklärt alle diejenigen öffentlich vor Aufrührer, welche das Vaterland nicht so, wie er, unterdrücken; und weil er glaubt, daß keine Gesetze sind, wo kein Richter ist, so hält

und verehret er die Zufälle des eigensinnigen Glücks vor göttliche Rathschlüsse.

Von Paris,
den 20. des Monden Rehtab 2, 1717.

LXXV. Brief.

Rhedi an Usbek nach Paris.

Du hast mir in einem deiner Briefe so viel von den Künsten und ausgearbeiteten Wissenschaften der Abendländer erzählt, daß du mich vor einen Barbar ansiehst; gleichwohl kann ich noch keinen sonderlichen Nutzen finden, der die Menschen gegen den täglichen Mißbrauch dieser gerechten Künste schadlos stellen sollte.

Man hat mir erzählt, daß die einzige Erfindung der Bomben allen Europäischen Völkern die Freyheit geraubt habe. Denn da die Fürsten die festen Plätze den Bürgern nicht wohl anvertrauen können, weil sich diese bey der ersten Bombe ergeben würden, so finden sie einen scheinbaren Vorwand, eine Menge geordneter Truppen zu halten, mit welchen sie sodann ihre eignen Unterthanen unterdrücken können.

Dir ist nicht unbekannt, daß seit der Erfindung des Schißpulvers keine Festung mehr unüberwindlich ist; das heißt, mein lieber Usbek, so viel, als daß auf dieser Erde keine einzige Freystatt wider Gewalt und Unrecht anzutreffen sey.

Ich zittere fast beständig vor Furcht, daß man nicht endlich noch ein Geheimniß aussinnen, und einen

kürzern Weg finden werde, die Menschen zu verderben, Städte, Länder, und ganze Völker zu verheeren und auszurotten.

Die Geschichte wird dich lehren, wenn du nur darauf merken wirst, daß fast alle Monarchien bey der größten Unwissenheit der Künste ihren Ursprung genommen, und im Gegentheile zu der Zeit wieder ihren Untergang gefunden haben, wenn diese gar zu hoch gestiegen sind. Wir haben an dem alten Persischen Reiche bey uns selbst ein treffliches Beyspiel.

Ich habe mich eben nicht lange in Europa aufgehalten, dennoch aber von vielen vernünftigen Leuten darin gehört, was die Chimie vor Verwüstung angerichtet; und es scheint mir, als ob diese die vierte allgemeine Plage und Geißel zu der Menschen Elend und Untergang sey, wodurch einer um den andern ausgerottet wird; da sie hingegen Krieg, Hunger und Pest im Ganzen und mit Haufen bey gewissen Abwechslungen hinreißen.

Was hat uns die Erfindung der Magnetnadel und des Compasses, wodurch so viele fremde Völker entdeckt worden, sonderlich geholfen, als daß wir von ihnen vielmehr ihre Krankheiten und Gebrechen, als ihre Reichthümer gehohlet haben? Gold und Silber sind durch einen allgemeinen Vergleich als der höchste Preis aller Waaren und Güter, und als ein Pfand ihres Werths eingeführt worden, aus Ursachen, weil diese Metalle seltsam, und zu keinem andern Gebrauche bekannt genug waren: Was würde es uns also verschlagen haben, wenn sie nicht so gemein worden wären? und würde es unbequemlicher gewesen seyn, wenn wir ein einziges, als zwey und drey Zeis

chen zu Bestimmung des Werthes aller Waaren und Güter gehabt hätten?

Besehen wir die Sache von der andern Seite, so zeigt sich, daß diese Erfindung den Ländern, welche entdeckt worden sind, höchst schädlich und gefährlich gewesen ist. Ganze Völker sind dadurch ausgerottet, und diejenigen Elenden, welche dem Tode entgangen, in eine so kümmerliche Dienstbarkeit gestürzt worden, deren Erzählung einem Muselmanne die Haut schauernd macht.

Glückliche Unwissenheit vor die Kinder des Muhamed! Liebenswürdige Einfalt, die unsern Propheten so angenehm ist! Du erinnerst mich beständig der ungekünstelten Lebensart der alten Zeiten, und der Ruhe, welche ihren Sitz in den Herzen unserer Väter genommen hatte.

Von Venedig,

den 2. des Monden Schamazan 1717.

LXXVI. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Du mußt entweder nicht bedenken, was du sagst, oder du thust etwas bessers, als du dir einbildest. Du bist aus deinem Vaterlande gegangen, unterwiesen zu werden, gleichwohl verachtest du alle Unterweisung: Du besuchest fremde Länder, wo Künste und Wissenschaften geübet werden, dich geschickt zu machen, und gleichwohl siehst du selbige vor verderblich an. Ich

will dir nur so viel sagen, Rhedi, ich bin mehr mit dir einig, als du es mit dir selbst bist.

Hast du den barbarischen und unglücklichen Zustand wohl überlegt, in welchen uns der Mangel der Künste gestürzt hat? Man darf ihn nicht in der Einbildung sich vorstellen, man kann ihn mit Augen sehen. Es gibt noch bis auf diese Stunde Völker genug auf der Erde, unter denen ein noch sohin unterwiesener Affe mit Ehren leben könnte. Er würde sich da eben so gut, als andere Einwohner befinden. Sollte man bey ihm keinen sonderlichen Geist, oder sonst einen wunderlichen Charakter antreffen, so würde er doch unter andern mit hinlaufen, und als ein artig Kerlchen wohl gar einen Rang erhalten.

Du sprichst, daß die Stifter der Reiche fast alle in Künsten unwissend gewesen. Ich läugne zwar nicht, daß unwissende und barbarische Völker sich wie aufschwellende Ströme weit und breit ausbreiten, und mit ihren unbändigen Kriegsheeren die wohlgeordneten Reiche überschwemmen können. Du mußt aber dabey in Obacht nehmen, daß sie die Künste erlernt, oder doch solche bey den überwundenen Nationen ausüben lassen, ihre Macht würde anderer Gestalt wie der Donner und das Brausen eines Ungewitters und Sturmwindes verschwunden seyn.

Du stehest in Furcht und Sorgen, als möchte man eine neuere und grausamere Art der Verwüstung ausfinden. Nein, gar nicht. Wenn dergleichen unglückliche Erfindung zum Vorschein kommen sollte, so würde sie durch das Völkerrecht untersagt werden, und die einmüthige Übereinstimmung der Nationen würde eine solche Entdeckung unterschlagen: Denn es würde den Prinzen wenig Vortheil bringen, auf

solche Art Eroberungen zu machen; sie suchen Unterthanen, nicht aber leere und wüste Länder.

Du beschwerst dich über die Erfindung des Schießpulvers und der Bomben, und es kommt dir fremd vor, daß keine Festung mehr unüberwindlich sey; das heißt so viel, als es scheint dir wunderbar, daß die Kriege zu jetziger Zeit geschwinder als vormahls zu Ende gebracht werden.

Du darfst aber nur bey Lesung der Geschichte anmerken, daß seit Erfindung des Pulvers die Treffen und Schlachten nicht so viel Blut als ehemahls gekostet haben, weil nach einer dergleichen Hauptschlacht der Streit ein Ende hat.

Fände sich ja auch ein außerordentlicher Fall, dabey eine künstliche Erfindung schädlich seyn sollte, wollte man deswegen dieselbe überhaupt verwerfen? Meinst du, Rhedi, daß die Religion, die unser heiliger Prophet vom Himmel gebracht hat, böse sey, weil sie etwa ein Mahl dienen könnte, die ungläubigen Christen zu verwirren?

Du sprichst, die Künste verzärtelten die Völker, und wären daher Ursache an dem Umsturze der Reiche; du redest von dem Untergange der alten Perser, welcher durch ihre Weichlichkeit verursacht worden sey; dieses Beyspiel aber muß darin keinen Ausspruch thun, da bey den Griechen, welche sie unter das Joch gebracht haben, die Künste mit unendlich größerem Fleiß geübt worden waren.

Spricht man, daß die Künste die Menschen weislich machten, so redet man wenigstens nicht von denen, die sich wirklich darauf legen; denn diese feyern niemahls, und wissen auch nicht viel vom Müßiggang,

welches unter allen Eastern die Menschen am meisten zaghaft macht.

Es ist also nur der Streit von denen, die die Künste genießen: Weil aber in einem wohl geordneten Lande diejenigen, so sich der Bequemlichkeit einer Kunst bedienen, dagegen eine andere Kunst üben müssen, wenn sie einer schmähhlichen Armuth entgehen wollen; so folget, daß Faulheit und Müßiggang mit den Künsten nicht übereinstimmen könne.

Paris ist gewiß eine der wollüstigsten Städte der Welt, darin man mit allem Fleiß auf Lust und Vergnügen sinnet und dichtet; gleichwohl aber kann man auch sagen, daß sie diejenige sey, wo man das mühsamste Leben führt. Vor einen Menschen der in Wollust lebt, müssen hundert andere ohne Aufhören schwitzen und arbeiten. Kommt es einer Dame in den Sinn, daß sie bey einer Versammlung in einem besondern Aufzug sich sehen lassen will; so müssen von Stund an funfzig Arbeiter weder ruhen, noch schlafen, haben auch nicht so viel Zeit, daß sie einen Bissen Brot essen, oder ein Mahl trinken können. So bald sie Befehl gibt, so bald, ja noch geschwinder, wird ihr Gehorsam geleistet, als unsern Monarchen, weil Nutzen und Vortheil der größte Monarch auf der Welt zu seyn pflaget.

Diese Begierde zur Arbeit, dieses Verlangen, reich zu werden, gehet von Stand zu Stand, und ziehet sich von dem Handwerksmann hinauf bis zum Größten. Niemand will ärmer werden, als der ist, den er gleich unter sich über die Achseln sehen kann. Man findet einen Mann zu Paris, der zu seiner Nahrung und Nothdurft bis am jüngsten Tag reichlich und genug hat, unaufhörlich arbeiten, und dabey in Ge-

fahr schweben, seine Tage zu verkürzen, nur, wie er spricht, sein Brot zu erwerben.

Und dergleichen Geist beseelet die ganze Nation. Man siehet hier nichts anders, als Fleiß und Arbeit. Wo ist denn also das weibische Volk, davon du so viel Redens machst?

Ich will sehen, Rhedi, daß man in einem Reiche keine andern Künste und Handwerke leiden wollte, als welche nothwendig und zu Bestellung des Feldes unentbehrlich wären, deren Anzahl ziemlich groß ist; die aber, welche nur zur Wollust und Eitelkeit dienen, sollten gänzlich verbannt werden: So muß ich doch auch gestehen und bekennen, daß dieser Staat der elendeste seyn würde, der nur auf der Welt gefunden werden könnte.

Wenn die Einwohner noch so herzlich wären, so viel Dinge zu entbehren, die sie brauchten, würde endlich der Pöbel umkommen, und der Staat von Tag zu Tag so schwach werden, daß nur eine geringe Gewalt hinlänglich genug seyn dürfte, sich seiner zu bemeistern.

Ich könnte dir weitläufig allhier von Stück zu Stück sehen lassen, wie die Einkünfte eines jeden insonderheit nothwendig abnehmen, folglich auch die Einkünfte des Regenten den größten Abbruch leiden müßten: Das gegenseitige Verhältniß des Vermögens der Bürger, der Umlauf der Gelder und des Reichthums, diese Fortpflanzung der Einnahme, welche von der Ordnung einer Kunst in die andere geschieht, würden auf ein Mahl still stehen: Keiner könnte von seinen Feldgütern mehr ziehen, als was er zu seiner Nothdurft brauchte, um sich des Hungers zu erwehren. Wie aber dieses kaum den hun-

dersten Theil der Einkünfte des Reichs ausmacht, so müßte auch die Zahl der Einwohner nach dieser Maß abnehmen, mithin würde kaum der hundertste Theil derselben überbleiben.

Überlege demnach, wie hoch sich die Einnahme des Fleisches erstreckt. Ein Landgut trägt jährlich seinem Besitzer den zwanzigsten Theil seines Werthes ein; mit zehn Thaler Farben verfertigt ein Mahler ein Gemählde, das ihm mit funfzig Thaler bezahlt wird. Eben das kann man von den Goldschmidten, von Leinen- und Seidenwürkern, und von allen Handarbeitern sagen.

Aus diesem allen kann man schließen, Rhedi, daß, wenn ein Prinz mächtig seyn soll, er nothwendig Unterthanen haben müsse, die in Wollust leben; er muß mit so großer Sorgfalt denenselben so wohl alle Arten des Überflusses, als was zum bloßen Leben nöthig ist, zu verschaffen bedacht seyn.

Von Paris,

den 14. des Monden Chalval 1717.

LXXVII. Brief.

Usbek an * * *.

Sier gibt es eine Art von gelehrten Büchern, davon wir in Persien nichts wissen, die gleichwohl hier zu Lande stark Mode sind, und Tagebücher genennet werden. Sie kommen mit ihrer Schmeicheley der Faulheit trefflich zu statten; und man muß vergnügt werden, wenn man in einer Viertel-Stunde dreyßig Bände durchlaufen kann.

In den meisten Schriften hat der Verfasser kaum die gebräuchlichen Complimente gemacht, so liegen die Leser schon in letzten Zügen. Er versenkt sie halbtodt in die Materie und mitten in ein Meer von Worten. Einer will seinen Nahmen durch Duodez, der andere durch einen Quartband; einer aber, dessen schöne Neigung ihn in die Höhe führet, durch einen Folianten unsterblich machen: Jeder muß demnach seinen Stoff nach dem Maße, das er sich vorsezet, zerrn und ziehen; welches ohne alle Barmherzigkeit und Mitleiden gegen des armen Lesers Schweiß und Mühe geschiehet, der indessen alle seine Kräfte anstrengt, das ins kurze zu fassen, was der Verfasser mit aller Macht auszu dehnen sich gemartert hat. Ich weiß nicht, * * * was man vor Verdienste durch dergleichen Werke zu erhalten vermeinet: Ich getraute mir eben dergleichen zu thun, wenn ich Lust bekäm, meine Gesundheit einem Buchhändler aufzuopfern.

Die Journalisten thun nicht wohl, daß sie nur von lauter neuen Büchern Nachricht geben; gleich als

wenn sich die Wahrheit alle Tage verjüngte. Es scheint mir, daß man keine Ursache fände, die neuern vorzuziehen, ehe und bevor ein Mensch die alten durchgelesen hätte.

Da sie sich aber das Joch eines Gesetzes selbst aufgebürdet, von nichts als solchen Werken zu reden, die noch glühend-heiß aus der Schmiede kommen; so haben sie sich dabey noch einem andern unterworfen, nämlich höchst verdrießlich zu werden. Sie nehmen sich auch wohl in Acht, die Bücher, deren Auszüge sie an Tag bringen, zu tadeln, so große und gegründete Ursache sie darzu haben könnten; allein welcher Mensch ist wohl so verwegen, daß er sich in einem Monath ein Duzend Feinde auf den Hals zu ziehen unterstehen wollte?

Die meisten Schriftsteller haben die Art der Dichter an sich, welche mit aller Gelassenheit eine Tracht Prügel ertragen können; und gegen ihre Schultern nicht so eifersüchtig, als gegen ihre Schriften sind, die sie durchaus nicht scheel angesehen wissen wollen. Das ist den Tagebuchhaltern sehr wohl bekannt, und hütten sich also, sie an diesem klitzlichen Fleckchen anzurühren. Daher beobachten sie auch das Gegentheil, und fangen mit dem Lobe der Materie an, das macht gleich zu Anfang einen Eckel; sodann halten sie dem Verfasser eine Lobrede, das ist ein gezwungenes Lob: Denn sie haben Leute vor sich, die noch von der Hitze rauchen, und die Feder in der Hand halten, womit sie den verwegenen Journalisten, wie Brutus und Cassius den Cäsar, mit tausend Stichen elendiglich zu richten können.

Von Paris,
den 5. des Monden Zilhage 1718.

Montesq. VIII. Bd.

N

LXXVIII. Brief.

Nica an * * *.

Die Universität zu Paris ist die älteste Tochter der Könige in Frankreich, und zwar die allerälteste, denn sie hat ihre Zeit schon auf mehr als neun hundert Jahre gebracht; daher fängt sie auch an, etwas schwachzinnig zu werden.

Mir ist erzählt worden, daß sie vor einiger Zeit einen schweren Streit mit etlichen Lehrern über den Buchstaben Q. (*) gehabt habe, welchen man, ihrem Verlangen nach, wie ein K. aussprechen solle. Der Krieg wurde mit solcher Hitze geführt, daß einige gar alle ihre Güter darüber verloren; bis endlich das Parlament dem Streit ein Ende machte, und durch ein feyerlich eröffnetes Urtheil allen guten Unterthanen des Königs von Frankreich die Erlaubniß ertheilte, diesen merkwürdigen Buchstaben nach Belieben auszusprechen. Muß das nicht ein besonderes Vergnügen gewesen seyn, zwey der ehrwürdigsten und ansehnlichsten Gelahrheits-Körper so eifrig beschäftigt zu sehen, ein Urtheil über das glückliche oder unglückliche Schicksal eines Buchstaben im Alphabete zu fällen! Es scheint, mein lieber * * *, daß es in den Köpfen der größten Leute, wenn sie versammelt sind, nicht allezeit gar zu richtig sey; und daß daselbst, wo die Weisen

(*) Er will ohne Zweifel von dem Kriege mit dem Ramus reden.

zusammen kommen, die Weisheit sich unerkannt aufhalte. Die vornehmsten Versammlungen kluger Leute verweilen sich immer bey Kleinigkeiten und leerem Gespräch, wobey die Hauptsache vergessen wird. Ich habe gehört, das ein Mahl ein König in Arragonien (*) die Stände von Arragonien und Catalonien berufen hätte, wobey die erstern Sitzungen über die Fassung eines Schlusses verstrichen wären, in was vor einer Sprache die Berathschlagungen abgefaßt werden sollten; der Streit sey auch so hitzig worden, daß der Landtag tausend Mahl zerrissen seyn würde, wenn man nicht den glücklichen Einfall gehabt hätte, daß der Vortrag auf Catalonisch, und die Beantwortung auf Arragonisch geschehen sollte.

Von Paris,
den 25. des Monden Zilhage 1718.

LXXIX Brief.

Mica an * * *

Die Rolle, so eine artige Frau spielen muß, ist weit ansehnlicher, als man denket: Man kann sich kaum etwas ernsthafteres vorstellen, als wie es des Morgens bey ihrem Puz-Tische mitten unter ihren Bedienten zugehet. Ein Feldherr, der ein Kriegsheer anführet, braucht nicht so viel Zeit, seinen rechten Flügel, oder sonst einen Theil seiner Truppen zu stellen, als sie haben muß, nur ein Schmuck-Pflaster.

(*) Es war im Jahre 1610.

chen an den rechten Ort zu bringen, von dessen Wirkung sie versichert seyn kann.

Was vor Bekümmerniß, was vor Aufmerksamkeit wird nicht erfordert, das Interesse zweyer Mitbuhler täglich zu vereinigen, und zwischen beyden neutral zu scheinen, da sie sich zu gleicher Zeit dem einen wie dem andern ergibt, auch die Vermittelung zu übernehmen, wenn einer wie der andere ihre Ursachen zum Mißvergnügen klagend vorbringen, daran sie selbst schuld ist!

Man bedenke die eifige Beschäftigung der Annehmung und Beurteilung der Lust-Gesellschaften, die tagtäglich wie die Posten ankommen und abgehen; die Behuthsamkeit, allen Fällen, die selbige etwa stören möchten, flüchtig vorzubeugen.

Zu diesem allen kommt noch die große Bemühung, nicht zwar sich zu vergnügen, sondern nur so von außen zu scheinen. Man mag ihnen gleich allen ersinnlichen Verdruß anthun, sie werden es alles gerne vergeben, wenn man ihnen nur weiß machen kann, als ob man glaubte, sie hätten sich sehr wohl vergnüget.

Vor einigen Tagen befand ich mich bey einem Abendessen, welches einige Damen auf dem Lande anstellten. Auf dem Wege war ihr beständiges Reden: Wir müssen wenigstens wacker lachen, und uns recht lustig machen.

Die Gesellschaft war keine von den angenehmsten, und daher setzte es gar ernsthafte Gesichter. Man muß doch gestehen, fing eine von den Frauenzimmern an, daß wir uns recht vergnügen. Es ist wohl keine Gesellschaft in Paris, wo es so lustig zugehet, wie bey uns. Weil mich der Verdruß ganzeingenommen hatte, schüttelte mich eine von den Frauen, und rufte mir

zu: Ey, sind wir nicht heute alle recht aufgeräumt? Ach ja, erwiederte ich, und fing an zu gähnen; ich möchte flugs vor Lachen zerspringen. Inmittlest triumpfhirte die Betrübniß noch immerfort über alle lustige Einfälle, und ich gähnte immer ein Mahl über das andere, bis sich endlich die ganze Lust unter Schlaf und Schlummer endigte.

Von Paris,
den 11. des Monden Maharram 1718.

LXXX Brief.

Rhedi an Usbek nach Paris.

Zu der Zeit, da ich mich auf meinen Reisen in Europa aufhielt, las ich die alte und neue Geschichte mit besonderer Aufmerksamkeit. Ich vergleiche eine Zeit mit der andern, und habe das Vergnügen gehabt, sie, so zu sagen, vor meinen Augen vorbeystreichen zu sehen; sonderlich hat mein Gemüth bey den großen Veränderungen Halte gemacht, welche das Alter von jedem andern Alter unterschieden, und diese Erde mit sich selbst ganz unähnlich gemacht hat.

Vielleicht hast du eine Sache nicht in so genaue Betrachtung gezogen, die mich fast täglich in Verwunderung gesetzt hat: Wie es doch kommen müsse, daß die Welt jetzt nicht so bevölkert sey, als sie vormahls gewesen ist? Wie die Natur diese wunderbare Fruchtbarkeit der vorigen Zeiten verloren habe? Sollte sie denn schon in ihr unvermögendes Alter und Schwachheit gefallen seyn?

In Italien habe ich mich länger als ein Jahr aufgehalten, und die Überbleibsel des vormahls so berühmten alten Italiens betrachtet. Obschon die Städte daselbst bewohnt sind, so kann man sie doch wie Wüsteneyen und Einöden ansehen: Es scheint, daß sie nur noch deswegen vorhanden, damit sie die Orte anzeigen, wo ehemahls diese berühmten Städte gestanden haben, davon uns die Geschichte so vieles vorschwazet.

Es finden sich Leute, die uns versichern wollen, daß die einzige und vormahls so berühmte Stadt Rom mehr Einwohner in ihren Mauern umschlossen gehabt, als jetzt in einem der größten Königreiche in Europa enthalten wären: Es wären ehedem Römische Bürger gewesen, deren einer zehen bis zwanzig tausend Sklaven gehabt habe, ohne diejenigen zu rechnen, welche auf den Feld-Gütern gearbeitet hätten; da man nun vier bis fünfmal hundert tausend Bürger gezählet, so kann man die Zahl der Einwohner sich unmöglich vorstellen, daß die Einbildung darüber nicht stuzig werden sollte.

Ehemahls sind in Sicilien mächtige Reiche und zahlreiche Völker anzutreffen gewesen, die hernach verschwunden sind; und nunmehr hat diese Insel nichts merkwürdiges, als ihre Feuerspeyenden Berge.

Griechenland ist so leer, daß es kaum den hundertsten Theil seiner alten Einwohner rechnen kann.

Spanien, das sonst so vollgepfropft war, zeigt heut zu Tage nur unbewohnte Ländereyen, und Frankreich ist gegen das alte Gallien, wovon Cäsar schreibet, vor nichts zu rechnen.

Die Nordischen Länder sind ausgeleeret; und es fehlet sehr viel jetzt, daß die Völker allda, wie vor-

mahls, sich zertheilen, und wie die Bienenschwärme Colonien und ganze Nationen ausschicken sollten, neue Wohnungen zu suchen.

Pohlen und die Europäische Turkey haben sich ungemein abgevolkert.

Man wird jetzt in Amerika schwerlich den zweyhundertsten Theil Leute antreffen, deren Anzahl ehemals so große Reiche erfüllte hatte.

Asien ist in keinem bessern Zustande. Dieses Klein-Asien, welches vor Alters so viele mächtige Monarchien in sich faßte, und eine wundersame Menge ansehnlicher Städte enthielt, hat bey unsern Zeiten kaum zwey oder drey derselben aufzuweisen: Groß-Asien, so weit es unter Türkischer Herrschaft stehet, hat deren nicht viel mehr; und wenn man den Zustand desjenigen, was zur Regierung unserer Könige gehöret, mit dem vormahligen blühenden Zustande vergleichen will, so wird man finden, daß selbiges eine sehr mäßige Anzahl Einwohner in sich enthalte, die vormahls und zur Zeit Xerxes und Darius nicht zu zählen waren.

Die kleinen Länder, welche um die großen Reichen herum liegen, sind wirkliche Wüsteneien; dahin gehören die Königreiche Irmette, Circassien und Guziel. Alle diese Prinzen bringen in ihren weitläufigen Staaten mit Mühe und Noth funfzig tausend Unterthanen auf.

Egypten fehlet es eben, wie den andern.

Kurz, durchlauf ich die ganze Erde, so finde ich nichts als Zerstörung, daß mirs vorkommt, als sähe ich Verwüstung von Hunger und Pest.

Afrika ist immer unbekannt gewesen, daß man von diesem Theile der Welt so genau nichts bestimmen

kann, wie von den andern; wenn man aber nur die Seite an der Mittelländischen See betrachtet, wie es jederzeit bekannt gewesen, so zeigt sich, daß es einen starken Abfall gelitten, gegen den Zeiten, da es eine Römische Provinz gewesen ist. Heut zu Tage sind seine Prinzen so schwach, daß man sie vor Zwergmächte der Welt ansehen muß.

Nach dieser in dergleichen Dingen aufs aller genaueste gemachten Ausrechnung habe ich gefunden, daß aufs höchste der funfzigste Theil Menschen jetzt, gegen die Anzahl derer, so zu Cäsars Zeiten gelebet, vorhanden sind. Das wunderwürdigste hierbey ist noch dieses, daß auch diese Zahl immer geringer wird; und wenn es also fortwähren sollte, die Erde in zehen Jahrhunderten sich gar in eine Wüste verwandeln dürfte.

Hieraus siehest du, mein lieber Usbek, den erschrecklichen Ausgang dieser Welt, welchen man aber deswegen kaum gewahr wird, weil alles ganz unvermerkt, und von vielen hundert Jahren her, zugegangen ist. Dieses gibt fast ein Anzeichen von einem innerlichen Fehler oder einem heimlich verborgenen Gifte, und von einer auszehrenden Krankheit, womit die menschliche Natur angesteckt seyn müsse.

Von Paris,
den 10. des Monden Rehiab, 1718.

LXXXI. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Die Welt, mein lieber Rhedi, mag wohl nicht unverweslich, und die Himmel mögen auch nicht unvergänglich seyn. Die Sternseher sind Zeugen, welche die Veränderungen, so sich da zutragen, mit Augen sehen und bemerken, daß sie die natürlichen Wirkungen der allgemeinen Bewegung der Materie sind.

Die Erde ist, wie die andern Planeten, eben den Gesetzen der Bewegung unterworfen: Sie muß in sich einen unaufhörlichen Streit ihrer Grundursachen leiden: Wasser und Erde haben einen beständigen Krieg, und jeder Augenblick bringt neue Vereinigungen hervor.

So sind auch die Menschen in dieser vielen Veränderungen unterworfenen Wohnung ebenfalls in einem ganz ungewissen und veränderlichen Zustande. Es können hundert tausend Ursachen in beständiger Bewegung seyn, davon sie die allergeringste zernichten, oder mit besserem Grunde vermehren und vermindern kann.

Ich will gar nicht von den bey den Geschichtschreibern gemeinen unglücklichen Ausgängen, welche Städte und ganze Königreiche verwüstet und zerstört haben, ins besondere reden; sondern es gibt allgemeine Unfälle, welche das ganze menschliche Geschlecht dergestalt erschüttert haben, daß es kaum ei-

nen Finger breit von seinem gänzlichen Untergange entfernt gewesen ist.

Die Geschichte ist mit dergleichen allgemeinen Zerstörungen angefüllet, die einmahl über das andere den Erdboden verwüestet haben. Sie sagen uns unter andern von einer so heftigen Seuche, welche sogar die Wurzeln der Pflanzen angesteckt gehabt, und in alle bekannte Länder bis zu dem Reiche Catay sich ausgestreckt habe. Hätte diese Verderbniß sich um ein geringes vermehret, würde die ganze menschliche Natur in einem Tage ihren Untergang haben finden können.

Es sind noch nicht zwey Jahrhunderte verflossen, da sich in Europa, Asien und Africa die schändlichste Krankheit eingeschlichen hatte, welche in sehr kurzer Zeit erstaunende Wirkung that; und es würde mit den Menschen gethan gewesen seyn, woserne dieselbe weiter fortgeraset hätte. Sie würden durch den kränklichen Zustand von der Geburt an, die Bürden der Gesellschaften über sich zu nehmen, unvermögender geworden seyn, mithin elendiglich haben umkommen müssen.

Was vor Unheil hätte entstehen können, wenn die Hestigkeit des Gifts zugenommen, welches wohl hätte geschehen können, wenn nicht zum guten Glücke ein mächtiges Mittel darwider erfunden worden wäre? Vielleicht würde diese Seuche die Zeugung des menschlichen Geschlechts verderbt haben, da die hierzu nöthigen Glieder von derselben so heftig angegriffen worden sind.

Was braucht es aber, von dem Untergange viel zu reden, der das ganze menschliche Geschlecht würde haben betreffen können? Ist nicht schon derselbe durch

die Sündfluth wirklich geschehen, und nur eine einzige Familie übrig geblieben.

Können wohl diejenigen, welche die Natur kennen, und von deren göttlichen Schöpfer einen richtigen Begriff haben, sich einbilden, daß die Materie und die daraus erschaffenen Dinge nicht länger, als sechs tausend Jahre gedauert haben sollten? daß Gott seine ewige Allmacht nur erst von gestern her zu Hervorbringung seiner Werke angewendet habe? Hat er dieses entweder gar nicht, oder zu einer andern Zeit thun können, oder auch nicht thun wollen? Hat er es nicht thun wollen; so ist ja bey Gott keine Folge der Dinge des einen nach dem andern: Und wenn wir zugeben, daß er ein Ding ein Mahl gewollt habe, so muß er es allezeit und vom Anfange her gewollt haben.

Man darf also die Zahl der Jahre der Welt nicht bestimmen: Die Körnlein des Sandes im Meere sind mit ihnen eben so wenig, als ein Augenblick zu vergleichen.

Alle Geschichtschreiber reden von einem ersten Stammvater, und bilden uns die menschliche Natur in ihrer ersten Geburt vor. Wär es nicht natürlicher, daß Adam aus einem allgemeinen Unglücke, wie Noa aus der Sündfluth, errettet worden, und allein übrig geblieben wäre? dergleichen große Veränderungen haben sich auf der Erde, seit Erschaffung der Welt, öfters zutragen können.

Diese vorläufige allgemeine Gedanken habe ich dir eröffnen wollen, ehe und bevor ich auf dein Schreiben, wegen der Verminderung der Völker seit siebzehn oder achtzehn hundert Jahren, insonderheit antworten werde: In meinem folgenden will ich

dir zeigen, daß, ohne die natürlichen, gewisse moralische Grundursachen diese Wirkungen veranlassen haben.

Von Paris,
den 8. des Monden Chahban 1718.

LXXXII. Brief.

Usbek an eben denselben.

Die Römer hatten nicht weniger Sklaven, als wir haben, und noch weit mehr; sie wußten dieselben aber weit besser, als wir, zu gebrauchen.

Anstatt, daß sie die Vermehrung ihrer Sklaven mit Gewalt verhindern sollten, beförderten und erleichterten sie dieselbe vielmehr auf alle Art und Weise. Sie verkuppelten sie, so viel nur möglich, durch eine Art der Heirath; und durch dieses Mittel erfüllten sie ihre Häuser mit Gesinde beyderley Geschlechts und Alters, den Staat aber mit einer unendlichen Menge Pöbel.

Diese Kinder, welche einen Theil des Reichthums ihres Herrn ausmachten, wurden um ihn herum in großer Anzahl geboren: Er mußte allein vor ihre Erhaltung und Aufzuehung Sorge tragen; die Väter waren von dieser Last befreuet, und folgten dem natürlichen Triebe, sich zu vermehren, ohne viele Besümmerniß, daß ihre Familie gar zu zahlreich werden möchte.

Bey uns aber, wie ich dir gemeldet habe, können die Slaven zu nichts weiter, als zur Schildwache vor die Weiber gebraucht werden, und liegen also in Ansehung des Staats in einer beständigen Schlafsucht. Demnach bleibt die Ausübung der Künste und der Ackerbau nur auf einige freye Leute und Hausväter eingeschränkt, die sich auf dieselben ebenfalls so wenig, als sie nur können, zu legen pflegen.

Bey den Römern hingegen ging es ganz anders zu. Die Republik bediente sich dieser unzählbaren Menge der Knechte zu ihrem unendlichen Vortheil. Ein jeder hatte sein besonders Gut und Vermögen, wie es ihm sein Herr bestimmte; mit diesem handelte und wandelte er nach aller Möglichkeit und Fleiß. Der eine wechselte; der andere handelte zur See; dieser legte einen Kram an; jener trieb Handwerk, oder wurde ein Pächter, und brachte Feldgüter in Aufnahme; mithin fand sich nicht ein einziger, der von seinem Güten nicht allen möglichsten Nutzen gezogen hätte. Dieses nun erleichterte seine gegenwärtige Knechtschaft, und machte ihm noch die Hoffnung zu einer künftigen Freyheit. Das sind nun alles Dinge, die den Pöbel arbeitsam machen, Künste und Fleiß aber ungemein aufmuntern können.

Dergleichen Knechte wurden reich durch ihren Fleiß und Schweiß, endlich auch freygelassen, und wohl gar Bürger. Auf solche Weise erneuerte und verstärkte sich die Republik unaufhörlich; sie sammelte beständig neue Geschlechter in ihren Schoß, nach dem Maße, da die alten abgingen.

Vielleicht finde ich Gelegenheit, dir in meinen folgenden Briefen zu erweisen, daß in einem Staate Handel und Wandel je mehr wachse und blühe, desto

mehr derselbe Einwohner in sich fasse; es wird mir daher auch leicht fallen zu erweisen, daß, je mehr die Anzahl der Menschen sich darin vermehret, desto mehr auch darin Handel und Wandel blühen und wachsen müsse; weil diese beyden Dinge überaus wohl mit einander überein kommen, und einander helfen und förderlich seyn müssen.

Da nun dem also ist; wie mußte nicht die Menge beständig arbeitender Knechte wachsen und zunehmen? Durch Fleiß und Überfluß wurden sie geboren, sie aber brachten Fleiß und Überfluß mit auf die Welt.

Von Paris,
den 16. des Monden Chahban 1718.

LXXXIII. Brief.

Usbek an eben denselben.

Von Asien und Europa wollen wir weiter nichts sagen: Laßt uns nach Afrika wenden, und von ihren Küsten reden, denn das inwendige ist so bekannt nicht.

Die zur Barbarey gehören, wo die Muhamedanische Religion herrschet, enthalten so viel Volk bey weitem nicht mehr, als sie zu der Römer Zeiten hatten, davon wir die Ursachen schon gewiesen haben. Die Küsten von Guinea müssen seit zwey hundert Jahren erschrecklich dünne gemacht worden seyn, weil die kleinen Könige und Dorfmonarchen ihre Unterthanen

den Europäischen Prinzen zur Absendung nach den Amerikanischen Colonien verkaufen.

Wobey noch das sonderbarste ist, daß dieses Amerika, welches doch alle Jahr so viel neue Einwohner erhält, von dem Schaden, den Afrika dadurch leiden muß, nicht den geringsten Nutzen schöpft. Diese in eine ganz andere Weltgegend übergeführten Slaven sterben zu tausenden weg; und die unaufhörliche Bergarbeit, zu welcher man die Landeseinwohner sowohl als die Fremden, mit aller Gewalt antreibt, die giftigen Ausdünstungen, das Quecksilber, mit dem sie beständig zu arbeiten haben, reißen sie wie das abgemähete Gras darnieder.

Kann man sich wohl etwas ausschweifenders auf der Welt vorstellen, als daß man eine unzählbare Menge Menschen hinopfert, Gold und Silber aus den Eingeweiden der Erde zu reißen: Diese Metalle, welche an und vor sich selbst unnützlich, und weder Reichthum, noch Schätze, vorzustellen tüchtig sind, als nur darin, daß man sie zu Zeichen derselben erwählet hat.

Von Paris,
den letzten des Monden Chahban 1718.

LXXXIV. Brief.

Usbek an eben denselben.

Die Länder, welche von den Wilden bewohnt werden, sind insgemein von Einwohnern entblößt und

mager, weil sie nicht arbeiten, und das Land bauen. Eben diese unglückselige Abneigung ist so stark, daß, wenn sie einem von ihren Feinden was recht böses anwünschen wollen, ihm nichts mehr zu wünschen pflügen, als daß er ein Bauer werden, und ackern müßte, weil sie davor halten, Jagd und Fischerey sey allein die edelste und ihnen anständigste Übung.

Da aber öfters Jahre einfallen, in denen die Jagd und Fischerey wenig abwirft, so geschieht es auch, daß sie vom Hunger heimgesucht und hingerissen werden: Hierzu kommt noch, daß Wildpret und Fische in einem Lande doch so häufig nicht seyn können, dadurch eine große Menge Volks zu ernähren, weil das Wild in den häufig bewohnten Gegenden sich nicht gerne aufzuhalten pflegt.

Über dieses können sich die Horden der Wilden von zwey bis drey hundert Einwohnern, welche weit aus einander liegen, nicht wohl erhalten, weil sie so verschiedene gegentheilige Absichten als zwey Kaiserthümer haben; und sich unter einander zu schützen pflegen.

Bey den Wilden herrscht noch eine Gewohnheit, die nicht weniger schädlich ist, als die erstere, daß die Weiber den grausamen Gebrauch haben, die Leibesfrucht abzutreiben, damit sie bey ihrer Schwangerschaft den Männern nicht unannehmlich vorkommen mögen.

Hier zu Lande hat man die härtesten und strengsten Gesetze wider dergleichen Unordnung eingeführt, die fast grausam sind. Eine jede ledige Weibsperson, welche ihre Schwangerschaft bey der Obrigkeit nicht angibt, wird mit dem Tode bestraft, wenn das Kind umkommt; die Furcht vor Scham und Schande, oder

andere Zufälle können sie nicht entschuldigen, noch davon befrehen.

Von Paris,
den 9. des Monden Rhamaran 1718.

LXXXV. Brief.

Usbek an eben denselben.

Die Verpflanzung der Völker zieht insgemein die Wirkung nach sich, daß man die Länder, aus denen sie weggebracht werden, schwächet, ohne diejenigen zu vermehren, dahin sie versetzt werden.

Die Menschen müssen bleiben, wo sie sind: Aus der Veränderung einer gesunden mit ungesunder Luft entstehen Krankheiten; und dergleichen ereignen sich auch nur von der Veränderung an sich selbst.

Ist ein Land wüste und öde, so fällt man bald in ein Vorurtheil von einem besondern natürlichen Gebrechen der Himmelsgegend. Wenn man also die Menschen aus einer ihnen zuträglichen Gegend in dieses Land versetzt, so thut man gleich das Widerspiel von dem, was man sich vorgestellt hat.

Die Römer lernten dieses aus der Erfahrung: Sie verwiesen ihre Übelthäter nach Sardinien, und dahin jagten sie auch die Juden; über deren Verlust sie sich leicht trösten konnten, weil sie diese Elenden vor die verächtlichste Sache von der Welt hielten.

Der große Schach Abas hatte sich vorgenommen,
Montesq. VIII. Bb. D

den Türken die Mittel zu entziehen, damit sie keine zahlreichen Armeen auf den Grenzen halten sollten; daher versetzte er alle Armenier aus ihrem Lande, und schickte mehr als zwanzig tausend Familien nach der Provinz Chilan, welche fast in weniger Zeit umkamen.

Die Versendung der Völker nach Constantino-
pel hat niemahls gelingen wollen.

Die erstaunliche Menge der Schwarzen, davon ich schon geredet habe, ist der Bevölkerung in America auch nicht zu statten kommen.

Seit Verwüstung der Juden unter dem Adrian bleibt Palästina ein ödes Land.

Man muß also gestehen, daß große Verwüstungen fast niemahls wieder ersetzt werden können, weil ein Volk, wenn es ihm an einem Stücke fehlt, es bestehe solches, worin es wolle, in eben dem Zustande bleibt; und erhohlt sich dasselbe ja ein Mahl, so werden gewiß dazu etliche Jahrhunderte erfordert.

Wenn daher bey dergleichen Abgang und Schwäche die geringste Ursache, davon gesagt worden ist, dazwischen kommt; so ist an keine Ersetzung des Schadens zu denken; vielmehr wird das Übel von Tag zu Tag größer, und neigt sich alles zur gänzlichen Vernichtung.

Die Verjagung der Mohren empfindet Spanien noch jetzt, wie an dem ersten Tage. Es fehlet weit, daß der leere Raum ersetzt wird, vielmehr vergrößert sich derselbe.

Die Spanier, welche sich nach der Verwüstung in America die Sitze der alten Einwohner zugeeignet haben, sind noch trefflich dünne aufgegangen; ja durch ein besonderes Schicksal, welches ich mit besserem Rechte eine göttliche Strafe nennen könnte, reiben sich

diese Verwüster unter einander selbst auf, und rotten sich täglich noch mehr aus.

Die Prinzen sollten demnach nicht so begierig auf die Absendung der Colonien in große Länder denken; ich will nicht sagen, daß sie zuweilen gar nicht gelingen sollten. Es gibt allerdings so glückliche Gegenden, darunter sich das Volk trefflich vermehret; wovon die Inseln (*) ein kräftiges Zeugniß geben können, auf welche viele Kranke von einigen Schiffen, so dahin ausgesetzet worden, daselbst aber ihre Gesundheit wieder erhalten haben.

Geschiehet es, daß die Colonien wohl fortkommen, so wird auch dadurch die Macht mehr zertheilet, anstatt daß sie vermehret werden sollte; es sey dann, daß sie sich nicht allzuweit ausbreiten können; wie etwa nur diejenigen, so man ausschicket, einige Plätze zu Beförderung des Handels zu besetzen.

Die Carthaginenser hatten so gut als die Spanier eine Entdeckung von Amerika gemacht, wenigstens einige große Inseln gefunden, dahin sie einen sehr beträchtlichen Handel trieben: Da aber diese weise Republik merkte, daß hierdurch die Zahl ihrer Unterthanen abnahm, so untersagte sie denselben diese Schifffahrt, und ließ den Handel eingehen.

Ich dürfte wohl sagen, daß die Spanier weit besser thäten, wenn sie, anstatt ihr Volk nach Indien zu schicken, vielmehr alle Indianer und Bastarte von Indianern und Spaniern zurück brächten. Man sollte nur dieser Monarchie alle ihre zerstreuten Völker wieder zurück geben; wenn sodann von diesen großen Colonien nur die Hälfte fortkäme, so würde Spanien gewiß die fürchterlichste Macht in Europa werden.

(*) Vielleicht soll es die Insel Bourbon seyn.

Die Reiche sind den Bäumen nicht ungleich, deren weit ausgestreckte Äste dem Stamme die Nahrung entziehen, und weiter zu nichts dienen, als einen weitläufigen Schatten zu geben.

Nichts sollte geschickter seyn, die Prinzen von der heftigen Begierde zu weit entlegenen Eroberungen abzuschrecken, als das Beyspiel der Spanier und Portugiesen.

Nachdem diese beyden Nationen mit unglaublicher Geschwindigkeit die weitläufigsten Königreiche erobert hatten, und ihre erhaltenen Siege mit so großem Erstaunen, als die überwundenen Völker ihre Niederlagen betrachteten, dachten sie auf Mittel und Wege, solche zu erhalten, in deren Wahl sie aber beyde ganz unterschieden waren.

Die Spanier zweifelten, daß sie die überwundenen Völker in der Treue erhalten würden, daher faßten sie den Entschluß, selbige mit Strumpf und Stiel auszurotten, und die Länder mit treuen Unterthanen aus Spanien zu besetzen: Und niemahls ist ein so entseßlicher und grausamer Entschluß so genau, als dieser, ausgeführt worden. Man sahe ein so zahlreiches Volk, als Europa zusammen in sich enthält, bey der Ankunft dieser Spanischen Barbaren von der Welt verschwinden, und es hatte das Ansehen, als ob diese bey der Entdeckung des unbekannt gewesenen Indiens den Menschen zugleich eine neue Art der allerentseßlichsten Grausamkeit hätten entdecken wollen.

Durch diese Grausamkeit erhielten sie die Länder unter ihrer Herrschaft. Daraus magst du nun urtheilen, wie bedenklich die Eroberungen seyn müssen, deren Wirkungen so betrüblich und kläglich sind. Doch war endlich dieses entseßliche Mittel auch das einzige,

so ihnen zustatten kam: Wie hätte sie sonst so viel Millionen Menschen in Gehorsam erhalten können? Wie war es ihnen möglich gewesen, innerlichen Kriegen gewachsen zu seyn? Wie würde es um sie gestanden haben, wenn sie diesen Völkern Zeit gelassen hätten, sich von dem Schrecken zu erhohlen, den ihnen diese neu ankommenden Götter mit ihrem Donner und Blitz eingejaget hatten?

Die Portugiesen hingegen wählten einen Weg, der jenem schnurstracks entgegen war; sie brauchten keine so grausame Gewalt; deswegen wurden sie auch fast aus allen Ländern wieder verjagt, die sie entdeckt hatten, und die Holländer sahen diesen Empörungen mit aller Gelassenheit zu, und zogen den besten Vortheil davon.

Welcher Prinz wollte demnach das Verhängniß dieser Eroberer beneiden? Wer verlangt wohl dergleichen Eroberungen um diesen Preis? Einige wurden sogleich wieder ausgejaget, andere wurden verwüstet, und gaben ihre eigene Länder wieder hin.

Es ist mit dem Schicksale der Helden, welche sich durch Eroberung der Länder selbst schwächen, indem sie dieselben entweder gleich wieder verlieren, oder solche Völker unter sich zwingen, die sich unter einander selbst aufreiben, nicht viel anders beschaffen, als mit jenem Unsinnigen, der sein Vermögen dadurch verschwendete, daß er Bildsäulen kaufte, die er ins Meer warf, und Gläser handelte, die er entzwey brach.

Von Paris,

den 18. des Monden Rhamaran 1718.

LXXXVI. Brief.

Usbek an eben denselben.

Eine gelinde Regierung trägt zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ungemein viel bey. Alle Republiken geben hiervon ein hinlängliches Zeugniß, unter denselben aber erweisen es die Schweiz und Holland am besten, welche beyden die allerschlimmsten Länder in Europa, wenn man das Erdreich betrachtet, bewohnen, und dennoch sehr volkreich sind.

Die Fremden können nicht besser in ein Land gelockt werden, als durch Freyheit und Fülle, welche von jener unzertrennlich ist: Freyheit suchet jeder an sich selbst, und die Nothdurft schaft so viel an, daß man endlich vollauf hat.

Das Volk mehret sich in einem Lande, wo der Überfluß die Kinder versorget, ohne daß den Vätern an ihrem Wohlstande etwas abgeht.

Die Gleichheit der Bürger, welche insgemein ein gleiches Glück und gleichen Wohlstand einführet, bringt Überfluß und gutes Leben in alle Theile des politischen Körpers, und breitet sich allenthalben aus.

Mit Ländern, welche willkürlicher Herrschaft unterworfen sind, ist es nicht so beschaffen: Der Fürst, die Hofleute und etliche Privat-Personen haben den Reichthum vor sich allein, da indessen die andern in schmäblicher Armuth seufzen.

Wenn ein Mensch in schlechten Umständen stehet, und merket, daß seine Kinder noch ärmer werden

möchten, so wird ers bleiben lassen, sich zu verheirathen. Thut er es ja, so muß er doch immer in Furcht seyn, viel Kinder zu bekommen, die ihm seinen Zustand schwer machen, und noch schlimmer, als ihr Vater, daran seyn werden.

Ich gestehe, daß ein Bauer, wenn er ein Mahl verheirathet ist, ohne Unterschied Kinder zeuget, er mag gleich reich, oder arm seyn, darum bekümmert er sich nicht; er hat ein gewisses Erbschaftstück, das er seinen Kindern läßt, und dieses ist seine Hütte; mithin hindert ihn gar nichts, dem Triebe der Natur blind zu folgen.

Wozu sind aber einem Staate so viele Kinder nütze, die arm und elend leben? Sie kommen um, wie sie geboren werden, und gewinnen nichts; sie sterben, eines da, das andere dort, in Schwachheit und Elend, überhaupt aber vergehen sie durch die gemeinen Arten der Krankheiten, die Elend und schlechte Kost zuwege bringen: Kommen sie ja davon, und erlangen das männliche Alter, so haben sie wenig Kräfte, und müssen ihre ganze Lebenszeit schwächlich zubringen.

Mit den Menschen ist es wie mit den Pflanzen beschaffen, die nicht recht wachsen, wenn sie nicht wohl gewartet werden: bey elendem Volke geht das Geschlecht unter, oder artet zuweilen aus.

Frankreich kann von diesem allen Zeugniß geben. In den vergangenen Kriegen fürchteten sich die Kinder in einem Hause, sie möchten zu Kriegsdiensten angeworben werden, daher verheiratheten sie sich in höchster Armuth bey zarten Jahren. Von so vielen Ehen kamen nun wohl Kinder hervor, allein wo sind sie?

Elend, Hunger und Krankheit haben sie aufgerieben, daß man sie nirgends in Frankreich findet.

Wenn man nun dergleichen Anmerkungen von einer so guten und gedeylichen Himmels = Gegend, in einem so wohl geordneten Reiche, als Frankreich ist, machen muß, wie mag es in andern Staaten aussehen?

Von Paris,
den 23. des Monden Rhamaran 1718.

LXXXVII. Brief.

Usbek an den Mollack, Mehemet Ali, Bewahrer der drey Gräber zu Com.

Was helfen uns nun die strengen Fasten der Imans, und wozu nützen uns die härenen Kutten, mit denen sich die Mollacken ihre Haut zerschaben? Die Hand Gottes ist nun zwey Mahle schwer über die Kinder des Gesetzes gefallen: Die Sonne verfinstert ihren Schein, und hat das Ansehen, als wolle sie nichts weiter, als nur ihre Niederlage beleuchten; ihre Kriegsheere versammeln sich, und werden sofort wie der Staub im Winde zerstreuet.

Das Reich der Osmanen ist durch zwey so heftige Stöße erschüttert worden, als es jemahls erlitten hat. Ein Christlicher Musti würde Mühe und Noth haben, dasselbe zu erhalten. Der Teutsche Großvezier ist diejenige Geißel und Ruthe Gottes, gesandt, die Jünger und Nachfolger des Omar zu züchtigen; allent-

halben führet er den Zorn und Grimm Gottes mit sich, ihren Meineyd und Aufruhr zu bestrafen.

Du geheiligte Seele der Imans, du beweineest Tag und Nacht die Kinder des Propheten, welche der verruchte Omar verführet hat: Dein Eingeweide bewegt sich über ihren Jammer: Du verlangest ihre Bekehrung, nicht aber ihren Untergang: Du wünschest sie unter der Fahne des Ali durch die Thränen der Heiligen versammelt, nicht aber auf den Bergen und in den Wüsten durch das Schrecken der Ungläubigen zerstreuet zu sehen.

Von Paris,
den 1. des Monden Chaval 1718.

LXXXVIII. Brief.

Nica an * * *

Man findet sich in allen Religionen verlegen, wenn man einen richtigen Begriff von der Freude und dem Vergnügen machen soll, welche denjenigen bestimmt sind, die fromm und wohl gelebet haben. Man erschrecket zwar die Bösen gar leicht, wenn man ihnen mit einer langen Folge von Martern und Plagen drohet: man weiß aber nicht, was man den Frommen und Tugendhaften versprechen soll. Es scheint, daß eine kurze Währung und Dauer mit zu der Eigenschaft des Vergnügens gehöre; die Einbildung hat alle Mühe, sich andere vorzustellen.

Ich habe Beschreibungen vom Paradies gesehen, davor sich rechtschaffene und verständige Leute bedanz

ken werden. Einige geben diesem glücklichen Schatten eine Flöte in die Hände, darauf sie ohne Unterlaß pfeiffen sollen: Andere verdammen sie beynabe gar zur Strafe des Bothenlaufens, weil sie dieselben unaufhörlich spazieren führen: Noch andere, welche ihnen auferlegen daß sie beständig von oben an ihre hierunten zurückgelassenen Liebhaberinnen mit verliebter Sehnsucht gedenken sollen, müssen sich nicht vorstellen, als ob hundert Millionen Jahre kein allzulanger Termin sey, in welchen man einen Eckel von dergleichen verliebter Unruhe bekommen könnte.

Hey dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer Geschichte, welche ein Mann, der sich in den Ländern des Mogols aufgehalten hatte, erzählte: Sie gibt uns ein satzfames Zeugniß, daß die Indianischen Priester nicht weniger trockene und magere Begriffe von dem Vergnügen im Paradies, als andere, haben müssen.

Eine Frau, welche ihren Mann durch den Tod verloren hatte, kam mit vielem Gepränge zu dem Befehlshaber der Stadt, und ersuchte ihn gar züchtiglich um gnädige Erlaubniß, sich verbrennen zu dürfen; weil man aber in den unter Muhamedanischer Boßmässigkeit stehenden Ländern dergleichen grausame Gewohnheit gänzlich abbringen wollte, so wurde ihr diese bewegliche Bitte abgeschlagen.

Wie sie sahe, daß ihr Flehen und Bitten nichts nützen wollte, fiel sie in eine etwas rasende Ungeduld. Seht nur, schrie sie, wie man gequält wird! Will man wohl einer armen Frau erlauben, sich zu verbrennen, wenn sie Lust und Verlangen dazu hat? Hat man wohl dergleichen gehört oder gesehen? Meine Mutter, meine Baase, meine Schwe-

stern, alle haben sich verbrannt; und da ich jetzt bey dem vermaledeyten Statthalter darum anhalte, wird er böse darüber, und schreyet, als wenn er narisch werden wollte.

Von Ungefähr fand sich ein junger Bonze dabey. Unglaubliche Seele, rufte ihm der Statthalter zu, bist du es nicht, der dieser Frau dergleichen Raserey in den Kopf gesetzt hat? Nein, antwortete jener, ich habe nie mit ihr geredet; wenn sie aber auf mein Wort trauen will, so möchte sie ihr Opfer nur immer vollbringen, weil sie dadurch dem Gott Brama den angenehmsten Dienst erweisen kann, es wird ihr auch von Stund an belohnet werden: Denn sie findet in jener Welt ihren lieben Mann wieder, mit dem sie ein doppeltes Beylager halten wird. Was redet ihr, sagte die Frau erschrocken, ich würde meinen Mann wieder antreffen? Ach, nun bedanke ich mich vors Verbrennen! Er war eifersüchtig, verdrießlich, und über dem so alt, daß, wenn der Gott Brama nicht eine starke Veränderung mit ihm vorgenommen hat, so finde ich wahrhaftig nicht die geringste Ursache, mich seinetwegen zu verbrennen. = = = Nicht eine Finger = Koppe laß ich mir warm werden, ihn mitten aus der Hölle zu ziehen. Die zwey alten Bonzen, so mich verführten, und die wohl wußten, wie ich mit ihm mich vertragen habe, haben mir davon nicht ein Wort gesaget; wenn also der Gott Brama mir kein besseres Geschenk aufgehoben hat, so will ich mich dieser Seeligkeit von Herzen gerne begeben. Mein Herr Befehlshaber, ich werde von nun an eine Muhamedanerinn; ihr eber, sagte sie zu dem jungen Bonzen, könnet nun nach Belieben meinem Manne die Nachricht bringen, daß ich mich ganz wohl befände.

Von Paris, den 2. des Monden Chalval 1718.

LXXXIX. Brief.

Kica an Usbek nach * * *

Morgen erwarte ich dich wieder hier; indessen aber übersende ich dir die angekommenen Briefe von Ispahan. Aus den meinigen ersehe ich, daß der Gesandte des grossen Mogols Befehl erhalten habe, das Reich zu meiden. Diesem füget man noch bey, daß der Prinz, welcher ein Vetter des Königs ist, und dessen Aufzucht bisher besorgt hat, mit Gefängniß belegt, und auf ein Schloß gebracht worden sey, wo man ihn sehr genau bewachet, wie man ihn denn auch aller Ehren beraubet hat. Ich bin über das Schicksal dieses Fürsten sehr gerührt, und bedaure ihn von Herzen.

Ich bekenne dir aufrichtig, Usbek, daß mich die Thränen aller Menschen aufs zärtlichste angreifen, und ich empfinde gegen Unglückliche ein so inniges Mitleiden in mir, als wenn sie nur die einzigen Menschen auf der Welt wären. Große Herren, vor die mein Herz, so lange sie glücklich sind, immer hart und unbiegsam bleibet, liebe ich von dem Augenblicke an, da sie unglücklich werden.

Und in der That bekümmern sie sich wenig, oder gar nicht, um eine unnütze Zärtlichkeit in ihrem glücklichen Zustande, weil sie der Gleichheit des Standes zu nahe tritt: Sie wollen lieber Respect und Ehrerbietung haben, den sie andern nicht wieder erweisen

dürfen; sobald sie aber von ihrer Hoheit herunter gesetzt sind, sobald bringt ihnen unser Beyleid dasselbe wieder in den Sinn.

Ich finde etwas ungekünsteltes und sehr hohes in den Worten jenes Prinzen, welcher eben seinen Feinden in die Hände gerathen war, und seine Hofleute um sich Thränen vergießen sah: Aus euren Thränen, sagte er zu ihnen, kann ich merken, daß ich noch euer König bin.

Von Paris,

den 3. des Monden Chalval 1718.

XC. Brief.

Aica an Ibben nach Smirna.

Du hast viel tausend Mal von dem berühmten König in Schweden reden hören: Dieser belagerte eine Festung in dem Königreiche Norwegen; und da er ganz allein mit einem Kriegs-Baumeister die Laufgräben in Augenschein nahm, wurde er an den Kopf geschossen, daß er todt niederfiel. In dem Augenblicke hat man seinen ersten Minister in Verhaft gebracht; die Stände sind versammelt, und haben ihm den Kopf abgesprochen.

Er ist eines großen Verbrechens beschuldiget worden: Denn er hat die Nation beschimpft und verläumdert, ihr auch alles Vertrauen bey ihrem Könige entzogen; dergleichen Ubelthat, meiner Meinung nach, wohl tausendfachen Tod verdienet.

Denn ist es eine gottlose Bosheit, den geringsten Unterthan in dem Gemüthe seines Königs anzuschwärzen, wie weit gottloser handelt der, welcher ein ganzes Volk verläumdet, und ihm das Wohlwollen desjenigen entziehet, welchen die Vorsehung gesetzt hat, die Ehre des Volkes zu seyn.

Ich wollte, daß die Leute mit den Königen, wie die Engel mit unsern heil. Propheten, reden möchten.

Du weißt, das ich bey den geheiligten Festen, an welchen der König aller Herren von seinem höchsten Throne der Welt herab stieg, und seine Slaven mit ihm zu reden würdigte, mir ein strenges Gesetz gemacht hatte, meine ungeübte Zunge im Zaume zu halten. Niemahls ist mir ein Wort entfahren, welches seinem allergeringsten Unterthan hätte bitter und verdrießlich seyn können. Wurde ich genöthiget, die Mäßigkeit zu überschreiten, so entfernte ich mich doch nicht von der Redlichkeit, und bey dieser Probe unserer Treue habe ich eher mein Leben, niemahls aber meine Tugend aufs Spiel gesetzt.

Ich kann nicht begreifen, wie es zugehet, daß fast niemahls ein so böser Fürst gefunden wird, der nicht noch einen weit schlimmern Minister haben sollte: Verübt er eine ungerechte That, so ist sie ihm fast allezeit angerathen worden. Auf solche Art ist der Ehrgeiz eines Fürsten nie so gefährlich, als die Niederrüchigkeit der Seele seiner Staatsräthe. Kannst du dir aber wohl vorstellen, daß ein Mann, der gestern kaum in die Staatsrathsversammlung gerochen hat, morgen aber vielleicht schon wieder daraus verschwunden ist, in einem Augenblicke ein Feind seiner selbst, seiner Familie, seines Vaterlandes und des Volks zu werden, sich entschließen kann, dessen Haß und Feinds-

schaft wider diesen ihren Unterdrücker auf die Nachkommen fortgepflanzt werden muß.

Ein Prinz hat allezeit Leidenschaften; der Minister aber reizet und entzündet sie: Nach dieser Seite richtet er allezeit seine Rathschläge, er hat und weiß von keinem andern Endzweck. Die Hofleute versuchen den Fürsten durch Rühmen und Loben; der Minister hingegen schmeichelt ihm weit gefährlicher mit seinem Rathgeben, mit Unternehmungen, die er ihm einbläst, und mit seinen gefährlichen Staatsregeln, die er ihm beybringt.

Von Paris,
den 25. des Monden Saphar 1719.

XCI. Brief.

Nica an Usbek nach * * *

Neulich spazierte ich mit einem meiner Freunde über die neue Brücke allhier: Dieser traf allda einen seiner Bekannten an, welcher, wie er mir zu verstehen gab, ein Feldmesser war; und er sahe einem dergleichen Menschen ganz ähnlich, denn er ging, als wenn er träumte. Mein Freund mußte ihn lang bey dem Ermel ziehen, ehe er ihn an sich brachte; so tiefsinnig machte ihn eine gekrümmte Linie, die ihn vielleicht länger als acht Tage getummelt haben mochte. Sie erwiesen hierauf einander viel Höflichkeit, und unterhielten sich mit einigen gelehrten Neuigkeiten, bis sie während der Unterredung an ein Caffee-Haus kamen, in welches ich mit ihnen mich verfügte.

Hier wurde ich gewahr, daß unsern Feldmesser alle Leute mit eifriger Höflichkeit bewillkommeten, ja sogar die Caffee-Jungen bedienten ihn mit mehrer Achtsamkeit, als zwey Mousquetairs, die in einem Winkel beyammen saßen: Es schien, als ob es ihm selbst an diesem Orte sehr wohl gefiel, denn die Runzeln an seiner Stirne verzogen sich, und er fing an, freundlich zu werden, daß auch nicht die geringste Ähnlichkeit von einem Feldmesser-Gesicht übrig bliebe.

Indessen wägte und zirkelte sein mit lauter Ausmessen stets beschäftigter Geist alles aufs genaueste ab, was er in der Unterredung vorbrachte. Er war dem nicht gar ungleich, welcher alle Blumenknospen mit dem Degen abhieb, so über die andern hinausgeschossen waren: Man hätte ihn vor einen Martyrer seiner allzuausgezirkelten Richtigkeit halten sollen, weil er einen so muntern Einfall eben so wenig leiden mochte, als ein zartes Gesicht ein starkes Licht vertragen kann. Er fand an allem was auszusetzen, und wenn es die Wahrheit selbst gewesen wäre, mithin hatte er im Umgange etwas besonders. An eben dem Tage war er mit einem Manne vom Lande gekommen, dieser rühmte, daß sie ein vortreffliches Schloß und recht prächtige Gärten gesehen hätten. In des Feldmessers Augen aber war es ein Gebäude von sechzig Fuß in die Länge, und fünf und dreyßig in die Breite mit einem Gebüsch von etlichen Ruthen gewesen. Er hätte lieber gesehen, daß man die Regeln der Fernsehe-Kunst besser in Acht genommen, und den Allen überall die rechte Gleiche gegeben hätte, worzu er eine unfehlbare und richtige Methode würde angegeben haben. Er machte sich ein sonderbares Vergnügen über eine Sonnenuhr, die er auf eine ganz neue Manier eingerichtet hatte, und är-

gerte sich nicht wenig über einen Gelehrten, der zugegen war, und die unglückliche Frage an ihn that: Ob diese Sonnenuhr auch die Babylonischen Stunden zeigte? Ein Nouvellist erzählte, daß das Schloß zu Tuentarabia bombardiret worden sey; in dem Augenblicke unterwies er die Gesellschaft von den Eigenschaften der Linien, die diese Bomben in der Luft gezogen hätten, und bey diesem Vergnügen mochte er von dem weitem Erfolge nichts wissen. Ein gewisser Mann beklagte sich, daß er im vorigen Winter einen unerseßlichen Schaden von der Überschwemmung gelitten habe. Was sie mir sagen, ist mir recht angenehm, versetzte der Feldmesser; denn daraus sehe ich, daß ich mich in meiner Anmerkung nicht betrogen habe, da ich befunden, das zwey Zoll Wasser in diesem Jahre mehr, als im vorigen, herab gefallen sey.

Gleich darauf ging er fort, und wir folgten ihm nach. Wie er aber sehr geschwind zu gehen, und nicht vor sich zu sehen pflegte; so lief er wider einen andern, der ihm in den Weg kam, mit solcher Gewalt an, daß sie beyde über diesen Stoß auffuhren, und einander sowohl an ihre Eilfertigkeit, als an die Gegenwart ihrer Körper erinnerten. Nachdem sie sich ein wenig erhohlet hatten, sagte der andere, und hielt die Hand an die Stirne: Es ist mir lieb, daß Sie an mich gestoßen haben, denn ich muß Ihnen eine große Neuigkeit berichten: Mein Horaz ist nunmehr fertig. Was? sprach der Feldmesser, er ist ja schon vor zwey tausend Jahren fertig gewesen! Sie verstehen mich nicht, antwortete der andere; es ist eine Übersetzung dieses alten Schriftstellers, welche ich ans Licht gebe. Ich habe nun schon zwanzig Jahre mit Übersetzungen hingebracht.

Wie? mein Herr erwiederte der Feldmesser, seit zwanzig Jahren haben sie keine Gedanken gehabt! Sie reden für andere, und diese denken für Sie. Mein Herr, redete der Gelehrte darzwischen, meinen sie denn nicht, daß ich dem gemeinen Wesen einen großen Dienst erwiesen, da ich ihm einen guten Schriftsteller bekannt gemacht habe? Das will ich nicht sagen; ich verehere die erhabenen Gemüther, die Sie umkleiden, sowohl als ein anderer; allein Sie werden ihnen niemahls ähnlich werden, denn da Sie beständig übersetzen, so wird man von ihren eigenen Schriften niemahls eine Übersetzung zu sehen bekommen.

Die Übersetzungen gleichen den Kupfermünzen, welche zwar mit den Goldsorten einen gleichen Stempel führen, und den gemeinen Leuten guten Nutzen schaffen, sie bleiben aber doch allezeit von schlechtem Schrote und Korn.

Sie bemühen sich, wie sie sprechen, diese berühmten Todten unter uns wieder aufzuerwecken; und ich muß gestehen, daß Sie dieselben mit einem Leibe versehen; aber das Leben können Sie ihnen nicht einblasen: es fehlet ihnen allezeit der bewegende Geist.

Warum legen sie sich nicht vielmehr auf die Untersuchung so viel schöner Wahrheiten, die uns die Rechenkunst täglich auf die leichteste Art entdeckt? Nachdem er ihm diesen kurzen Rath erteilet hatte, gingen sie aus einander; ob sie aber wohl mit einander zufrieden waren, daran will ich zweifeln.

Von Paris,
den letzten des Monden Rchebiab 1719.

XCII. Brief.

Nica an * * *.

In diesem Schreiben werde ich dir eine Nachricht von einer gewissen Nation ertheilen, die man hier Nouvellisten nennet, sonst aber wohl Zeitungs-Krämer heißen könnte. Sie versammeln sich in einem prächtigen Garten, auf welcher Börse ihr Müßiggang immerfort beschäftigt ist. Dem Staate nutzen sie wenig oder nichts, und ihre funfzigjährigen Unterredungen haben eben die Wirkung, die ein halb hundertjähriges Stillschweigen hervorbringen kann; gleichwohl meinen sie doch, daß sie was rechtes bedeuteten, weil sie mit lauter prächtigen Projecten schwanger gehen, und von wichtigen Staatsvortheilen zu handeln haben.

Der Hauptgrund ihrer Unterredung ist eine leere und lächerliche Neugierigkeit: In den Staats-Cabinetten ist kein Geheimniß so verborgen, welches sie nicht zu entdecken vermeinen; und nimmermehr werden sie gestehen, daß ihnen etwas unbekannt seyn sollte. Sie wissen aufs genaueste, wieviel unser großmächtigster Sultan alle Jahre Kinder weiblichen und männlichen Geschlechts zeuget; und ob sie gleich nichts auf Spionen wenden, so werden sie doch von allen Verfassungen sicher benachrichtiget, die dieser Monarch im Sinne hat, den Türkischen Kaiser und den Mogol zu demüthigen.

Kaum sind sie mit dem Gegenwärtigen ein wenig zu Stande, so eilen sie schon aufs Zukünftige fort, und laufen immer vor der Vorsicht her, gleich als ob sie schon ihre Absicht in den menschlichen Handlungen vorlängst gewußt hätten. Sie führen einen großen Feldherrn bey der Hand, wo er hin soll, und nachdem sie tausend Fehler an ihm gelobet, die er gethan zu haben sich nicht in Sinn kommen lassen, machen sie tausend andere schon wieder zurechte, die er niemahls zu begehen Willens ist.

Die Armeen lassen sie durch die Luft wie die Kraniche fliegen, und werfen Wälle und Mauern so leicht als die Karten-Blätter über Haufen: Brücken treffen sie schon über allen Flüssen an, wo sie hin marschieren; die geheimen Fußsteige über die höchsten Berge wissen sie trefflich zu finden, und in den unfruchtbarsten Wüsten und Einöden sind überflüssige Magazins vorhanden; daß es ihnen also an nichts, als ein wenig am Verstande fehlet.

Neulich erhielt ein Mann, der mit mir in einem Hause wohnet, ein Schreiben von einem Nouvellisten, welches ich als etwas besonders aufgehoben habe.

Mein Herr!

„Ich irre gewiß gar selten in meinen Muthmassungen über die neueste Geschichte. Den ersten Jänner 1711 prophezehet ichs, daß der Kaiser Joseph in dem Jahre sterben würde. Es ist wahr, ich spottete noch selber, weil er sich so wohl befand; deswegen wollte ichs auch nicht wagen, mich so gar deutlich darüber heraus zu lassen, sondern that es verblümt: Nachdenkende Leute wußten aber schon,

wo ich hinaus wollte. Den 17. April desselben Jahres starb er an Kinderblattern."

„Sobald der Krieg zwischen dem Kaiser und der Pforte angekündigt war, sobald suchte ich alle unsere Herren in den Winkeln der Tuilleries auf, stellte sie bey dem Springbrunnen um mich herum, und weissagete, daß man Belgrad belagern und einnehmen würde. meine Weissagung traf auch richtig ein. Das muß ich bekennen, daß ich mitten in der Belagerung um hundert Pistolen wettete, es würde den 18. August 1717 übergehen, welches aber erst den andern Tag darnach geschah. Könnte man wohl auf eine vergnügtere und angenehmere Art verlieren?"

„Als ich merkte, daß die Spanische Flotte in Sardinien landete, sagte ich voraus, daß sie die Insel wegnehmen würde; und es geschah auch. Dieser glückliche Erfolg machte mich muthig, daß ich noch versicherte, sie würde auf Finale losgehen, und Mayland erobern: Da ich aber keinen Beyfall in dieser Vermuthung fand, wollte ich selbige doch rühmlichst unterstützen, und wagte funfzig Pistolen auf die Wette, die ich auch glücklich verlor: Denn der vertheufelte Alveroni hatte, den getroffenen Tractaten entgegen, seine Flotte nach Sicilien geschicket, wodurch er zugleich zwey große Staatsleute, den Herzog von Savoyen und mich, hinters Licht geführt. Dieses hat mich, mein Herr, dergestalt zurück geworfen, daß ich entschlossen bin, beständig zu weissagen, aber durchaus nicht mehr zu wetten. Vormahls wußte man in Tuilleries nichts von Wetten, und der verstorbene M. J. C. v. L. wollte es nicht gerne gestatten; nachdem aber eine Bande junger Stutzer sich unter uns eingeschlichen, wissen wir kaum mehr, wo wir sind. Kaum

thut einer von uns den Mund auf, eine Zeitung zu Märkte zu bringen, in dem Augenblicke will einer von den jungen Herren dagegen wetten."

„Vor einigen Tagen bekam ich mein geschriebenes Zeitungsblatt zur Hand, setzte die Brille auf die Nase, und hatte noch das andere Wort auf der Zunge, so bemächtigte sich schon einer von diesen jungen Prahlern desselben, und schrie: Ich wette hundert Pistolen dagegen. Ich that, als ob ich nichts hörte, und las mit erhabener Stimme: Nachdem der Herr Marschall von * * vernommen, = = = = Es ist alles falsch, sagte er zu mir; Sie bringen allezeit solche wunderliche Neuigkeiten, da kein Verstand darin ist. Ich ersuche Sie, mein Herr, mir mit dreyßig Pistolen an die Hand zu gehen; denn ich gestehe, daß mich diese Wetten ganz labet gemacht haben. Hier sende ich ihnen eine Abschrift zweyer Briefe, so ich an den Minister abgehen lassen. Ich bin &c.

Schreiben eines Nouvellisten an den Minister.

Gnädiger Herr!

„Niemahls hat der König einen eifrigern Unterthan gehabt, als ich bleiben werde. Ich bin es, der einen von meinen Freunden dahin vermocht, den Entwurf stattlich auszuführen, den ich von einem Buche gemacht habe, worin erwiesen wird, daß Ludwig der Große unter allen Prinzen der größte sey, welche nur jemahls den Beynahmen des Großen verdienet haben. Meine Bemühungen wende ich noch auf eine andere Schrift, welche unserer Nation desto mehr Ruhm bringen wird, wenn Ew. Gnaden mir ein Pri-

vilegium darüber zu ertheilen geruhen wollen. Mein Absehen gehet dahin, zu beweisen, daß von Anfang der Monarchie die Franzosen niemahls geschlagen worden, und daß alles dasjenige, was die Geschichtschreiber von unsern Niederlagen erzählen, lauter Unwahrheiten sind. Ich finde mich schuldig und verbunden, die Erzählungen bey vielen Gelegenheiten umzuschmelzen, und darf mir mit gutem Rechte schmeicheln, daß ich in der Critik besonders hervor leuchte. Ich verharre zc."

Gnädiger Herr!

„Ew. Gnaden bitten wir hierdurch unterthänig um Erlaubniß, daß wir nach Ableben des H. Gr. v. B. unsern hierdurch erlittenen Verlust durch die Wahl eines neuen Präsidenten wieder ersetzen dürfen: Es wollen sich bey unsern Conferenzen viele Unordnungen einschleichen, und die Staatsgeschäfte nicht mehr, wie vor Alters, in reife Betrachtung gezogen werden. Unsere junge Herren leben unter sich, ohne einige Absicht auf die Ältesten zu machen, auffer Zucht und Ordnung: Es ist der eigentliche Zustand des Staatraths des Rehabiam, wo die jungen den alten vorgeiffen. Wir mögen ihnen sagen, was wir wollen, und vorstellen, daß wir zwanzig Jahre vor ihrer Geburt in dem ruhigen Besitze der Tuilleries gewesen sind; ich bin nicht gut davor, sie werden uns endlich gar daraus verjagen. Sollten wir genöthiget werden, diesen Ort zu verlassen, wo wir zu so vielen Mahlen die Schatten unserer Französischen Helden verehret haben; so müssen wir unsere Staatsversammlung in dem Königsgarten oder in einem noch entferntern Orte halten. Ich bin . . .

Von Paris, den 7. des Monden Gemmadi 1719.

XCIII. B r i e f.

Rhedi an Rica nach Paris.

U nter allen Dingen, die meine Neugierigkeit am meisten gereizet haben, da ich nach Europa gekommen bin, waren die Geschichte und der Ursprung der Republiken. Du weißt, daß der meiste Theil der Asiatischen Völker von dieser Art Regierungs-Formen nicht den geringsten Begriff hat, und sie können sich auch keine Einbildung machen, daß eine andere, als die despotische, auf der Welt sey.

Die ersten Regierungen der Welt waren monarchisch, und die Republiken sind nur zufälliger Weise und nach Verflückung einiger Jahrhunderte nach und nach entstanden.

Griechenland war durch eine Wasserfluth überschwemmet, wohin nachmahls neue Völker kamen, die es besetzten: Es hat den meisten Theil seiner Colonien aus Egypten und den nächsten Asiatischen Gegenden erhalten. Diese Länder wurden durch Könige regieret, und die Völker, so dahin kamen, hatten eben dergleichen Regierung. Da aber die Tyranny der Prinzen gar zu gewaltig schwer wurde, schüttelte man das Joch vom Halse; und aus diesen zerstückten Reichen entstanden Republiken, welche das einzige Griechenland, mitten unter den Barbaren und ungeschlachten Völkern, allein so blühend und wohlgefittet machten.

Die Liebe zur Freyheit, und der Haß gegen die Königliche Gewalt, erhielt Griechenland lange Zeit in einer freyen und niemand unterworfenen Regierungsart, wodurch sich auch die Republikanische Regierung weit ausbreitete. Die Griechischen Städte fanden in Kleinasien Bundesgenossen, und schickten Colonien dahin, welche in eben dieser Freyheit blieben, ihnen auch zur Vormauer wider die Unternehmungen der Persischen Könige dienen mußten. Daran war es noch nicht genug: Griechenland erfüllte mit seinen Landsleuten auch Italien, Spanien, und vielleicht auch Gallien. Es ist bekannt, daß dieses große Hesperien, welches die Alten so rühmen, anfangs das Griechenland gewesen, das von seinen Nachbarn anders nicht, als ein Sitz aller Glückseligkeit betrachtet worden. Die Griechen selbst aber hatten diese gute Meinung nicht davon, sondern suchten das glückselige Land in Italien, die Italiäner aber in Spanien, Bötien und in Portugall; daher alle diese Länder von den Alten mit diesen Nahmen belegt worden sind. Bey solchen Griechischen Colonien wurde der Geist der Freyheit, den sie in diesem angenehmen Lande geschöpft hatten, fast erblich, und auf die Nachkommen fortgepflanzt. Daher findet man in den meist verstrichenen Zeiten weder in Italien, Spanien, noch Gallien, etwas von Monarchien. In nicht weniger Freyheit lebten auch die Nordischen und Teutschen Völker; und wenn man ja einige Spuren von Königreichen antrifft, so kommt es daher, daß man die Häupter ihrer Kriegsheere, oder die Vornehmsten der Republiken vor Könige ansieht.

So ging es in Europa: Denn Asien und Afrika haben immerfort unter despotischen Regierun-

gen gestanden, ausgenommen einige bereits erwähnte Städte in Kleinasien und die Republik Carthago in Afrika.

Zwey mächtige Republiken hatten die Welt unter sich getheilet, nämlich Rom und Carthago. Der Anfang der Römischen ist bekannt, desto weniger aber der Ursprung der Carthaginensischen. Die Folge der Africanischen Prinzen von der Dido an, und wie sie umgekommen sind, weiß man nicht.

Der erstaunliche Anwachs der römischen Republik würde der ganzen Welt zuträglich gewesen seyn, wenn nicht der ungerechte Unterschied unter den römischen Bürgern und den überwundenen Völkern eingeführet worden wäre; wenn man die weitläufige Gewalt der Befehlshaber in den Provinzen mehr eingeschränkt, und die so heiligen Gesetze, wodurch ihre Tyranny bezäუმet wurde, besser beobachtet hätte, damit sie selbige nicht gebrauchen können, den Gesetzen bey ihrer ungerechten Erpressung der eingescharrten Schätze den Mund zu stopfen.

Wie es scheint, so ist die Freyheit der Gemüthsart den europäischen, die Knechtschaft aber den asiatischen Völkern als eine Erbschaft zu Theil worden. Diesen kostbaren Schatz der Freyheit bothen die Römer den Cappadociern vergebens an: Denn diese unedle Nation schlug ihn verächtlich aus, und rennte mit so brennender Begierde nach der Knechtschaft, als andre Völker nach der Freyheit zu ringen pflegen.

Cäsar unterdrückte die römische Republik, und führte eine willkürliche Regierung ein.

Europa seufzet von langer Zeit her unter einer kriegerischen und strengen Regierung, und die römische

Gelindigkeit ist in eine gewaltsame Unterdrückung verwandelt worden.

Unterdessen zog eine unaussprechliche Menge unbekannter Völker aus Norden, welche die römischen Provinzen wie ein aufgeschwollener Strom überschwemmte; und weil sie eben so wenig Gegenstand fand, Eroberungen zu machen, als ihre Land- und Seeräuberereyen auszuüben, so fiel es ihr leicht, dieselben zu zertheilen, und Königreiche aufzurichten. Diese Völker befanden sich in Freyheit, und unschränkten die Gewalt ihrer Könige aufs genaueste, welche ohne dieß nicht mehr Ansehen, als die Häupter der Kriegsheere und die Feldherren hatten. Auf solche Art empfanden diese Königreiche, ob sie schon durch Gewalt gegründet waren, das Joch ihrer Überwinder sehr wenig. Wenn die asiatischen Völker, als die Türken und Tartarn, Länder eroberten, so ging ihr Absehen dahin, daß sie ihrem Monarchen neue Unterthanen verschafften, und seine Gewalt durch die Waffen auf andere fortpflanzten. Die nordischen Nationen waren hingegen frey; und da sie sich der römischen Provinzen bemächtigten, räumten sie ihren obersten Heerführern keine sonderliche Gewalt ein. Einige dieser Völker, wie die Vandalen in Afrika, die Gothen in Spanien, setzten gar leicht ihre Könige ab, wenn sie nicht mit ihnen zufrieden waren, bey den übrigen aber war deren Gewalt auf tausenderley Art umgrenzet. Eine Anzahl vornehmer Herren theilten sie mit ihnen, und ohne ihre Einwilligung konnte kein Krieg angefangen werden: Der Raub und die Beute wurde unter den Feldherrn und die Soldaten getheilt: Der Prinz konnte keine Auflagen vor sich ausschreiben; die Gesetze aber wurden in der Versammlung der ganzen Nation eingeführet und entworfen. Dieses

ist demnach der Hauptgrund aller Staaten, welche aus der Zergliederung des römischen Reichs entsprungen sind.

Von Venedig,
den 20. des Monden Rehiab 1719.

XCIV. Brief.

Nica an ***.

Ich bin über fünf bis sechs Monathe in einem Caffee-
hause hier aus- und eingegangen, und habe einen
Edelmann bemerkt, der ganz artig und beredt ist. Er
sprach von dem Vergnügen, das er empfände, in Pa-
ris zu leben, und bedauerte seine Umstände, die ihn
nöthigten, auf dem Lande zu wirthschaften. Ich be-
sitze, sagte er, fünfzehn tausend Livres Einkünfte von
Landgütern; und würde mich vor glücklich halten, wenn
ich ein Viertel davon an baarem Gelde und Hausrath
hätte, den ich überall mitführen könnte. Meine Pach-
ter mag ich noch so hart angreifen und mit Gerichts-
kosten belästigen, so mache ich sie nur noch unvermö-
gender zu bezahlen. Ich habe noch nicht hundert Pi-
stolen auf einmahl bey mir gesehen; und wenn ich zehn
tausend Franken schuldig wäre, so nähm man mir
meine Güter, und brächte mich ins Hospital.

Auf dergleichen Reden gab ich nicht sonderlich
Achtung, und ging fort; da ich mich aber gestern in
dieser Gegend befand, besuchte ich eben dieses Haus
wieder, und da kam mir ein ansehnlicher Mann mit

bleichem und langem Gesichte vor die Augen, der mitten unter fünf bis sechs schwachenden Personen traurig und tieffinnig saß, bis er endlich auf einmahl laut auffuhr, und sagte: „Ja, meine Herren, ich bin ruiniert, und habe nichts mehr zu leben. Zwey hundert tausend Pfund in Banco-Scheinen, und hundert tausend Thaler in Silber ist mein Wohl und Wehe, ich bin in elenden Umständen. Da ich mich vor reich gehalten, gehe ich immer nach dem Spital zu. Wenn ich nur zum wenigsten ein Landgütgen hätte, wo ich bleiben könnte, so wüßte ich mich noch zu behelfen, so aber besitze ich nicht so viel Land, als ich mit meinem Gute bedecken kann.“

Von ungefähr lenkte ich den Kopf nach der andern Seite, so fiel mir ein Mensch ins Gesicht, der sich wie ein Besessener geberdete: „Wem soll man immer trauen?“ schrie er; „einen Verräther habe ich bisher vor meinen Freund gehalten; ich liebe ihm mein Geld, und nun gibt er mirs wieder. Ist das nicht eine Treulosigkeit! Er mag sich nun aufführen, wie er will, bey mir bleibt er allezeit geschimpft.“

Umweit davon saß ein armselig gekleideter Mensch, der die Augen gen Himmel hob, und sprach: „Gott gebe doch sein Gedeihen zu dem Projecte unserer Minister! Wenn ich nur die Actien auf zwey tausend, und alle Laquayen reicher, als ihre Herren sehen sollte.“ Ich war neugierig, nach seinem Nahmen zu fragen. Es ist ein recht armer Teufel, sagte man mir, und ein Geschlechts-Registermacher; er hoffet, daß seine Kunst gelten wird, wenn das Glück so fortgeht, wie es angefangen hat; denn so werden die neuen Reichen seiner Hülfe nöthig haben, damit sie ihre Nahmen ändern, ihre armen Vorfahren in neue Ahnen verwand-

deln, und ihre Carossen mit Wappen zieren können. Er bildet sich ein, so viel vornehme Herren zu erschaffen, als ihm beliebt, und er springt schon vor Freuden, daß sein Weizen blühen wird.

Endlich trat ein Mann ins Zimmer, den ich vor einen Zeitungs-Banquier hielt, doch war er nicht von denjenigen, welche bey allen gegentheiligen Vorfällen mit dreister Versicherung Siege und Triumphe ankündigen, sondern vielmehr ein Gegensüßler von denselben, und ein Bitterer, der nur lauter traurige und betrübte Zeitungen anbringet. Die Sachen stehen schlecht mit Spanien, fing er an zu reden; wir haben wenig Neuterey an den Grenzen, und es ist zu befürchten, daß der Prinz Pico, der ein großes Theil Truppen daselbst hat, ganz Languedoc in Contribution setzen wird. Gegen mir über saß ein unordentlicher Philosoph, der mit dem Nouvellisten Mitleiden zu haben schien, und über diese seine Trauer-Lieder die Achseln zuckte. Ich setzte mich zu ihm, darauf sagte er mir ins Ohr: Dieser wunderliche Mann hält uns nun eine ganze Stunde mit seinem Jammer über Languedoc auf: Ich aber habe gestern Abends an der Sonne einen Mackel beobachtet; wenn er zunimmt, so muß die ganze Natur zu Grunde gehen, und ich schweig doch ganz stille dazu.

Von Paris,
den 17. des Monden Khamaran 1719.



XCV. Brief.

Nica an ***.

Vor einigen Tagen besuchte ich eine Bibliothek, die den Dervisen eines Closters anvertrauet ist, und jedermann zu gewissen Stunden offen steht.

Bey meinem Eintritte fand ich einen ernsthaften Mann mitten unter einer ungeheuern Menge Bücher herum spazieren. Ich ging auf ihn zu, und ersuchte ihn, mich zu berichten, was das vor Bücher wären, die ich mit einem bessern Bande, als die andern, versehen zu seyn bemerkte. Mein Herr, war seine Antwort, ich wohne hier in einem unbekanntem Lande, und kenne niemanden; Es haben schon viel Leute dergleichen Fragen an mich gethan. Sie sehen wohl, daß ich die Bücher nicht lese, ihre Neugier zu vergnügen. Dazu habe ich meinen Bibliothekar, der ihnen Nachricht geben kann, denn er arbeitet Tag und Nacht, dasjenige, was sie hier sehen, heraus zu klaben. Der Mensch ist sonst zu nichts nütze, und uns sehr überlästigt, weil das Kloster von seiner Arbeit keinen Vortheil ziehet. Doch die Glocke schlägt, und erinnert mich, in den Speisesaal zu gehen. Leute, die, wie ich, einer Gemeinde vorstehen, müssen bey allen Übungen immer die ersten seyn. Bey diesen Worten stieß mich der Mönch vor

sich heraus, schloß die Thüre zu, und verschwand vor meinen Augen.

Von Paris,
den 21. des Monden Rhamaran 1719.

XCVI. Brief.

Rica an eben denselben.

Tages darauf ging ich wieder nach diesem Bücher-Saal zu, fand aber einen ganz andern Menschen daselbst, als der vorige war; er hatte eine sittsame Miene, in seinem Gesichte etwas geistreiches, und schien leutselig und gesprächig zu seyn. Sobald ich ihm meine Neugier merken ließ, sobald machte er sich eine Schuldigkeit daraus, mir, zumahl als einem Fremden, Genüge zu thun, und mir Nachricht zu geben.

Mein Pater, sagte ich zu ihm, was sind doch das vor große Bände, die auf dieser Seite der Reihe hinauf stehen? Dieses sind, antwortete er mir, lauter Ausleger der Schrift. Das ist ja eine große Menge, erwiederte ich; die Schrift muß vormahls sehr dunkel und unverständlich gewesen, jetzt aber sehr klar und deutlich seyn. Sind denn noch einige Zweifel vorhanden? gibt es denn noch streitige Punkte? Was, streitige Punkte? sprach er; streitige Punkte, lieber Gott! so viel als Zeilen in den Büchern seyn. Doch, redete ich dagegen, was haben denn alle diese Schriftsteller gemacht? Diese Scribenten, erwiederte er, ha-

ben in der Schrift nicht gesucht, was man glauben soll, sondern nur was sie selbst glauben: Sie haben dieselbe nicht als ein Buch angesehen, in welchen Lehren enthalten sind, die man annehmen und glauben muß, sondern als ein Werk, welches ihre Meinungen unterstützen soll; daher aller Sinn und Verstand darin von ihnen verdorben, und alle Stellen verdrehet und verzerret worden sind. Es ist hier ein Land, wo alle Secten anlanden und Räuberey treiben; ein Schlachtfeld, wo die feindlichen Völker mit einander kämpfen, wo man einander angreift, und auf verschiedene Art und Weise herum fuchtel.

Nicht weit von da sieht man die andächtigen Bücher, sodann kommen die Moralischen, die noch nützlicher sind: Hier folgen die Theologischen, welche doppelt unverständlich sind, theils in Ansehung der Materie, davon sie handeln, theils wegen der Art und Weise ihrer Abhandlung: Hierauf folgen die Mystischen Werke, oder die Andächtigen mit den zärtlichen Herzen. Ey, mein Pater, redete ich dazwischen, gemacht! Sie eilen mir zu geschwind; sagen Sie mir doch etwas von den Mystischen. Mein Herr, sagte er, die Andacht erhizet ein Herz, das zur Zärtlichkeit sehr geneigt ist; davon steigen die Geister ins Gehirn, und heißen da gewaltig ein; daraus entstehen Entzückungen und Hinrückungen. Dieser Stand macht eine Raserey der Andacht: Oftmahls kommt derselbe zur Vollkommenheit, und daraus wird der Quietismus. Sie wissen, daß ein Quietist nichts anders, als ein närrischer, andächtiger und liederlicher Kerl ist.

Weiter folgen die Casuisten, welche die nächtlichen Geheimnisse an den hellen Tag legen, und in ihrer Einbildung alle Ungeheuer aushecken, die der Lie-

bes = Teufel zur Welt bringen kann: Sie vergleichen sie unter einander, und haben beständig damit zu thun. Wohl ihnen, wenn ihr Herz nicht davon angesteckt, und zugleich ein Mitschuldiger an so großen und ausschweifenden Missethaten wird, die sie so natürlich nackt vorzustellen und abzuschildern wissen.

Sie erkennen wohl, mein Herr, daß ich frey denke, und meine Gedanken ungeheuchelt heraus sage. Ich bin von Natur aufrichtig, und sonderlich halte ich gegen Sie nicht zurück, weil Sie, als ein Fremder, gern Nachricht haben, und die Sachen wissen wollen, wie sie sind. Anderergestalt könnte ich wohl mit lauter Verwunderung von diesen Dingen mit Ihnen sprechen. Ich könnte immer ausrufen: Das ist etwas göttliches, das ist ehrwürdig, das ist verwunderungswürdig. Aus diesem könnte aber eines von beyden folgen: Ich würde Sie entweder betriegen, oder in ihren Gedanken vor keinen ehrlichen Mann gehalten werden.

So weit kamen wir. Den Dervis verhinderte ein dringendes Geschäft, daß wir unsere Unterredung bis den andern Tag verschieben mußten.

Von Paris,
den 23. des Monden Rhamaran 1719.



XCVII. Brief.

Nica an eben denselben.

Ich kam zur gesetzten Stunde wieder, und mein Mann führte mich richtig an die Stelle, wo wir gestern von einander gingen. Hier sehen Sie, fing er an, die Grammatiker, die Glossenmacher und Anmerker. Mein Pater, sagte ich hierauf, könnten denn alle diese Leute nicht etwa ihren Verstand sparen? Ach ja, versetzte er, das können sie wohl, und man sieht es auch, ihre Werke schicken sich gut dazu, welches vor sie desto bequemer ist. Ich gebe es zu, antwortete ich, und ich habe viele Philosophen gesehen, die viel besser thäten, wenn sie sich auf diese Wissenschaften legten.

Weiter sehen Sie hier, verfolgte er, die Redner, welche die Geschicklichkeit haben, einen ohne allen Beweis zu überreden. Die Feldmesser, die den Menschen mit einer Tyranny, er mag wollen, oder nicht, überzeugen können.

Hier sind die Metaphysiker, die von den allerwichtigsten und nützlichsten Dingen handeln, und bey denen das Unendliche überall anzutreffen ist; ferner die Naturlehrer, diese finden in der ganzen Einrichtung der Welt eben so wenig verwunderungswürdiges, als in der einfältigsten Maschine eines Handwerksmannes.

Nun zeigen sich die Medicinischen Bücher: Diese Denkmahle der gebrechlichen Natur und der kräftigen Kunst machen Zittern und Beben, wenn sie von den allerleichtesten Unpäßlichkeiten handeln, als ob man schon dem Tode im Rachen steckte; sobald sie aber von der Kraft der Hülfsmittel sprechen, setzen sie uns in eine so vollkommene Sicherheit, als ob wir unsterblich wären.

In der Nähe stehen die Anatomischen Schriften, in welchen nicht sowohl die Beschreibung der Gliedmassen des menschlichen Körpers, als die barbarischen Benennungen derselben enthalten sind: Eine Sache, die weder den Kranken von seiner Beschwerde, noch den Arzt von seiner Unwissenheit heilen kann.

Hier zeigt sich die Chymie, welche bald im Spital, bald im Irrenhause, als in ihrem Eigenthume, wohnet.

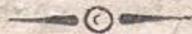
Nun sieht man die Bücher von der verborgenen Wissenschaft, oder vielmehr Unwissenheit. Einige enthalten eine Art der Teufelei, die vielen sehr abscheulich, mir aber gar erbärmlich vorkommen. Dergleichen sind auch hier die Schriften von der Sterndeuterei. Was sagen Sie, Herr Pater? fuhr er auf; das sind Schriften, die wir in Persien gar werth halten: Sie ordnen alle unsere Lebens-Handlungen, und wir richten uns in allem unsern Unternehmungen nach ihrer Vorschrift.

Die Sterndeuter sind eigentlich unsere Führer und Regierer; noch mehr, sie haben Sitz und Stimme im Staatsrath. Solchergestalt befinden sie sich, antwortete er, unter einem weit beschwerlichern Joche, als die Vernunft ist: Das muß man vor etwas besonders vor allen Reichen ansehen. Ich bedaure ein

Geschlecht, noch vielmehr aber ein ganzes Volk, welches sich von den Planeten muß regieren lassen. Wir bedienen uns, erwiederte ich, der Sterndeuterey eben auf den Schlag, wie Sie der Algebra: Jede Nation hat ihre Wissenschaft, nach der sie ihre Staatsflugheit einrichtet; und ich meine, daß alle Sterndeuter zusammen so viel Thorheiten in unserm Persien niemahls begangen haben, als ein einziger von Ihren Algebristen allhier ausgeübet hat. Denken Sie nicht, daß der von ungefähr sich ereignende Zusammenlauf der Gestirne eine eben so gewisse Richtschnur, als die schönsten Vernunft-Schlüsse des Baumeisters Ihres Systems vorstellen könnte? Sollte man die Stimmen in Frankreich und Persien darüber sammeln, so dürfte die Sterndeuterey sich eher mit dem Triumphe schmeicheln können; Sie dürften die Mathematiker wohl ziemlich gedemüthiget vor sich sehen, und was vor einen schweren Folgesatz würde man nicht wider sie daraus ziehen?

Unser Streit wurde hier unterbrochen, daß wir einander verlassen mußten.

Von Paris,
den 26. des Monden Rhamaran 1719.



XCVIII. Brief.

Rica an eben denselben.

Bei der folgenden Zusammenkunft führte mich mein gelehrter Pater mit sich in ein besonderes Gemach.

Hier sind die Schriften der neuen Geschichte, sprach er, sonderlich der Kirche und der Päpste: Diese Bücher lese ich zu meiner Erbauung, wiewohl sie öfters bey mir eine widerwärtige Wirkung hervorbringen.

Da finden sich diejenigen, welche den Verfall des fürchterlichen Römischen Reichs beschrieben haben, aus dessen zerbrochenen Scherben so viel Monarchien entstanden, und aus deren ihrem Verfall eben so viel Reiche erwachsen sind. Eine unzählbare Menge barbarischer Völker, von denen man nicht wußte, woher sie gekommen, ließ sich sehen, überschwemmte, plünderte, zertheilte und gründete alle diese Reiche, so man in Europa findet. Diese Völker waren eigentlich keine Barbaren, weil sie frey waren, nachmahls wurden sie es aber, weil sie meistentheils einer vollkommenen Macht sich unterwürfig machten, und dadurch die angenehme Freyheit verloren, welche der Vernunft, der Menschlichkeit und der Natur am gemähesten ist.

Hier sehen Sie die Geschichtschreiber von Teutschland, welches nur einen Schatten von dem ersten Reiche vorstellet, gleichwohl halte ich davor, daß es noch der einzige Staat auf der Welt ist, den die

Zertheilung nicht entkräftet hat; der einzige, glaube ich noch, der sich nach dem Maße seines Verlusts erhält, und, da er durch seine Bewegung nicht leicht zu einem Entschlusse kommen kann, die Vorfällenheiten zu seinem Nutzen anzuwenden, durch seine Niederlagen unbezwinglich wird.

Nun zeigen sich die Geschichtschreiber von Frankreich, welche uns weisen, wie die Macht der Könige entsprungen, zwey Mahle gestorben, und so viel Mal wieder erstanden ist; wie sie verschiedene Jahrhunderte durch schwach gewesen, nach und nach wieder zu Kräften gekommen, und von allen Seiten zugenommen, endlich aber aufs höchste gestiegen; nicht anders, als die Ströme, welche in ihrem Laufe versiegen, aber sich unter die Erde verlieren, nachher wieder von neuem hervor rauschen, durch die einfließenden Bäche aufschwellen, und alles was ihnen entgegen stehet, mit Gewalt fortreißen.

Dort finden Sie die Spanische Nation, welche aus einigen Bergen hervor kommt, und nachdem sie die Muhamedanischen Prinzen unvermerkt bezwungen, und deren Königreiche, die sie in der Geschwindigkeit an sich gerissen hatten, in eine weitläufige Monarchie vereinigte, wurde sie fast die ansehnlichste allein, bis sie unter ihrer eingebildeten Herrlichkeit versank, dadurch aber ihre Macht verlor, und nun weiter nichts, als die hochmüthige Einbildung von ihrer ersten Hoheit behalten hat.

Weiter erscheinen die Geschichtschreiber von England, wo die Freyheit beständig aus dem Feuer der Uneinigkeit und des Aufruhrs aufsteiget. Hier sieht man den Prinzen immerfort auf einem festen Throne herum wanken. Ein ungeduldiges Volk, das in sei-

ner Kaserey doch Flug bleibet, und welches, als Meister von der See, (so bis hieher unerhört ist) den Handel mit Macht und Hoheit zu verbinden weiß.

Gleich dabey finden Sie die Geschichte der andern Königin des Meeres, der Republik Holland, welche in Europa so geehrt, als in Asien fürchterlich ist, wo ihre Kaufleute so viele Könige zu ihren Füßen vor sich sehen.

Die Geschichte von Italien bildet Ihnen ein Volk vor, welches ehemahls Beherrscher der Welt, nunmehr aber ein Slave aller andern seyn muß: Seine Prinzen sind schwach und zertheilet, und ihrer Souverainität vornehmste Eigenschaft bestehet in einer eitlem Staatskunst.

Nun kommen die Geschichten der Republiken.

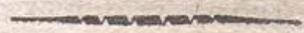
Die Schweiz ist ein Bild der Freyheit. Venedig ziehet sein Vermögen aus der guten Wirthschaft; und Genua stolzieret nur mit seinen Gebäuden.

Hier stehet die Geschichte der Nordischen Länder, und unter denselben die von Pohlen, welches seine Freyheit und das Recht in der Wahl der Könige so sehr mißbrauchet, daß es scheint, als wollte es dadurch seinen Nachbarn einen Trost geben, welche eines mit dem andern verloren haben.

Hiermit gingen wir bis morgen aus einander.

Von Paris,

den 2. des Monden Chalval 1719.



XCIX. Brief.

Nica an eben denselben.

Des Morgens darauf führte er mich in ein anders Cabinet. Hier sind die Poeten anzutreffen, bedeutete er mich, das sind Schriftsteller, welche darauf studieren, den Verstand artig zu berücken, und die Vernunft mit tausend Annehmlichkeiten zu belästigen; nicht anders, als wie man vormahls das Frauenzimmer mit seinem besten Puzze ins Grab verscharrte. Sie kennen sie schon; denn bey den Orientalischen Völkern sind sie nicht seltsam, wo die Hitze der Sonne ihre Einbildung in Feuer und Flamme sezet.

Da stehen die Epischen Gedichte. Ey was sind denn das, Epische Gedichte? Ich kann Sie versichern, daß ich es nicht weiß, antwortete er. Die Kenner gehen vor, es wären deren nicht mehr als zwey jemahls auf der Welt gemacht worden, und die andern, so diesen Nahmen führten, verdienten ihn nicht; und auch dieses ist mir unbekannt. Sie sprechen gar, es wäre unmöglich, daß dergleichen neue gemacht werden könnten, welches noch wunderlicher herauskommt.

Hier sind die Dichter, so Schauspiele geschrieben haben, welche, meiner Meinung nach, eigentlich Poeten und Meister in Vorstellung der Leidenschaften heißen können. Es sind deren zweyerley Arten; einige, so uns durch Lustspiele auf so angenehme Weise empfindlich machen; andere, welche uns mit ihren Trau-

erspielen beunruhigen, und in eine gewaltige Bewegung setzen können.

Das sind die Lyrischen, welche ich so gering, als die andern hochachte, und die aus ihrer Kunst eine wohlgestimmte Tollheit machen.

Man sieht endlich die Schäfergedichte und Eclougen, die sogar den Hofleuten annehmlich vorkommen, bloß wegen der Einbildung, die sie von einer gewissen lieblichen Ruhe machen, welche sie nicht schmecken, und die Sie unter dem Stande der Schäfer und Schäferinnen vorgestellt finden.

Von allen Schriftverfassern, so wir gesehen, erscheinen hier die gefährlichsten: Dieses sind diejenigen, welche mit kurzen Versen stechen; diese kleinen scharfen Pfeile machen tiefe und beynabe unheilbare Wunden.

Da finden Sie die Romanen = Liebes = und Helden = Geschicht = Schreiber, welche eine Art von Poeten seyn wollen, und den Verstand, die Sprache und das Herz, alles zusammen, zur Ungebühr belästigen, die ihre ganze Lebenszeit anwenden, die Natur zu suchen, sie aber niemahls finden, und Helden erschaffen, die in der Natur so unbekannt sind, als die fliegenden Drachen, der Vogel Greif und die Centauren.

Ich habe, wendete ich ein, einige von Ihren Romanen gesehen, und wenn Sie unsere zu Gesichte bekommen sollten, würden Sie sich noch mehr darüber aufhalten; sie sind unnatürlich, und in Ansehung unserer Sitten vollends verdrießlich. Ein Liebhaber muß zehn Jahre lang verliebt seyn, ehe er nur das Gesicht seiner Liebsten erblicken kann; gleichwohl muß ein Verfasser des Romans den Leser in diesem verdrießlichen Vorspiele aufzuhalten suchen. Weil es unmöglich fällt, den Zwischenraum auf verschiedene Art auszufüllen,

nimmt man seine Zuflucht zu einem Kunstgriff, der weit schlimmer, als die Krankheit selbst ist, die man heilen will, nämlich zu Wunderdingen. Ich bin gewiß, daß Sie es nicht vor genehm halten werden, wenn eine Zauberinn eine ganze Armee aus der Erde heraus wachsen läßt, und daß ein Held ganz allein ein Kriegsherr von hundert tausend Mann todt macht. So sind unsere Romanen beschaffen. Dergleichen eiskalte und oft wiederholte Abenteuer machen uns schläfrig, und diese abgeschmackten Wunderwerke höchst verdrießlich.

Von Paris,

den 6. des Monden Chalval 1719.

C. Brief.

Rica an Ibben nach Smirna.

Die Minister folgen und vertreiben einander allhier, wie die Jahreszeiten: Seit drey Jahren habe ich das Finanzsystem vier Mal verändert gesehen. In Persien und in der Törkey werden die Schatzungen heut zu Tage noch auf eben die Art eingetrieben, als sie die Stifter dieser Monarchien einheben lassen; man sollte also meinen, daß es allhier eben so geschehen müßte. Allein weit gefehlt! Gewiß ist es, daß wir darauf so viel Scharfsinnigkeit nicht wenden, als die abendländischen Nationen: Wir meinen, daß in der Verwaltung der Einkünfte eines Fürsten und einer Privatperson eben so wenig Unterschied sey, als unter

der Berechnung von hundert tausend, oder nur von hundert Tomans; dennoch aber findet sich allhier viel List und Geheimniß dabey. Die größten und geschicktesten Leute müssen Tag und Nacht arbeiten ohne Aufhören, und mit Schmerzen neue Projecte gebären: Sie müssen eine Menge Leute mit allerhand Vorschlägen anhören, die vor sie mit arbeiten helfen, ob sie gleich kein Mensch darum ersuchet: Sie verkriechen sich, und leben in der innersten Tiefe der geheimen Zimmer, welche vor die Großen keinen Eingang haben, vor die Kleinen aber als ein ganz abgesondertes Heiligthum angesehen werden müssen: Ihr Kopf ist unablässlich mit wichtigen Geheimnissen, mit wunderbaren Unternehmungen, und mit neuen Einrichtungen erfüllet; und weil sie mit dergleichen tiefsinnigen Betrachtungen matt und mürbe gemacht werden, so verlieret sich endlich bey ihnen die Sprache, zuweilen auch die Höflichkeit.

Der letzte König hatte kaum die Augen geschlossen, so war man schon auf eine neueinzurichtende Verwaltung der Finanzen bedacht. Man fühlte das Übel wohl, zur Besserung aber sahe man kein Mittel. Das vollmächtige Ansehen der vorigen Minister befand man nicht vor gut; man wollte es zertheilen. Zu dem Ende errichtete man sechs bis sieben besondere Rathsversammlungen; und vielleicht ist dieses Ministerium das einzige unter allen gewesen, welches Frankreich mit Verstand regieret hat; es war aber eben von so kurzer Dauer, als das Gute, so es hätte befördern können.

Frankreich war bey dem Ableben des alten Königs einem mit vielen gefährlichen Zufällen behafteten Körper ähnlich: Der H. v. D*** nahm das Eisen zur Hand, und schnitt das faule Fleisch weg, ge-

brauchte auch verschiedene reizende Mittel; es blieb jedoch immer noch eine innerliche Fäulung übrig, daran man heilen mußte. Ein fremder Operateur unternahm die Cur; und nach Gebrauch vieler heftigen Arzeneyen meinte er ihm den dicken und fetten Leib wieder herzustellen; aber es wurde nur eine dünstige Aufschwellung daraus.

Alle, die vor einem halben Jahre reich und vermögend waren, fielen augenblicklich in die äußerste Armuth; und die das liebe Brot nicht hatten, bersteten vor Überfluß: Diese beyde Gegenstände sind niemahls so augenblicklich mit einander vereiniget gewesen. Der Fremdling wendete den Staat um, wie ein Aufsticker ein abgetragenes Kleid wendet; das oberste kehrete er zu unterst und das unterste auf die Seite. Was vor ein unverhofftes Glück, welches diejenigen nicht begreifen konnten, die es betraf! Gott konnte kaum in solcher Geschwindigkeit etwas aus nichts machen. Was gab es da nicht vor Knechte, die nun von ihren Cameraden, und morgen gar von ihren Herren bedienet wurden!

Die Saquayen, welche unter der vorigen Regierung ihr Glück gemacht hatten; prahlen jetzt mit ihrem vorzüglichen Adelstand und mit ihrer vorgeblichen hohen Geburt, und wollen sich an denjenigen, welche in einer gewissen Gasse ihre Livrey heute abgelegt haben, wegen der Verachtung wieder rächen, womit man ihnen selbst vor sechs Monathen begegnet ist. Sie schreyen aus vollem Halse: Der Adel geht zu Grunde; was vor Verwirrung betrifft doch den Staat! was vor Unordnung entsteht im Range! Ich versichere dich, daß diejenigen, welche künftig aus ihrem Nichts hervorsteigen, eine Rache gegen die frischge-

backenen Herren vom Adel wieder ausüben, und diese große Herren in dreßßig Jahren eben so großes Geschrey machen werden.

Von Paris,

den 1. des Monden Zilcade 1719.

119

Cl. Brief.

Nica an eben denselben.

Man siehet jetzt ein großes Beyspiel der ehelichen Zärtlichkeit nicht allein an einer Frau, sondern auch sogar an einer Königin. Die Königin von Schweden bemühet sich mit aller Macht, die Krone auch auf dem Haupte des Prinzen, ihres Gemahls, zu sehen, und hat, alle Schwierigkeiten dießfalls aus dem Wege zu räumen, den Ständen die Erklärung gethan, daß sie sich der Regierung begeben wolle, wenn sie ihn zum Könige erwählten.

Vor beyläufig sechzig Jahren legte eine andere Königin, mit Nahmen Christina, die Krone nieder, und wurde eine Philosophinn. Ich weiß nicht, welche von beyden mehr zu bewundern sey.

Ob ich wohl allerdings meinen Beyfall demjenigen nicht versage, welcher in dem von der Natur ihm angewiesenen Stand und Posten fest und standhaft bleibt; und die Schwachheit derjenigen auch nicht lobe, welche denselben verlassen, weil sie ihre Kräfte nicht hinreichend darzu finden; so rühret mich doch die Hoheit des Gemüths dieser beyden Prinzessinnen

empfindlich, da ich sehe, daß der Geist der einen und das Herz der andern weit über ihr Glück erhaben ist. Christina sinnet und dichtet auf Erkenntniß, da andere nur nach Genuß streben; und die andere verlangt keinen Genuß, wenn sie ihr Wohlseyn nicht in den Händen ihres glorreichen Gemahls sehen soll.

Von Paris,
den 27. des Monden Maharram 1719.

CII. Brief.

Rica an Usbek nach * * *

Das Parlament zu Paris ist nach einer kleinen Stadt verwiesen worden, so Pontoise heißet. Der Staatsrath schickte ihm eine Erklärung, daß solche mit seiner Bestätigung in das Protocoll getragen werden sollte, welche dem Parlamente schimpflich war: Dieses registrirte die Erklärung auf eine Art, welche dem Staatsrathe wenig Ehre machte.

Man drohet noch einigen Parlamentern des Königreichs mit gleicher Begegnung.

Diese Versammlungen sind immer verhaßt: Sie kommen niemahls vor die Könige, daß sie ihnen nicht betrübte Wahrheiten eröffnen, der Schmeicheley widersprechen, und die Seufzer und Thränen, welche ihnen die Unterthanen anvertrauen, zu den Stufen des Thrones bringen müssen; da inzwischen eine große Menge geschminfter und gepuzter Hofleute dem Regenten ohne Unterlaß vor den Augen stehen, und ihm

vorstellen, wie glücklich das Volk unter seiner Regierung leben müsse.

Die Wahrheit, mein lieber Usbek, ist eine schwere Last, wenn man sie zu den Fürsten tragen soll: Sie sollten aber auch bedenken, daß diejenigen, so solches thun müssen, dazu genöthigt werden, und daß sie sich niemehr entschließen würden, dergleichen betrübte und schmerzliche Vorgänge zu wagen, wenn sie nicht durch Pflicht und Schuldigkeit, durch Verehrung und Liebe vor die Fürsten selbst dazu gedrungen und gezwungen würden.

Von Paris,
den 21. des Monden Gemadi 1719.

CIII. Brief.

Mica an Usbek nach * * *.

Hier übersende ich dir ein Schreiben von einem Gelehrten, welches dir als was besonders vorkommen wird:

Mein Herr!

„Vor einem halben Jahre habe ich eine Erbschaft von einem sehr reichen Vetter erhoben, der mir fünf bis sechs hundert tausend Pfund mit einem prächtig aufgeputzten Hause hinterlassen hat. Es ist ein Vergnügen, wenn man Vermögen besitzt, und dasselbe wohl anzulegen weiß. Ich bin nicht ehrgeizig, so mache ich mir auch nicht viel aus Lustbarkeiten; denn ich

Komme wenig aus meiner Studierstube, wo ich als ein Gelehrter meine Zeit zubringe: Und an diesem Orte findet man den neugierigsten Liebhaber des ehrwürdigen Alterthums.“

„Sobald mein Vetter die Augen zugethan hatte, wünschte ich vom Herzen, daß ich ihn mit solchen Ceremonien hätte können begraben lassen, die bey den alten Griechen oder Römern gebräuchlich gewesen sind; ich besaß aber damahls weder Thranen = Krüglein, noch Urnen, noch auch alte Lampen.“

„Nachher aber habe ich mich mit solchen kostbaren Karitäten versehen: Vor einigen Tagen verkaufte ich mein Silber = Geschirr, um eine irdene Lampe einzuhandeln, deren sich ein alter Stoischer Philosoph bedient hatte. Alle Spiegel und Gläser, mit denen mein verstorbener Vetter die Wände in den Zimmern behängt, und die Gesimse ausgezieret hatte, verhandelte ich, damit ich einen kleinen Spiegel, der etwas zerbrochen ist, an mich bringen konnte, welchen vormahls Virgil gebrauchte. Ich bin fast entzückt, daß er mir meine Gestalt jetzt eben so, wie dazumahl die Figur des Mantuanischen Schwans vorstelllet. Ich that noch mehr: Vor hundert Louisd'or brachte ich fünf bis sechs Kupfermünzen an mich, die vor tausend Jahren gänge und gebe gewesen sind. Ich erinnere mich nicht, daß ich in meinem Hause einen andern Hausrath haben sollte, der nicht vor dem Untergange des Reichs gemacht worden wäre. Ich besitze ein Cabinett mit den allerkostbaresten und theuersten Handschriften; und ob ich mich fast gleich blind sehen muß, sie zu lesen, so studiere ich doch viel lieber darin, als in den besten gedruckten Exemplarien, die gar nicht so richtig, noch dazu allzu gemein, und fast in aller Leu-

te Händen sind. Ich gehe selten aus, gleichwohl habe ich einen besondern Gefallen, alle alte und zur Zeit der Römer gewohnt gewesene Strassen kennen zu lernen. Darunter findet sich sonderlich eine nicht gar weit von mir, die ein Proconsul der Gallier vor ungefähr zwölf hundert Jahren machen lassen; diesen Weg gehe ich allezeit, wenn ich mich nach meinem Landgute begeben, ob ich gleich einen Umschweif von mehr als einer Meile nehmen muß. Darüber aber ärgere ich mich in der Seele, daß man darauf von einer Weite zur andern hölzerne Pfähle eingegraben hat, die Entlegenheit der benachbarten Städte anzuzeigen; und ich möchte flugs toll werden, die elenden Wegweiser anstatt der vormahligen Römischen Meilen-Säulen vor meinen Augen zu sehen. Ich bin nicht übel in willens, sie durch meine Erben wieder herstellen zu lassen, denen ich diesen Aufwand in meinem Testamente auferlegen werde. Wenn Sie, mein Herr, einige Persische Handschriften bey sich führen, werden sie mir das größte Vergnügen von der Welt machen, wenn Sie mir solche zukommen zu lassen belieben wollten; ich bezahle davor, so viel Sie verlangen, und gebe ihnen noch einige Werke von meiner Hand in den Kauf darein, daraus Sie sehen können, daß ich kein unnützes Glied in der gelehrten Republik sey. Sie finden darin unter andern in einer Abhandlung erwiesen, daß die Kronen, deren man sich ehemahls in den Triumpfen bedienet hat, von Eichen, nicht aber von Lorbeer-Keisern gewesen seyn. Sie werden sich über eine andere noch mehr verwundern, in der ich durch die gelehrtesten Muthmaßungen aus den wichtigsten Griechischen Schriftstellern darthue, daß Cambyses nicht, wie man fälschlich vorgegeben, am rechten, sondern

am linken Schenkel verwundet worden sey: Noch in einer andern lege ich zu Tage, daß man eine niedrige Stirne bey den Römern vor die größte Schönheit gehalten hat. Ich werde Ihnen auch ein Buch in Quart übersenden, welches nach Art einer Auslegung eines Verses im sechsten Buche der Aeneade des Virgils geschrieben ist. Dieses alles aber werden Sie nicht eher, als in etlichen Tagen erhalten können: Vor jetzt begnüge ich mich, Ihnen nur ein abgerissenes Stück eines Griechischen Mythologisten zu übersenden, welches bis diese Stunde noch nicht gedruckt, von mir aber unter dem Staube einer Bibliothek heraus geklaubet worden. Ich muß wegen eines wichtigen Geschäftes abrechen; es betrifft die Ersetzung einer der schönsten Stellen des Naturgeschicht-Schreibers Plinius, welche die Abschreiber des fünften Jahrhunderts gar kläglich verhunzet haben. Ich bin &c."

Fragment eines alten Mythologisten.

"In einer bey den Orcadischen gelegenen Insel wurde ein Kind geboren, dessen Vater Nolos der Gott der Winde, die Mutter aber eine Nymphe aus Caledonien war. Man sagt von ihm, daß es ohne Unterweisung an seinen sechs Fingern rechnen gelernt, und im vierten Jahre die Metalle vollkommen von einander zu unterscheiden gewußt habe, wie es denn einen von Messing gemachten Ring, den ihm seine Mutter vor einen goldenen gegeben, alsofort weggeschmieszen, weil es den Betrug gemerket habe."

Als es erwachsen war, lehrte es sein Vater das Geheimniß, die Winde in einen ledernen Bocks-Schlauch einzuschließen, den es nachher an die Seefahrenden,

auch andere Reisende verkaufte: Weil aber dieser Handel in seinem Vaterlande nicht sonderlich gehen wollte, verließ es der junge Windhändler, und machte sich auf Reisen, in Gesellschaft des blinden Gottes Zufall.“

„Auf dem Wege brachte er in Erfahrung, daß in Bötien Gold im Überflusse seyn sollte, dahin er mit Gewalt eilte. Er wurde aber daselbst von dem Saturn, der zu dieser Zeit herrschte, schlecht bewillkommet. Nachdem also dieser Gott die Erde verlassen hatte, ließ sich der Windhändler in Sinn kommen, auf allen Plätzen der Stadt ohne Unterlaß auszusprechen: Ihr Männer in Bötien, haltet euch vor reich, weil ihr Gold und Silber besitzet; ich trage aber großes Mitleiden mit eurem Irrthume: Verlasset das nichtswürdige Erzgebirge, und folget mir in das Kaiserthum der Einbildung nach, da verspreche ich euch erstaunenden Reichthum zu erlangen. Hierauf packte er seine mitgebrachten Schläuche aus, und verließ seine Waare an alle, denen sie anstunde.“

„Den andern Tag fand er sich an allen Ecken wieder ein, und schrie: „Ihr Männer von Bötien, wollet ihr reich werden? Bildet euch nur fest ein, daß ichs eben sowohl sey. Stellet euch alle Morgen in Gedanken vor, daß ihr doppelt so viel besitzet: Stehet darnach auf, und wenn euch die Schuldner mahnen, so bezahlt sie mit der Münze, die ihr in euern Gedanken erwuchert habt, und sprecht ihnen zu, daß sie auch eben so, wie ihr, denken sollen.“

„Einige Tage darauf kam er wieder, und rufte: Ihr Männer von Bötien, ich merke wohl, daß eure Einbildung nicht mehr so lebhaft ist, als sie gestern

und ebegeßtern gewesen; darum richtet euch nur nach der meinigen: Alle Morgen will ich eine Schrift vor eure Augen stellen, welche ein rechter Abgrund alles Reichthums vor euch seyn soll. Nur vier Worte sollet ihr zu lesen bekommen, die aber gewiß recht viel bedeuten: Denn diese sollen die Mitgabe der Weiber, den Mustheil für eure Kinder, die Anzahl eurer Bedienten ordnen und bestimmen; und was euch betrifft, ließ er gegen den Haufen, der um ihn stand, vernehmen, meine lieben Kinder, (ich kann euch mit Recht also nennen, weil ihr von mir noch einmahl geboren seyd) so soll diese Schrift den Ausschlag geben von dem Aufwande auf euer Hausgeräthe, auf eure Gastmahle, und die Jahrgelder eurer Bühlerinnen."

"Etliche Tage darauf kam er wieder hitzig und zornig auf den Platz, und schrie: Ihr Männer von Bdotien, ich habe euch gerathen, daß ihr fantasiren sollet; ich sehe aber, daß ihr nicht daran wollet: So will ichs euch hiemit anbefehlen. Damit ging er trotzig fort; jedoch er bedachte sich, und kam zurück. Ich vernehme, daß einige so gottlos sind, ihr Gold und Silber zu behalten; mit dem Silber mag es noch seyn, aber das Gold = = = das Gold = = = ach das macht mich grausam verdriesslich = = = Ich schwöre bey meinen geheiligten Wind-Schläuchen, wenn ihr mirs nicht bald bringet, so will ich euch aufs ernstlichste strafen. Sodann setzte er mit einer recht aufrichtigen Miene dazu: Glaubet ihr wohl, daß ich dieses elende Metall, so ich von euch fordere aufheben will? Ihr sollet sehen, daß ich ehrlich mit euch handle: Wenn ihr mir es in etlichen Tagen bringet, so sollet ihr sofort die Hälfte von mir wieder haben."

"Des Tages darauf wurde man schon von wei-

tem seiner wieder gewahr, und man hörte ihn mit einer lieblichen und schmeichelnden Stimme reden: Ihr Männer von Bötien, ich höre, daß ihr einen Theil eurer Schätze in fremden Ländern habt; laffet sie, bitte ich euch, nur herzu hohlen, ihr werdet mir ein Vergnügen damit machen, und ich will euch davor ewig dankbar seyn."

„Der Sohn des Nolos redete mit Leuten, denen das alles nicht lächerlich vorkam, doch konnten sie sich des Lachens darüber nicht enthalten, weshalb er mit einiger Bestürzung davon ging. Bald faßte er sich wieder ein Herz, und versuchte es nochmahls mit einer kleinen Bitte: Mir ist bekannt, daß ihr kostbare Edelgesteine besitzet; entschüttet euch derselben um des Jupiters willen, diese Dinge bringen euch am ersten an den Bettelstab. Schafft sie weg, sag ich euch; könnt ihrs vor euch selbst nicht thun, so will ich euch vortreffliche und geschickte Leute zuweisen: Wie reich sollet ihr nicht werden, wenn ihr nur thun wollet, was ich euch rathe! ja ich verspreche euch alles das reinste und beste, so in meinen Schläuchen steckt."

„Endlich trat er auf eine Bank, und schrie mit lauter Stimme: Ihr Leute von Bötien, ich habe den glücklichen Zustand, darin ihr euch jetzt befindet, mit demjenigen, in welchem ich euch angetroffen, unter einander verglichen, und da sehe ich, daß ihr das reichste Volk auf der Welt seyd. Euch nun desto vollkommener glücklich zu machen, müffet ihr euch gefallen lassen, daß ich die Hälfte eurer Habe mit mir nehme. Bey diesen Worten wischte der Sohn Nolos auf einem leichten Adler davon, und hinterließ seine Zuhörer in einem unaussprechlichen Erstaunen; dieses machte aber, daß er den Morgen darauf wieder kam, und sie also

Persische Briefe.

anredete: Ich merkte gestern, daß euch meine Rede gar nicht anstunde: Gut! Wisset, daß ich euch noch nicht alles gesagt habe. Die Hälfte ist freylich zu viel; aber da war kein anderer Rath, meinen Endzweck zu erreichen: Lasset uns unsern Reichthum auf einen Ort zusammen bringen; es wird desto leichter angehen, weil wir nicht mehr so viel haben. Alsobald verschwanden drey Viertel davon."

Von Paris,
den 13. des Monden Chabban 1720.

CIV. Brief.

Der Oberste Verschnittene an Usbek nach
Paris.

Endlich sind die Sachen in einen Zustand gerathen, daß es nicht mehr auszustehen ist: Deine Weiber bilden sich ein, daß sie nach deiner Abreise Herr spielen dürfen; es gehen schreckliche Dinge vor, und ich zittere selbst vor der entsetzlichen Erzählung, die ich dir machen werde.

Zelis hat ihren Schleier fallen lassen, da sie vor einigen Tagen nach der Moschee ging, daß alle Leute das ganze Gesicht sehen konnten.

Die Zachi hat eine von ihren Sclavinnen mit zu Bette genommen, welches doch nach den Gesetzen des Serails aufs schärfste verbothen ist.

Ich habe auf eine unvermuthete Art einen Brief gefunden, den ich dir hier übersende; gleichwohl kann ich nicht dahinter kommen, an wen er gerichtet seyn müsse.

Gestern Abends hat man in dem Garten des Serails einen Knaben angetroffen, der aber beyhm Nachsetzen über die Mauern gesprungen.

Du kannst noch mehr andere Streiche dazu setzen, die nicht zu meiner Wissenschaft gekommen sind, denn du bist unfehlbar verrathen. Ich erwarte deine Befehle, und bis zu dem glücklichen Augenblicke ihrer Ankunft bin ich in Todesängsten: Wenn du aber alle diese Weiber meiner willkürlichen Züchtigung nicht untergeben wirst, so kann ich dir vor keine einzige unter ihnen gut seyn, und ich werde dir hingegen täglich tausend betrübte Zeitungen bringen müssen.

Aus dem Serail zu Ispahan,
den 1. des Monden Regeb 1717.



CV. Brief.

Usbek an den Obersten Verschnittenen im
Serail zu Ispahan.

Kraft dieses Briefes erhaltet ihr Macht und Gewalt über das ganze Serail: Herrschet darin mit eben dem Ansehen, als ob ich selbst zugegen sey: Furcht und Schrecken soll alle eure Schritte und Tritte begleiten: Durchstreichet alle Zimmer des Serails; strafet und züchtiget, was ihr findet: Erfüllet alles mit Thränen, Schrecken und Entsetzen: Durchsuchet das Serail bis in die verborgensten Winkel: Fanget bey den geringsten Slaven an, und verschonet meine Geliebtesten nicht: Alles soll eurem erschrecklichen Richterstuhle unterworfen seyn: Ziehet die verborgensten Missethaten ans Licht: Reiniget den beschimpften Ort, und sehet die daraus verjagte Tugend wieder in ihren vorigen Stand. Denn von diesem Augenblicke an soll das allergeringste Versehen mit eurem Kopfe versöhnet werden. Mein Verdacht fällt auf die Zelis, das der gefundene Brief an sie gerichtet sey: Untersuchet und durchforschet alles mit den schärfsten Luchsaugen.

Von * * *

den 11. des Monden Zilhage 1718.

CVI. Brief.

Marfit an Usbek nach Paris.

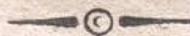
Der Oberste Verschnittene ist gestorben, Hochgebietender Herr, und ich habe indessen, als ältester Sklave, die Verwaltung seines Dienstes übernommen, bis du Befehl ertheilen wirst, welcher ihm folgen soll.

Zwey Tage nach seinem Tode erhielt ich ein an ihn abgelassenes Schreiben, welches ich zu eröffnen mich nicht unterstanden, sondern mit unterthänigster Ehrfurcht heilig eingewickelt und aufgehoben habe, bis deine heiligen Befehle und Willens-Meinung darüber kund gethan werden.

Gestern gab mir um Mitternacht ein Sklave Nachricht, daß ein Jüngling in dem Serail bemerkt würde. Ich stund augenblicklich auf, und habe gefunden, daß es nur eine Einbildung gewesen sey.

Dir falle ich zu Füßen, Mächtiger Herr, und bitte dich, meines Eifers, Alters und meiner Erfahrung versichert zu seyn.

Aus dem Serail zu Ispahan,
den 5. des Monden Gemmadi 1. 1718,



CVII. Brief.

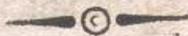
Usbek an Marsit in dem Serail zu Ispahan.

Unglückseliges Volk! Die Briefe, so ihr in den Händen habt, enthalten die strengsten und augenblicklich zu vollstreckenden Befehle: Der geringste Aufschub bringt mich in Verzweiflung; und ihr möget unter einem nichtswürdigen Vorwande noch ruhig seyn?

Es gehen entsetzliche Dinge vor: Unter allen meinen Selaven hat vielleicht schon die Hälfte den Tod verwirkt. Hier habt ihr den Brief, den mir der Oberste Verschnittene vor seinem Tode eingeschendet. Hättet ihr mein an ihn abgelassenes Schreiben eröffnet, würdet ihr die blutschreyenden Befehle gefunden haben. Leset dieselben, und wisset, daß ihr des Todes seyd, wenn ihr sie nicht augenblicklich vollstrecket.

Von * * *

den 25. des Monden Chalval 1718.



CVIII. Brief.

Solim an Usbek nach Paris.

Wenn ich länger schwieg, würde ich so straffällig, als alle andere Verbrecher werden, die in deinem Serail zu finden sind.

Der Oberste Verschnittene, als der treueste unter allen deinen Sclaven, machte mich zu seinem Vertrauten; da er sein Ende vermuthete, ließ er mich zu sich rufen, und sagte zu mir: Ich sterbe, nur aber dieses einzige bekümmert mich noch, daß ich bey meinem Abschiede, die Weiber meines Herrn, als Missethäterinnen mit meinen halbgebrochenen Augen angeben muß. Ich erkenne das ihm bevorstehende Unglück, welches der Himmel abwenden wolle. Könnte doch mein drohender und trotziger Schatten nach meinem Ende diese Meineidige zu ihrer Pflicht treiben, und Furcht und Schrecken unter ihnen anrichten! Hier hast du die Schlüssel dieses schrecklichen Behältnisses, übergib sie dem ältesten schwarzen Verschnittenen; und wenn du nach meinem Tode wahrnimmst, daß er in seinem Dienste nicht wacker seyn möchte, so verabsäume nicht, deinem Herrn davon Nachricht zu geben. Mit diesen Worten ist er in meinen Armen verschieden.

Was er an dich vor seinem Tode wegen deiner Weiber Aufführung geschrieben hat, ist mir unbekannt. In dem Serail befindet sich ein Brief, der Furcht und

Schrecken enthielt, da man ihn eröffnete. Dein nachfolgendes Schreiben ist drey Meilen von hier aufgefangen worden: Was das heißen soll, weiß ich nicht; ich merke aber eine sehr unglückliche Veränderung.

Deine Weiber lassen sich unterdessen kaum mehr zwingen; es scheint, als ob sie nach dem Tode des Obersten Verschnittenen in voller Freyheit leben dürften: Die einzige Rogane bleibet noch in ihren Schranken, und beobachtet ihre Pflicht. Überall sieht man täglich einen großen Verfall aller guten Sitten. Aus den Gesichtern verschwindet die ernsthafte Tugend und Bescheidenheit, welche ihre vormahlige Zierde ausmachte: Eine neuerliche freudige Miene in diesem Orte ist, meiner Meinung nach, ein gewisses Kennzeichen, daß man vom neuen über etwas vergnügt seyn müsse; in den allergeringsten Dingen finde ich vormahls ungewohnte Freymüthigkeit; ich bemerke eine gewisse Nachlässigkeit der Pflichtenbeobachtung unter deinen Slaven, die mir seltsam vorkommt, und sie erweisen sich in deinen Diensten gar nicht mehr so eifrig, als es der Wohlstand des Serails erfordert.

Deine Weiber sind auf einem deiner abgelegensten Landgütern acht Tage lang gewesen. Man sagt, daß der Slave, der sie dahin begleitet hat, bestochen worden sey, und daß er vorher zwey Mannspersonen unter einem Steinhaufen, der nicht weit von der Mauer des vornehmsten Zimmers ist, versteckt habe, aus dem sie hervor gekommen seyn sollen, wie wir wieder zurück gegangen sind. Der alte Verschnittene, unter dem wir jetzt stehen, ist schwach und unvermögend, er läßt sich auch alles weiß machen, was man nur will.

Ich bin recht ergrimmt, alle diese Verrätheren zu rächen: Und wenn es dem Himmel, zum Besten deiner Dienste, gefallen sollte, daß du mich zum Befehlshaber tüchtig fändest; so verspreche ich dir, daß ich deine Weiber, wo nicht ganz tugendhaft, doch gewiß gehorsam und getreu machen wollte.

Aus dem Serail zu Ispahan,
den 6. des Monden Rehiab 1. 1719.

CIX. Brief.

Marfit an Usbek nach Paris.

Rogane und Zelis verlangten aufs Land zu reisen; ich vermeinte nicht, daß ich es ihnen versagen dürfte. Glückseliger Usbek, du besitzt die getreuesten Weiber und die wachsamsten Slaven! Ich führe das Regiment an einem Orte, wo die Tugend ihre Freystätte aufgeschlagen hat: Du kannst dir sichere Rechnung machen, daß nichts daselbst vorgehet: was du nicht sehen dürftest.

Es ist ein Unfall vorgegangen, der mich sehr beunruhiget. Denn es haben einige unlängst zu Ispahan angekommene Kaufleute einen Brief von dir an mich mitgebracht; worauf ich einen Slaven abgefertiget, solchen abzuholen; er ist aber bey seiner Zurückkunft entführt worden, mithin der Brief verloren gegangen. Schreibe mir eiligst wieder, denn ich bilde

mir bey dieser Veränderung wohl ein, daß du mir Sachen von großer Wichtigkeit anzubefehlen hast.

Aus dem Serail der Fatme,
den 9. des Monden Rehiab 1. 1719.

CX. Brief.

Usbek an Solim in dem Serail zu Ispahan.

Hiermit gebe ich dir den Säbel in die Hand. Ich traue dir dasjenige an, was mir bis hieher auf der Welt am liebsten ist, du sollst es rächen. Tritt dein neues Amt ohne Erbarmen und Mitleiden an. Ich habe an meine Weiber geschrieben, daß sie dir blindlings gehorchen sollen. Bey Überhandnehmung so vieler Missethaten, werden sie vor deinem Angesichte erschrecken. Dir muß ich mein Glück und meine Ruhe zu danken haben. Bring mir das Serail wieder in Ordnung, wie ich es verlassen habe, doch reinige und versöhne es vorher; Rotte die Missethäter aus, und mache diejenigen zitternd und verzagt, die es noch werden dürfen. Was vor Belohnung wirst du von deinem Herrn vor so beträchtliche Dienste nicht erwarten können? An dir allein wird es also liegen, dich über alles hinauf zu schwingen, was du nach deinem Stande an reichlichster Belohnung wirst verlangen können.

Von Paris,
den 4. des Monden Chaban 1719.

CXI. Brief.

Usbek an seine Weiber im Serail zu
Ispahan.

Könnte sich doch nur dieser Brief in einen Blitz verwandeln, der mitten unter Donner und Wetter hervor schießen möchte! Solim ist euer Oberster Befehlshaber unter den Verschnittenen, nicht euch zu bewahren, nein, sondern zu strafen und zu züchtigen. Vor ihm soll sich das ganze Serail zur Erde werfen und demüthigen: Er soll alle eure bereits verübten Thaten scharf untersuchen; und ihr sollt in Zukunft unter einem so harten Joch schmachten, daß ihr eure Frechheit bereuen müßet, wenn ihr eure Tugend nicht bereuen wollt.

Von Paris,
den 4. des Monden Chahban 1719,



CXII. Brief.

Usbek an Rafir nach Ispahan.

Nach wie glücklich ist derjenige, welcher den rechten Preis eines stillen Lebens erkennet, und mit vergnügtem Herzen in dem Schoße seines Hauses ruhen kann, dem nur sein Vaterland bekannt ist, alle fremde Länder aber unbekannt bleiben!

Ich halte mich in einer barbarischen Gegend auf, wo ich allen Verdruß und Ungemach gegenwärtig, hingegen von dem, was mich vergnüget, abwesend seyn muß. Eine schmachthende Traurigkeit überfällt mich, und ich versinke in die tiefste Betrübniß. Mich deucht, als ob ich vergehen müßte, und nicht zu mir selbst wieder kommen könnte, bis mich eine ängstliche Eifersucht erhitet, und in meiner Seele Furcht, Mißtrauen, Haß und Reue gebiert.

Du kennst mich, Rafir; du hast in mein Herz immerfort wie in dein eigenes gesehen: Du würdest Mitleiden mit mir haben, wenn dir mein jämmerlicher Zustand bekannt seyn sollte. Ich warte je zuweilen ein halbes Jahr auf Nachrichten aus dem Serail, alle Augenblicke zähle ich; meine Ungeduld aber verlängert mir dieselben täglich: Ist dann endlich der letzte vorhanden, so entsteht die größte Verwirrung in meinem Gemüthe, und meine Hand zittert schon voraus bey der Eröffnung eines unglücklichen Schreibens.

Diesen unruhvollen Zustand, welcher mich zur Verzweiflung bringen sollte, halte ich dennoch vor den glücklichsten, darin ich leben könnte, und befürchte, daß ich durch einen weit grausamern Streich daraus veretzt werden möchte, als alle Todesarten der Welt seyn mögen.

Die Ursachen, so mich mein Vaterland zu verlassen angetrieben, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, ob ich gleich mein Leben der Entfernung zu danken habe; so kann ich doch unmöglich mehr, Mesfir, diese erschreckliche Verbannung ertragen. Und könnte ich nicht auch eben so wohl vor Gram und Schmerzen sterben? Dem Rica habe ich tausend Mal angelegen, dieses fremde Land zu verlassen; er widersetzt sich aber meinen Entschliessungen allezeit, und hält mich unter tausenderley Vorwand auf: Mir kommt's vor, als ob er sein Vaterland gar vergessen habe, oder an mich nicht gedenke, weil ihm mein Verdruß so wenig zu Herzen geht.

Ich Unglücklicher wünsche, mein Vaterland wieder zu sehen, damit ich vielleicht wohl noch unglücklicher werden möge! Was soll ich thun? Soll ich meinen Feinden den Kopf nur hinreichen. Noch nicht genug. Gehe ich ins Serail, muß ich Rechenschaft von der unglücklichen Zeit meiner Abwesenheit fordern; finde ich nun Verbrecher, wo soll ich hin? und da mich die bloßen Gedanken hiervon in der Ferne auf solche Art martern, wie wird es werden, wenn sie in meiner Gegenwart an Ort und Stelle sich noch heftiger regen dürften? Wohin, wenn ich dasjenige sehen und hören muß, worüber ich mich schon in der Einbildung entseze? Und wie wird es endlich ablaufen, wenn die Urtheile der Strafen, die ich selbst sprechen muß,

Zeugnisse meiner ewigen Schande und Verzweiflung bleiben werden.

Ich will nur gehen, und mich zwischen Mauern verschließen, die vor mich weit entseßlicher, als vor meine Weiber seyn werden, die man darin verwahret: Dahin will ich meinen Argwohn mit mir hinein nehmen: Ihre Bereitwilligkeit wird mich demselben nicht entziehen: In meinem Bette, in ihren Umarmungen werde ich doch nichts, als Unruhe finden: Zu der Zeit, welche zu Betrachtungen am unbequemsten ist, wird es meiner Eifersucht am leichtesten fallen, mir dergleichen in den Kopf zu setzen. Unwürdiger Auswurf der menschlichen Natur! verächtliche Slaven, deren Herzen vor allen zärtlichen Empfindungen der Liebe verschlossen bleiben! ihr würdet euren Zustand nimmermehr so sehr zu beseufzen Ursache finden, wenn euch die Marter meines Herzens bekannt seyn sollte.

Von Paris,
den 4. des Monden Chahban 1719.



CXIII. B r i e f.

Kogane an Usbek nach Paris.

Schrecken, Nacht, Finsterniß und Entsetzen regieren im Serail: Schauer und Betrübniß hat dasselbe erfüllet: Ein Siegerthier übet alle Augenblicke seine Raserey in demselben aus: Dieses Ungeheuer hat schon zwey weiße Verschnittene auf die Schlachtbank geliefert, welche doch nur ihre Unschuld haben bekennen müssen: Ein Theil unserer Slavinnen sind verkauft, und wir gezwungen worden, diejenigen, so noch überbleiben, unter uns zu theilen. Zachi und Zelis haben in der dunkeln Nacht eine schändliche Art der Mißhandlung erlitten, indem dieser Boshafte sich nicht gefürchtet hat, seine verächtlichen Hände an sie zu legen. Er hat uns von einander in besondere Zimmer abgesondert, und da wir ganz allein und einsam sind, befehlt er, daß wir uns mit dem Schleyer bedecken sollen. Wir dürfen nicht mehr zusammen reden, und es würde zu einem Verbrechen gemacht werden, wenn wir an einander schrieben. Wir genießen nicht die geringste Freyheit mehr, als daß wir Thränen vergießen dürfen.

Ein Schwarm neuer Verschnittener hat das Serail besetzt, welche uns Tag und Nacht belagern: Unsern Schlaf unterbricht ihr unaufhörlicher gewisser oder ungewisser Argwohn. Mein einziger Trost ist dieser,

daß es in die Länge nicht bestehen kann, und diese Noth mit meinem Leben aufhören muß, welches auch nicht so lange mehr dauern möchte, weil ich dir, grausamer Usbek! nicht mehr so viel Zeit lassen will, allen diesen Einhalt thun zu können.

Aus dem Serail zu Ispahan,
den 2. des Monden Maharram 1720.

CXIV. Brief.

Solim an Usbek nach Paris.

Ich beklage dich gebiethender Herr, und mich deßgleichen: Niemahls hat sich jemahls ein treuer Knecht in größerer Verzweiflung befunden, als darin ich stehe: Mit zitternder Feder berichte ich dir dein und mein Unglück.

Ich schwöre bey allen Propheten, daß ich von der Zeit an, da du mir dein Serail anvertrauet hast, Tag und Nacht deine Weiber bewachet habe, und nicht einen Augenblick mich in dem Laufe meiner unruhigen Bemühung stören lassen: Mein Amt trat ich mit Züchtigung und Strafe an, welche ich aber auch zurück hielt, ohne meine trotzige und strenge Miene abzulegen.

Was soll ich viel sagen? Warum soll ich eine Treue rühmen, die dir unnützlich worden ist? Vergiß nur aller meiner Dienste: Siehe mich vor einen Verräther an, und strafe mich vor alle Verbrechen, die ich nicht habe verhindern können.

Kogane, die hochmüthige Kogane, o Himmel! wem soll man mehr trauen? Du hattest einen Argwohn auf die Zachi, vor die Kogane aber warst du in guter Sicherheit. Allein ihre strenge Tugend ist nur ein entsetzlicher Betrug und die Decke ihres Meineides gewesen. Ich habe sie in den Armen eines jungen Menschen ertappt; dieser, da er sich entdeckt sah, machte sich über mich her, und versetzte mir zwey Stiche mit dem Dolche. Die auf den Lärmen herzuende Verschnittene umringten ihn, da er sich stark zur Wehre setzte, und verschiedene verwundete: Er wollte nach dem Zimmer wieder zulaufen, und, wie er sagte, vor den Augen der Kogane sterben; doch mußte er endlich der Menge weichen, und zu unsern Füßen niederfallen.

Ich weiß nicht, gebiethender Herr, ob ich deine geschärften Befehle darüber erwarten soll: Du hast alle Rache in meine Hände gestellt, und darin will ich sie auch nicht lange matt werden lassen.

Aus dem Serail zu Ispahan,
den 8. des Monden Rehiab, 1, 1720.



CXV. Brief.

Roxane an Usbek nach Paris.

Ullerdings habe ich dich betrogen, deine Verschnittene verführt, deine Eifersucht verhöhnt und verlacht, und aus deinem abscheulichen Serail einen Ort voller Annehmlichkeiten und Vergnügungen zu machen gewußt. Ich will sterben; das genommene Gift durchströmet meine Adern schon: Was soll ich hier länger verweilen, da der einzige Mann, der mich noch im Leben zurück hielt, nicht mehr vorhanden ist? Ich fahre dahin; doch erhält mein Schatten noch eine Begleitung; weil ich die verfluchten Wächter vor mir her gejagt habe, durch welche das schönste Blut auf der Welt vergossen worden ist.

Wie hast du mich denn vor so leichtgläubig halten können, als ob ich mir eingebildet haben sollte, daß ich nur darum auf der Welt lebte, deinen Eigensinn zu verehren? Hast du denn vermeint, in dem du dir alles verstatte, daß du auch das Recht besähest, meinen Begierden allen Zwang anzuthun? Nein: Ich habe auch in der Slavery frey leben können, und deine Geseze nach den Gesezen der Natur zu verändern und einzurichten gewußt, weil mein Geist allzeit ungebunden geblieben ist.

Du wirst mir noch großen Dank vor das dir geleistete Opfer schuldig bleiben müssen, da ich mich so tief erniedriget habe, dir getreu zu scheinen, und dasjenige auf eine verzagte Art in meinem Herzen verwahrt

was ich doch nur hätte der ganzen Welt vor Augen stellen dürfen; endlich daß ich die Tugend so verunehrt, und gelitten habe, ihren Namen, meiner Gesälligkeit gegen deine Fantasten beylegen zu lassen.

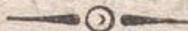
Hättest du mich nur recht gekannt, du würdest gewiß erschrocken seyn, in mir den giftigsten Haß, anstatt der angenehmen Bewegungen der Liebe zu entdecken.

Doch du hast lang genug den Vortheil gehabt zu glauben, daß ein Herz, wie das meinige, dir unterworfen seyn könne. Wir sind alle beyde glücklich gewesen; du hieltest mich vor betrogen, und ich betrog dich wieder.

Ohne Zweifel wird dir diese Sprache fremd vorkommen: Ist es möglich, daß ich dich noch dazu zwingen kann meine Herzhaftigkeit zu bewundern, da ich dir bereits alles Herzensleid angethan habe? Doch geschehen ist geschehen: Das Gift naget mich, meine Kraft verschwindet, die Feder fällt mir aus der Hand, ich empfinde, daß ich auch zugleich im Haße matt werde; und ich sterbe!

Aus dem Serail zu Ispahan,
den 8. des Monden Rehiab. 1. 1720.

Ende des achten und letzten Bandes.



Inhalt

des

a c h t e n B a n d e s.

	Seite.
Vorrede. = = = = =	1
1. Brief. Usbek an seinen Freund Mesir zu Ispahan. Empfindung über den Ent- schluß seiner Reise. = = = = =	5
2. — — Usbek an den Obersten der schwarzen Verschnittenen in seinem Serail zu Ispahan. Verordnung seines Ver- haltens. = = = = =	7
3. — — Zephis an Usbek nach Erzeron. Rechtf. fertigung des falschen Verdachts. =	8
4. — — Usbek an seinen Freund Rustan zu Ispahan. Ursache seiner Abreise aus Persien. = = = = =	10
5. — — Usbek an Mirza nach Ispahan. Von den Erogloditen. = = = = =	12
6. — — Usbek an eben denselben nach Ispa- han. = = = = =	18
7. — — Usbek an eben denselben. = = = =	21
8. — — Usbek an eben denselben. = = = =	24
9. — — Usbek an Mollack Mehemet Aly, Hüthern der drey Gräber zu Com. Über das Verboth von unreinen Speisen. =	26

R e g i s t e r.

	Seite.
10. Brief. Mehemet Aly, ein Knecht des Propheten, an Usbek nach Erzeron. Beantwortung des vorhergehenden. =	28
11. — — Usbek an seinen Freund Kustan zu Ispahan. Vom Türkischen Reiche. =	31
12. — — Usbek an den Obersten der weissen Verschnittenen. Zorn und Eifersucht.	33
13. — — Usbek an seinen Freund Ibhen nach Smirna. Fremde Sitten. = = =	34
14. — — Usbek an Meshir nach Ispahan. Sein Zustand. = = = = = = = = =	36
15. — — Xicca an Ibhen nach Smirna. Neugierigkeit der Franzosen. . . .	37
16. — — Khedi an Usbek zu Paris. Die Stadt Venedig. = = = = = = = = =	39
17. — — Usbek an Khedi nach Venedig. Vom Wein und Frost in Wiederwärtigkeiten. = = = = = = = = =	40
18. — — Xica an Ibhen nach Smirna. Vom Persischen und Französischen Frauenzimmer. = = = = = = = = =	42
19. — — Usbek an Gemchid, seinen Better, Dervis in dem glänzenden Kloster zu Tauris. Von den Christen. = = =	45
20. — — Usbek an Khedi zu Venedig. Von den Caffee = Häusern und gelehrten Zänkereyen in Paris. = = = = =	47
21. — — Usbek an Ibhen nach Smirna. Charakter Ludwigs XIV. = = = = =	50
22. — — Xica an Ibhen nach Smirna. Von den Eigenschaften und der Herrschaft der Europäischen und Asiatischen Weiber. = = = = = = = = =	52
23. — — Sagi Ibhi an den abgefallenen Juden Ben Josua zu Smirna. Von be-	

R e g i s t e r.

	Seite.
sondern Zeichen bey der Geburt großer Leute, und des Muhameds. = =	55
24. Brief. Usbek an Ibben nach Smirna. Trauer- und Begräbniß- Ceremonien zu Paris. = = = = = = = =	57
25. — — Usbek an Rhedi zu Venedig. Stände in Paris und deren Ehrgeiß. =	58
26. — — Rica an Usbek zu ***. Von einem Goldmacher. = = = = = = = =	60
27. — — Usbek an Rhedi nach Venedig. Beobachtung der Religions- Gebräuche.	62
28. — — Rica an Usbek nach ***. Capuziner Mission nach Persien. = = = = =	65
29. — — Rica an ***. Von der Bescheidenheit und Plauderey. = = = = =	67
30. — — Margum, Persischer Abgesandter in Moscau, an Usbek nach Paris. Von den russischen Weibern, und andere russische Umstände. = = =	69
31. — — Rica an Usbek nach ***. Thorheit alter Weiber. = = = = = = = =	73
32. — — Rica an Usbek nach ***. Wie man ein schöner und wißiger Geist werden kann. = = = = = = = = = =	75
33. — — Usbek an Ibben nach Smirna. Die Spielsucht des Frauenzimmers. = =	79
34. — — Rica an Rhedi nach Venedig. Mancherley Professionen in Paris. = =	81
35. — — Rica an Usbek nach ***. Wie man in Beurtheilung der Dinge auf sich selbst siehet. = = = = = = = =	83
36. — — Usbek an Ibben nach Smirna. Von den Juden und der Religions- Verfolgung. = = = = = = = = =	85

R e g i s t e r.

	Seite.
37. Brief. Zelis an Usbek nach Paris. Von Erziehung der Töchter. = = = =	87
38. — — Xica an Usbek nach ***. Freye und ungezwungene Lebens-Art, und vom Scherz. = = = = = = = = = =	99
39. — — Der Oberste der schwarzen Verschnittenen an Usbek zu Paris. Verwirrung in seinem Serail, und deren Ursache. = = = = = = = = = =	92
40. — — Xica an ***. Begierde der Franzosen, Verstand zu haben, und von Schriftstellern. = = = = = = = =	96
41. — — Xica an Usbek nach ***. Von obrigkeitlichen Personen. = = = = = =	99
42. — — Xica an Usbek zu ***. Gelehrte Prahler in dreister Entscheidung. =	101
43. — — Xica an ***. Der Pöbel. = = =	102
44. — — Usbek an ***. Gelehrte von grossem und mittelmäßigem Verstande, von ihrem Verhalten und Werken. = =	104
45. — — Usbek an ***. Freygebigkeit der Fürsten gegen ihre Hofleute. = =	110
46. — — Xica an *** Die Französische Akademie. = = = = = = = = = =	113
47. — — Xica an Usbek nach ***. Grosse Herren. = = = = = = = = = =	114
48. — — Usbek an Rhedi nach Venedig. Ausübung der Religion. = = = = =	116
49. — — Usbek an seinen Freund Ibben zu Smirna Vom Selbstmord. = = =	119
50. — — Xica an Usbek zu ***. Charakter der Portugiesen und Spanier. = =	121
51. — — Usbek an Rhedi nach Venedig. Die Geseßgeber und Geseße. = = = =	127
52. — — Der Oberste Verschnittene an Usbek	

R e g i s t e r.

	Seite.
nach Paris. Der Einkauf einer Circassischen Slavinn. = = = = =	129
53. Brief. Usbek an Khedi nach Venedig. Verschiedene neue Regierungs = Arten. =	131
54. — — Margum. Persischer Gesandter in Moscau, an Usbek nach Paris. Von den Tartarn. = = = = =	134
55. — — Xica an Ibben nach Smirna. Geschicklichkeit zu reden. = = = = =	135
56. — — Usbek an Khedi nach Venedig. Von der Gerechtigkeit. = = = = =	137
57. — — Xica an ***. Das Invalidenhaus zu Paris. = = = = =	140
58. — — Usbek an Mirza nach Ispahan. Von der Religions = Duldung. = = = = =	141
59. — — Xica an ***. Die Richterstube. =	145
60. — — Xica an ***. Gratulanten in Paris. =	147
61. — — Usbek an Khedi nach Venedig. Grofse Herren und Günstlinge. = = = = =	150
62. — — Usbek an Ibben nach Smirna. Die Ehrbegierde. = = = = =	151
63. — — Usbek an eben denselben nach Smirna. Der Ehrepunct, und Zweykampf. = = = = =	154
64. — — Usbek an Khedi nach Venedig. Ableben Königs Ludwigs XIV. in Frankreich. = = = = =	156
65. — — Usbek an Khedi nach Venedig. Vom Natur = und Völkerrechte. = = = = =	158
66. — — Usbek an eben denselben. Fortsetzung des vorhergehenden. = = = = =	159
67. — — Der Oberste Verschnittene an Usbek nach Paris. Die Weiber im Serail. =	163
68. — — Usbek an Hassain, Dervisen auf	

R e g i s t e r.

	Seite.
dem Gebürge Favon. Der Philosophen Scharfsinnigkeit. = = = =	165
69. Brief. Usbek an Ibben nach Smirna. Veränderungen in Paris, nach Ludwigs XIV. Ableben. = = = = =	169
70. — — Xica an Xhedi nach Venedig. Von den Moden. = = = = =	171
71. — — Xica an eben denselben. Fortsetzung von Moden in Gesehen. = = = =	173
72. — — Usbek an Ibben nach Smirna. Von der eingeschränkten und willkürlichen Regierung. = = = = =	176
73. — — Usbek an eben denselben. Fortsetzung. = = = = =	179
74. — — Usbek an eben denselben. Weitere Fortsetzung des vorigen. = = = =	182
75. — — Xhedi an Usbek nach Paris. Wachsthum der Wissenschaften. = = =	184
76. — — Usbek an Xhedi nach Venedig. Fortsetzung des vorigen. = = = = =	186
77. — — Usbek an * * *. Von gelehrten Sa- gebüchern. = = = = =	192
78. — — Xica an * * *. Die Universität zu Paris. = = = = =	194
79. — — Xica an * * *. Beschäftigung des Frauenzimmers. = = = = =	195
80. — — Xhedi an Usbek nach Paris. Von der Abnahme der Menschen auf der Welt. = = = = =	197
81. — — Usbek an Xhedi nach Venedig. Fortsetzung des vorigen. = = = = =	201
82. — — Usbek an eben denselben. Fortsetzung. = = = = =	204
83. — — Usbek an eben denselben. Fortsetzung.	206
84. — — Usbek an eben denselben. Fortsetzung.	207
85. — — Usbek an eben denselben. Fortsetzung.	209

R e g i s t e r.

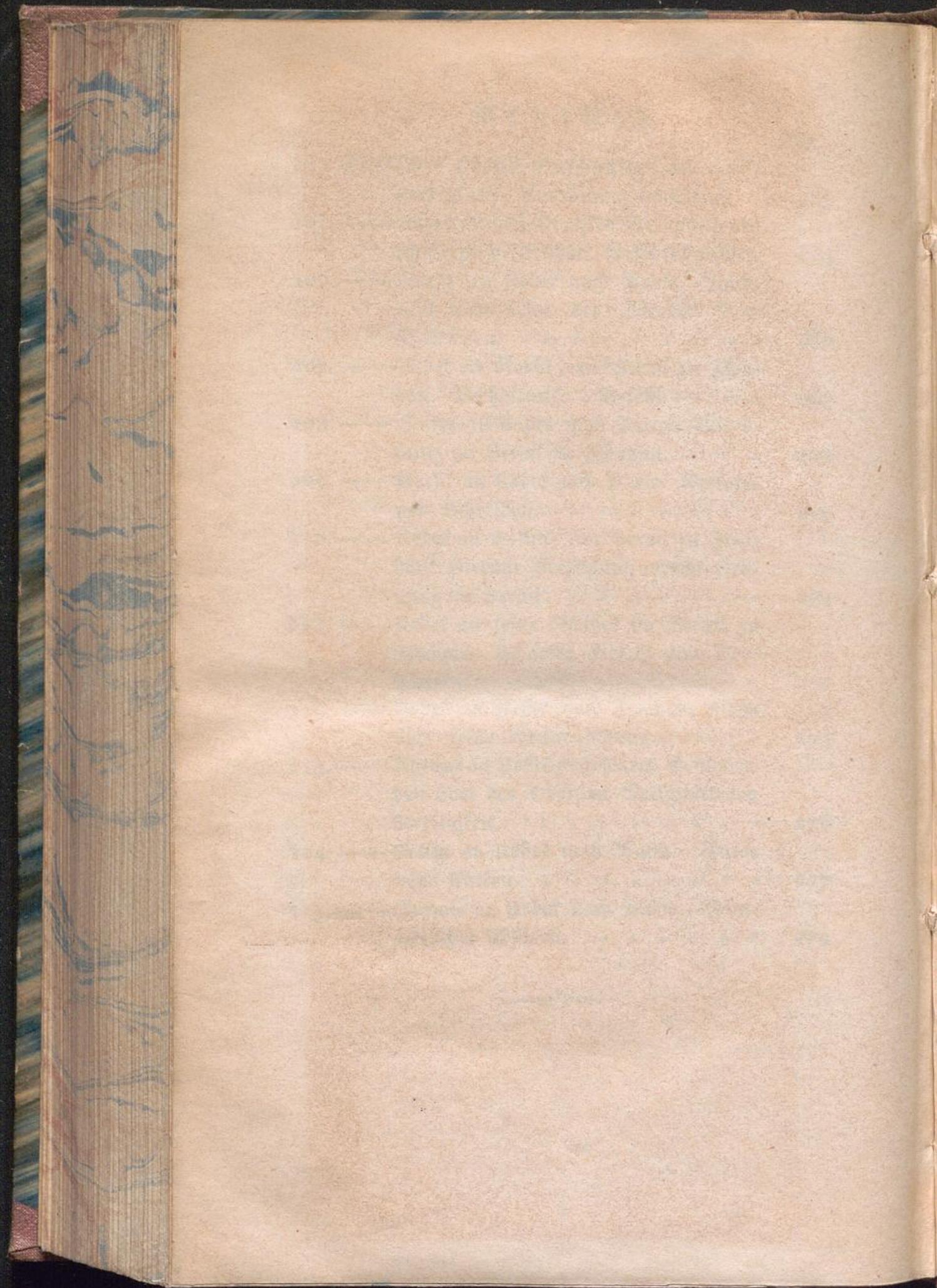
	Seite.
86. Brief. Usbek an eben denselben. Fortsetzung.	214
87. — — Usbek an den Mollak, Mehemef Aly, Bewahrer der drey Gräber zu Com. Niederlage der Türken. = =	216
88. — — Xica an ***. Von dem zukünftigen Leben. = = = = = = = = = =	217
89. — — Xica an Usbek nach ***. Das Mit- leiden gegen Unglückliche. = = =	220
90. — — Xica an Ibben nach Smirna. Von König Carl XII. in Schweden, und dessen ersten Minister. Von der Ver- läumdung. = = = = = = = = =	221
91. — — Xica an Usbek nach ***. Der Feld- messer und Uiberseher. = = = = =	223
92. — — Xica an ***. Die Nouvellisten. =	227
93. — — Rhedi an Xica nach Paris. Ursprung der Republikken. = = = = = = = =	232
94. — — Xica an ***. Verschiedene Charakte- ren im Caffee-Hause. = = = = =	236
95. — — Xica an ***. Eine Bibliothek, und von gelehrten Schriften. = = = = =	239
96. — — Xica an eben denselben. Fortsetzung von gelehrten Schriften. = = = = =	240
97. — — Xica an eben denselben. Fortsetzung.	243
98. — — Xica an eben denselben. Fortsetzung.	246
99. — — Xica an eben denselben. Fortsetzung.	249
100. — — Xica an Ibben nach Smirna. Zu- stand in Frankreich, nach K. Ludwigs XIV. Ableben. = = = = = = = =	251
101. — — Xica an eben denselben. Schwedische Königs-Wahl. = = = = = = = =	254
102. — — Xica an Usbek nach ***. Das Par- lament zu Paris. = = = = = = = =	255
103. — — Xica an Usbek nach ***. Der in Alter- thümer verliebte gelehrte Grillenfän- ger. = = = = = = = = = = = =	256

R e g i s t e r.

	Seite.
104. Brief. Der Oberste Verschnittene an Usbek nach Paris. Unordnung im Serail. =	263
105. — — Usbek an den Obersten Verschnittenen im Serail in Ispahan. Befehle darüber.	265
106. — — Marsit an Usbek nach Paris. Nachricht vom Tode des Obersten Verschnittenen. = = = = =	266
107. — — Usbek an Marsit, im Serail zu Ispahan. Verhaltungs-Befehl. = = =	267
108. — — Solim an Usbek nach Paris. Unordnung im Serail zu Ispahan. = = =	268
109. — — Marsit an Usbek nach Paris. Verlorenes Schreiben. = = = = =	270
110. — — Usbek an Solim, im Serail zu Ispahan. Strenge Verfügung wegen Ordnung im Serail. = = = = =	271
111. — — Usbek an seine Weiber im Serail zu Ispahan. Scharfer Befehl und Drohungen. = = = = =	272
112. — — Usbek an Mesfir nach Ispahan. Klage über seine Beunruhigung. = = =	273
113. — — Koxane an Usbek nach Paris. Beschwerden über des Obersten Verschnittenen Streifigkeit. = = = = =	276
114. — — Solim an Usbek nach Paris. Koxanens Untreu. = = = = =	277
115. — — Koxane an Usbek nach Paris. Jämmerlicher Abschied. = = = = =	279







Dr. Beckermann

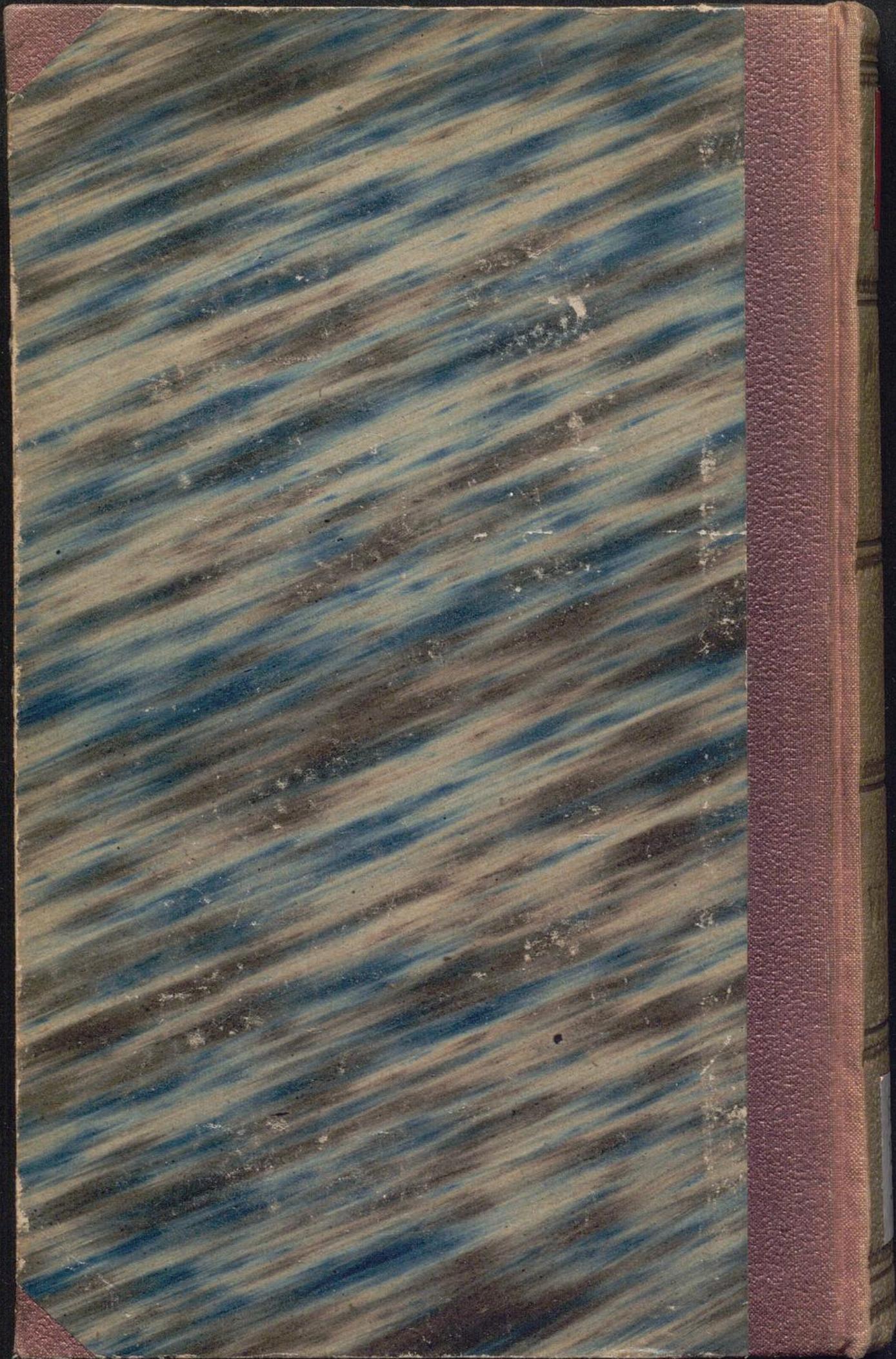
19. JULI 1978

GHP 10FBFM1215-7/8

<14+>14509C29CS452

<11+>24553573S8

Standort: P ~~10~~ 06
Signatur: FBFM 1215 - 7/8
Akz.-Nr.: 76/8368
Id.-Nr.: W1153942



P
06

Манускрипт

30 еск

VII, - VIII.

FBFM
1215
-7/8